Marmontels

Leben

und

Denkwürdigkeiten

in dem Zeitraume von 1723—1799

von ihm selbst geschrieben,

und

nach seinem Tode herausgegeben.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vierter Theil.

Leipzig, 1805.
bey Johann Conrad Hinrichs.

Inhalt
des vierten Theils.

Zwölftes Buch.

Ludwig XVI. Maurepas. Terray. Türgot. Clügny. Tabaureau. Necker. Bourboulon, Sartine's. Necker nimmt seinen Abschied. Anekdote. Fleuri. Ormesson. Calonne. Versammlung der Notabeln. Calonnes Verabschiedung. Fourqueux. Seite 3

Dreizehntes Buch.

Herr von Brienne; seine Geschichte; sein Portrait. Herr von Villedeuil. Lambert. Das Parlament weigert sich, die beiden Edikte zu registriren. Königl. Lit-de-jüstice, Lamoignon. Verlegung des pariser Parlaments. Zurückberufung desselben. Brienne's Irrthum in Ansehüng der Edikte; Streit mit den Parlamentern. Königl. Sitzung. Düval d'Epremenil. Neuer Entwurf einer Anleihe. Der Herzog von Orleans. Freteau. Sabatier. Brienne beschließt die Aufhebung der Parlamenter. Cour pleniere. Lit-de-jüstice vom 8 Mai 1788. Die zwölf Deputirten von Bretagne werden in die Bastille gesetzt. Die Stände der Dauphine' geben sich eine neue Verfassung. Brienne willigt in die Zusammenberufung der allgemeinen Stände. Zustand des königlichen Schatzes und des Reichs. Brienne's Insolvenz. Er trägt auf Neckers Zurückberufung an; legt seine Stelle nieder (23 Aug. 1788). Ungerechter Haß des Volks gegen Lamoignon. Neckers Gewicht und Ansehn. Er schlägt eine neue Versammlung der Notabeln vor. Einfluß des Beispiels von England und Amerika auf die Stimmung der Gemüther. Die Notabeln theilen sich in sechs Büreau's. Gutachten desjenigen, in welchem der Graf von Provence den Vorsitz führt. Gutachten der fünf übrigen. Sitzung des Staatsraths vom 27. December 1788. Das doppelte Repräsentationsrecht des dritten Standes wird beschlossen. Neckers Gründe dafür. Sein allzusichres Vertrauen zur Rechtlichkeit des Volks. Schlechte Wahl des Versammlungsortes. Necker giebt seinen im Staatsrath abgelegten Bericht in Druck. Seine Absichten dabei. Seite 50

Vierzehntes Buch.

Primär-Versammlungen. Wahl-Versammlungen. Der Verf. wird zum Mitglied der pariser Wahlversammlung ernannt. Düport Zusammenkünfte bei ihm. Die Aussichten des Advokatenstandes bei einer Revolution. Die Regierung erneuart den Civil-Lieutenant zum Präsidenten der Wahl-Versammlung. Er muß Target weichen. Anekdote: Mirabeau's Lehre. Der Verf. wird bei der Wahl zur National-Versammlung übergangen; Sieyes wird zum Deputirten ernannt. Chamfort, sein Portrait, seine Unterredung mit dem Verf. Der Verf. zieht sich aufs Land zurück. Ankunft der Deputirten zu Versailles den 5 Mai. Rede des Königs bei Eröffnung derselben. Neckers Darlegung des Finanzzustandes und seiner Hülfsquellen. Feierliche Prozession nach der Sankt-Ludwigskirche. Seite 97

Funfzehntes Buch.

Streit der Stände über die Art der Berathschlagung. Der dritte verlangt die Darlegung der Vollmachten. Unzeitiger Widerstand der beiden andern. Der König bietet seine Vermittlung an. Die beiden ersten Stände nehmen sie an, nicht aber der dritte. Er beschließt den 10 Junius die Verificirung der Vollmachten auch ohne ihren Beitritt; giebt sich den Namen der Gemeinen und den beiden andern den Namen der Classen; fängt seine Arbeiten an den 15 Junius; nimmt den 17 den Namen der National-Versammlung an. Er hebt die bestehenden Contributionen auf. Neckers Verlegenheit. Eine königliche Sitzung wird auf den 22 angesetzt. Unruhe am Hofe, im Staatsrath, in den beiden ersten Ständen. Necker faßt die Rede für den König ab. Veränderungen, die sie erleidet. Audienz des Adels beim Könige. Rede des Herzogs von Lüxembourg. Antwort des Königs. Versammlung der Gemeinen im Ballhause; ihr Schwur, sich nie zu trennen. Die Versammlung begiebt sich nach der St. Ludwigskirche; dort schließen sich zwei Erzbischöfe, zwei Bischöfe und 145 Deputirte ihr an. Necker wohnt der königl. Sitzung nicht bei; seine Gründe dazu. Der Schluß der königl. Rede mißfällt dem dritten Stande. Nach der Sitzung begleiten die beiden ersten Stände den König; der dritte bleibt. Die Unverletzlichkeit der Deputirten wird beschlossen. Necker will seinen Abschied nehmen. Unruhen im Volk dar-

über. Necker wird im Triumph von der Conferenz mit dem König zu Hause begleitet. Die ganze National-Versammlung begiebt sich zu ihm, und bestimmt ihn zu bleiben. Festes Zusammenhalten der Gemeinen. Unentschlüssigkeit der beiden andern. Hundert und sechzig Pfarrer, zwei Bischöfe, der Erzbischof von Paris und sieben und vierzig Edelleute vereinigen sich mit den Gemeinen. Aufforderungs-Schreiben des Königs an die beiden ersten Stände, sich mit dem dritten zu vereinigen. Völliger Zusammentritt der Stände den 27 Junius. Frohlocken des Volks darüber. Der König zeigt sich mit der Königin und dem Dauphin auf dem Balcon. Volks-Jubel vor Neckers Hotel und Erleuchtung von Versailles. Man bringt ihm falsche Besorgnisse bei, ängstigt es mit bangen Gerüchten. Die Marseiller Bande schlägt sich zu ihm. Kühnheit dieser Herumstreicher. Zusammenrottungen im Palais-Royal; mordbrennerische Motionen daselbst. Aufwiegelung von Versailles. Ankunft der Truppen. Der Herzog von Chatelet schickt zwei Gardisten nach der Abtei. Aufstand. Erstürmung des Gefängnisses; alle Gefangnen entspringen. Adresse des Volks an die Versammlung; ihre Antwort. Seite 128

Sechzehntes Buch.

Unvorsichtigkeit des Hofes. Mirabeau's Portrait. Seine Adresse an den König vom 9 Julius. Antwort des Königs. Replik der Versammlung. Das Veto. Verlegenheit der Minister: Necker, Montmorin, la Luzerne, Saint-Priest. Ihre Verabschiedung (den 11 Julius). Unruhen zu Paris darüber; Unterbrechung der Schauspiele; feierliche Umhertragung der Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans. Zusammenrottirung auf dem Platz Ludwigs XV. Der Baron von Bezenval erscheint an der Spitze von Schweizer-Grenadieren; der Prinz von Lambesc zwingt das Volk, sich zurück zu ziehn; er verwundet einen der Aufrührer. Man verbreitet das Gerücht von einem Blutbade in den Tuilerien. Die französischen Garden überwältigen ihre Wache und zerstreuen sich in Paris. Die Gewehrladen werden geplündert; man verlangt Waffen von den Wählern; die Sturmglocke wird geläutet; die Distrikt-Beamten versammeln sich. Flesselles muß erscheinen; sein unkluges Verfahren. Eine Armee von vierzig tausend Mann wird errichtet, die National-Kokarde angesteckt. Man fordert den Gouverneur der

Invaliden Sombreuil auf, die Waffen heraus zu geben. Schrecken unter den Bürgern. Saint-Lazare wird in Brand gesteckt. Unerschrockenheit des le Grand de Saint-René. Man öffnet dem Volk das Hotel der Invaliden, es erbeutet dort acht und zwanzig tausend Flinten und auch Kanonen. Die Belagerung der Bastille wird beschlossen. Seite 165

Siebzehntes Buch.

Gehässigkeit der Bastille. Angelegter Plan, sie zu zerstören. Geschichte ihrer Eroberung. Ermordung des Commendanten und seines Stabes. Aechtung des Flesselles. Wüthende Verfolgung desselben. Er wird durch einen Pistolenschuß zu Boden gestreckt, und sein Kopf im Triumph umher getragen. Betrübniß des Hofes über die Unordnungen zu Paris. Die National-Versammlung verlangt die Entfernung der Truppen und die Zurückberufung der vorigen Minister. Der König erscheint in der Versammlung; seine Rede; die Antwort des Präsidenten. Die Versammlung begleitet den König bis zum Schloß; die Königin erscheint mit dem Dauphin auf dem Balcon. Die Versammlung sendet eine Deputation nach Paris, die von einem Heer von hundert tausend Bewaffneten an den Barrieren empfangen wird. Sie wird auf dem Stadthause gekrönt. La Fayette's und Tolendal's Rede. Bailly wird zum Maire, la Fayette zum Befehlshaber der Stadt-Miliz ernannt; die alten Minister zurück gerufen. Der König begiebt sich nach Paris den 17 Julius. Rede Lally-Tolendals. Seite 192

Achtzehntes Buch.

Mirabeau und Barnave greifen das königl. Vorrecht an, sich seine Minister zu wählen; Tolendal und Mounier vertheidigen es; die Sache bleibt unentschieden. Tolendal schlägt einen Aufruf zum Frieden und zur Eintracht vor. Ermordung Berthiers und seines Schwiegervaters. Tolendal zeigt sie der Versammlung an, Barnave wirft ihm ein zu weiches Gefühl vor. Tolendals Proclamation geht durch, jedoch mit Weglassung der kräftigsten Stellen. Neckers Zurückkunft den 28 Julius; Ausschweifungen, die er begehen sieht; sein Triumph, er bewirkt Bezenvals Freilassung. Beschluß der Gemeine-Versammlung; Miß-

billigung der Distrikte. Er wird zurückgenommen. Thouret wird zum Präsidenten der Versammlung ernannt, und gezwungen seine Stelle niederzulegen. Gänzliche Erschöpfung der Finanzen; Necker schlägt eine Anleihe vor; eine patriotische Beisteuer wird beschlossen. Die Verzichtleistung des Adels und der Geistlichkeit auf ihre Vorrechte; der König genehmigt sie. Er verweigert der Erklärung der Rechte der Menschen seine Sanktion. Man führt ihn mit Gewalt nach Paris. Die Versammlung folgt ihm dorthin. Der König nimmt die Constitution an. Abreise des Abbe Maury nach Rom. Seine Unerschütterlichkeit in seinen Berufspflichten. Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung den 1 October 1791. Merkwürdige Ereignisse bis zum 20 April. Aufstand der Vorstädte; der aufrührerische Haufe dringt in die Tuilerien und verlangt die Sanktionirung der beiden Dekrete; Antwort des Königs; seine Deklaration über diesen gewaltsamen Auftritt. Ankunft der Marseiller zu Paris den 31 Julius. Petition um Absetzung des Königs, durch Petion überreicht. Der Verf. verläßt sein Landhaus; er bezieht ein Häuschen im Dorfe Saint-Germain bei Evreux. Der 10 August. Folgen desselben. Lorry, Bischof von Angers flüchtet sich nach Saint-Germain; seine Verbindung mit dem Verf. Errichtung des Convents. Der Verf. trennt sich von dem Bischof und zieht nach Couvicourt. Der König erscheint vor den Schranken des Convents den 11 Decemb. Verfolg der Ereignisse bis zum 21 Januar 1793, dem Todestag desselben. Seite 217

Neunzehntes Buch.

Das Reich des Schreckens beginnt. Plan zur allgemeinen Sitten-Verderbung. Der Verf. zieht nach Abloville. Tod des Lehrers seiner Kinder. Der Verf. findet ein Asyl bei einem Greise. Schilderung desselben. Der Verf. kehrt nach Abloville zurück. Verfall seiner Umstände; Sorgfalt, die er auf die Erziehung seiner Kinder wendet. Einziehung der Güter der Verurtheilten zum Besten der Republik. Reichthum, ein neuer Grund zur Achtung. Erweiterung der Proscriptionslisten durch Aufführung von Verdächtigen. Dekret vom 22 Prairial Jahr 2 gegen die Feinde des Vaterlands. Der 9 Thermidor. Tallien denuncirt Robespierren. Dieser wird außerhalb dem Gesetz erklärt und aufs Blut-

gerüst geschleppt den 10. Erneurung der Ausschüsse und des Revolutions-Tribunals. Man will die Gesellschaft der Jacobiner reinigen (den 13 Vendemiaire). Schliessung ihres Sitzungs-Saales den 19. Der 18 Frimaire. Wiedereintritt der sechs und sechzig am 3 October 1793 verhafteten Deputirten. Verurtheilung der Terroristen. Der Convent beschließt, daß er im Fall einer Auflösung sich zu Chalons-sur-Marnes wieder vereinigen wolle (den 1 Germinal Jahr 3). Eindringen der Aufrührer in den Saal der National-Versammlung und Vertreibung derselben mit gewaffneter Mannschaft. Die Anstifter des Aufstandes werden hingerichtet. Plan einer neuen Constitution. Sie wird den 5 Messidor Jahr 3 zur Annahme vorgelegt. Seite 245

Zwanzigstes Buch.

Bedürfniß des Verf., seinen Geist von ängstigenden Betrachtungen abzuziehn. Er dichtet neue moralische Erzählungen. Er setzt die Anfangsgründe der Sprachlehre, der Logik, der Metaphysik und einen Grundriß der Moral zum Unterricht seiner Kinder auf. Er wird zur Primär-Versammlung des Cantons Gaillon ernannt. Schluß der Memoiren. Einige Nachrichten von Marmontels letzten Lebensjahren. Er wird zum Deputirten ernannt, und ihm von seinem Departement aufgetragen, die Sache der katholischen Religion zu vertheidigen. Rede, die er in dieser Absicht hält. Er stirbt am Schlagflusse den 3 December 1799. Seite 261

Marmontels

Leben und Denkwürdigkeiten.

Vierter Theil.

Dauer derselben, oder die Mittel, die ihnen vorgebeugt hätten, mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, muß man zu ihrer Quelle hinauf steigen, und mit der Fackel der Vergangenheit die Zukunft beleuchten.

Obgleich schon längst die Lage der öffentlichen Angelegenheiten und die Gährung der Gemüther in allen Ständen den Staat mit einer nahen Crise zu bedrohen schienen, so ist es doch nicht minder wahr, daß nur die kurzsichtige Unklugheit derer, die ihr hartnäckig die Möglichkeit absprachen, den Ausbruch derselben herbeigeführt hat.

Die Nation, von je her treu ihren Gesetzen, ihren Königen, ihrer alten Verfassung, und gleichsam instinktmäßig sich mit dem ihr beschiednen Antheil von Freiheit, Eigenthum, Wohlstand, Ruhm und Macht begnügend, ließ doch nie die Hoffnung fahren, den Lastern und Irrthümern der alten Verwaltung durch irgend eine heilsame Verbesserung abgeholfen zu sehn.

Bei der Thronbesteigung Ludwig XVI war diese Hoffnung von neuem und noch lebhafter erwacht. Und wirklich, hätte in diesem Zeitpunkt der redliche und gutmeinende Wille des jungen Königs hinlängliche Unterstützung gefunden, Alles wäre ohne gewaltsame Erschütterungen in seine Ordnung wieder zurückgetreten.

Ludwig XVI empfing in seinem zwanzigsten Jahre die Krone mit einer Empfindung, die, in den Schranken der Mäßigung gehalten, so schät-

bar, aber wenn sie die Grenzlinie überschreitet, auch so gefährlich ist: mit Mißtrauen zu sich selbst. Der Fehler in seiner Erziehung war grade das Widerspiel von dem gewesen, welchen man der Fürstenerziehung vorwirft: man hatte ihn zu zaghaft gemacht, und so lange sein ältrer Bruder, der Herzog von Bourgogne, lebte, ihn die Geistesüberlegenheit dieses wirklich früh reifen Prinzen allzusehr fühlen lassen.

Der Dauphin war daher, als plötzlich die Zügel des Staats in seine Hände gelegt wurden, mit der Aengstlichkeit eines Gemüths befangen, das seine Bestimmung und seine Pflichten ahnet, und sich zu der Hoffnung, sie zu erfüllen, nicht erheben kann. Sein erstes Gefühl war ein Erschrecken, schon im zwanzigsten Jahre König zu seyn; sein erstes Bestreben, einen Mann aufzufinden, der weise und geschickt genug sey, ihn mit seiner Einsicht zu leiten. Solche Männer sind immer selten, und vielleicht war die Wahl damals schwerer als je; der junge König wandte sich in seiner Verlegenheit an seine Familie. Nichts konnte für den Staat wie für ihn selbst wichtiger seyn, als der Ausschlag dieser Berathschlagung. Es kam darauf an, seine politische Bildung zu beginnen, seine Ansichten zu leiten und seinen Geist aufzuklären, der von Natur zur Auffassung aller guten Eindrücke gestimmt war. Ein grader Sinn, eine gesunde Vernunft, eine unverdorbne und gefühlvolle Seele, Einfalt des Herzens, Unbekanntschaft mit dem Laster und mit Leidenschaften, Ver-

Kunst, die Geschäfte spielend zu behandeln, mit Allem Spott zu treiben, und die Führung des Staatsruders sich zu einer Belustigung zu machen, wäre Maurepas ohne alle Vergleichung der beste Führer gewesen. Vielleicht hatte man gehofft, daß durch Alter und Unglück sein Charakter mehr Bestand, mehr Festigkeit und Energie gewonnen hätte; dieß war aber bei Maurepas nicht der Fall. Von Natur schwach und egoistisch, liebte er Ruhe und Gemächlichkeit, stillen Ehrgenuß für seine alten Tage; vermied er Alles, was die Heiterkeit seiner Abendgesellschaften oder seinen Schlummer stören konnte, glaubte er kaum an Tugenden, die Anstrengung kosteten; hielt er reine Vaterlandsliebe nur für Maske oder Pralerei, und bestrebte sich, wenig bekümmert, sich auf seinem Posten auszuzeichnen, bloß Alles ohne Geräusch abzuthun, mehr nach Rücksichten handelnd als nach Grundsätzen. Maurepas blieb also in seinem Alter, was er in seiner Jugend gewesen war, ein angenehmer, mit sich selbst beschäftigter Mann und mehr Höfling als Minister.

Die wachsame Aufmerksamkeit, seine Gewalt über den Geist des Königs und sein Ansehen im Conseil zu behaupten, machte ihn sogar auf die von ihm selbst gewählten Personen eifersüchtig, und die Unruhe darüber war die einzige Leidenschaft, die in seiner Seele wirksam war. Uebrigens in nichts Schwungkraft, keine Stärke, kein Muth weder für das Gute noch für das Böse, Schwäche ohne Güte, kleine Bosheiten ohne Heim-

tücke, Empfindlichkeit ohne Zorn, Sorglosigkeit über eine Zukunft, die er nicht erleben würde, mitunter wohl ein ganz guter Wille, das öffentliche Wohl zu befördern, wenn es ohne Gefahr für ihn selbst geschehen konnte, der aber augenblicklich erkaltete, sobald er es für sein Ansehen und seine Ruhe auf die entfernteste Weise bedenklich fand — so zeigte sich bis an sein Ende der Greis, den man dem jungen Könige zum Führer und Rathgeber zugesellt hatte.

Da er bald entdeckte, daß Offenheit und Güte die Grundzüge im Charakter dieses Fürsten waren, so beeiferte er sich gleich anfangs, sich gut und einfach zu zeigen. Der König verhehlte ihm nicht sein übertriebnes Mißtrauen in sich selbst, die Frucht seiner frühern Erziehung: Maurepas fühlte also, daß er des Königs Wohlwollen nicht sichrer fesseln könnte, als wenn er die ihm so furchtbaren Pflichten ihm leicht machte, und benutzte dazu sein Talent, die Geschäfte zu vereinfachen. Sey es nun aber, daß er die eingewurzelten Staatsübel für unheilbar hielt, oder daß seine Indolenz und sein Leichtsinn ihn hinderten, sie zu ergründen, oder daß er sie als Krankheiten vernachlässigte, die aus einem Uebermaaß von Kraft und Gesundheit, vielleicht auch aus der innern Constitution herrühren: genug er überhob den jungen König der Mühe, sich den Kopf damit zu belästigen, und versicherte ihn, Alles würde gut gehn, sobald nur Alles mit Mäßigung und Klugheit geleitet würde. Der Cardinal Fleury hatte

in seiner kleinmüthigen Aengstlichkeit sich immer mit der Entschuldigung geschützt, daß ein länger als dreizehn Jahrhundert bestehendes Gebäude nothwendig wankend seyn müsse, und von jedem Versuch, es zu stützen, eine Erschütterung zu besorgen sey. Maurepas hingegen schützte in seiner trägen Sicherheit vor, daß ein Reich von so dauerhafter Verfassung nur seiner eigenen Stärke bedürfe, und daß man es mit allen seinen Mängeln und Mißbräuchen müsse bestehen lassen.

Aber der schlechte Zustand der Finanzen ist kein Uebel, das sich obenhin heilen oder sich verheimlichen läßt; Noth und Mißcredit klagen bald öffentlich den Minister an, der ihn verhehlen will, oder ihn verabsäumt, und so lange nicht das wahre Rettungsmittel gefunden ist, verschlimmert er sich, statt sich zu bessern.

Der Abbé Terray, den man Ludwig dem XV als einen geschickten Minister empfohlen hatte, verwaltete damals die Finanzen. Eine zwanzigjährige Uebung in den Gerichtshöfen mitten unter einem Heer von unzufriedenen Parteien hatten ihn gegen die Plagen abgehärtet; gegen den Tadel war er nicht weniger unempfindlich, und er hielt sich von Berufs wegen verpflichtet, das Ziel des öffentlichen Hasses zu seyn. Maurepas bewirkte seine Verabschiedung, und setzte Türgot an seine Stelle, den seine Einsichten und seine Tugenden gleich sehr empfahlen.

Dieser fühlte lebhaft, daß die Einschränkung der Ausgaben, Wirthschaftlichkeit mit den Ein-

nahmen und den Erhebungskosten, die Abschaffung aller den Handel und den Feldbau drückenden Privilegien, und eine gleichere Vertheilung der Auflagen unter alle Klassen die wahren Heilmittel für die tiefen Wunden des Staats wären, und es ward ihm leicht, einen Monarchen davon zu überzeugen, den Gerechtigkeit und Liebe zu seinen Unterthanen beseelte. Bald aber fand Maurepas, daß der neue Minister in der Achtung und dem Vertrauen des jungen Königs größere Fortschritte machte, als es in seinem Plane lag, und eifersüchtig auf sein eigenes Werk, beeiferte er sich, es selbst wieder zu zerstören.

In einem Staate, wo so viele von Mißbräuchen und eingerissenen Unordnungen lebten, mußte ein Mann, der strenge Ordnung und Sparsamkeit in die Finanzen einführte, von keinem Einfluß sich beugen, durch keine Gunst sich bestechen ließ, eben so viel Feinde zählen, als er Unzufriedne machte, und noch zu machen willens war. Türgot hatte einen zu edeln Stolz, um sich zu den Hofkünsten herabzulassen; man fand ihn steifsinnig, man legte ihm Ungewandtheit bei, und so wie der Spott, der bei uns Alles herabwürdigt, ihn einmal angegriffen hatte, ward es Maurepas leicht, ihn zu stürzen. Anfangs hörte er bloß mit einem bedeutenden Lächeln die boshaften Bemerkungen der Höflinge an. Bald aber gestand er selbst, daß in Türgots Entwürfen mehr Systemgeist, als gründliche Ansichten der Finanzverwaltung herrschte, daß die öffentliche Meinung

sich in der Geschicklichkeit dieses vorgeblichen Weisen getäuscht habe, der den Kopf voll Theorien und philosophischen Träumen, aber keine Geschäftskunde, keine Menschenkenntniß, keine Geschicklichkeit in der Handhabung der Finanzen, keine Hülfsmittel hätte, um den dringenden Staatsbedürfnissen abzuhelfen. Ein System von Vollkommenheit, das nicht für diese Welt paßte, und sich nur in den Büchern vorfände; ein Haften an Kleinlichkeiten, um dieses Ideal zu erreichen, zu dem man doch nicht gelangen könne; statt Hülfsmittel für den gegenwärtigen Augenblick, schwankende phantastische Plane für eine entfernte Zukunft; viele, aber verworrene Ideen; große Gelehrsamkeit, die sich aber nicht auf die Gegenstände seines Postens erstreckte; ein Hochmuth vom Teufel, und bei einer hohen Meinung von sich den unbiegsamsten Starrsinn — so lautete die Schilderung, die der alte Minister von Türgot und seiner Verwaltung jedem, der es hören wollte, in Vertrauen entwarf, und die von Mund zu Mund eifrigst fortgepflanzt wurde, um sie zu dem Ohr des Monarchen gelangen zu lassen.

Sie wirkte um so mehr, da es ihr nicht ganz an einem Schein von Wahrheit fehlte. Türgot hatte einen Kreis von Männern um sich, welche, eifrig dem Studium der Staatswirthschaft ergeben, eine Art von Sekte bildeten, die in Hinsicht ihrer Tendenz ohne Zweifel alle Achtung verdiente, deren schwülstige, sentenzenreiche, und mitunter manches Hirngespinst in dunkle und geschraubte

Phrasen hüllende Sprache, dem Spotte jedoch Blößen gab. Türgot nahm sie bei sich auf, und bezeigte ihnen eine Achtung, mit welcher sie selbst zu viel Geräusch machten, indem sie dieselbe vergrößerten. Es ward also seinen Feinden nicht schwer, ihn für das Haupt dieser Sekte auszugeben, und das Lächerliche, das an dem Namen der Oekonomisten haftete, auf ihn selbst zurück fallen zu lassen.

Auch ließ es sich nicht läugnen, daß Türgot, der Redlichkeit seiner Absichten allzusehr vertrauend, die Gewandtheit in der Behandlung der Geschäfte und die Geschmeidigkeit in seinen Verbindungen mit dem Hofe verschmähete. Die Aufnahme, die man bei ihm fand, war artig und höflich, aber kalt. Man war im voraus gewiß, ihn gerecht, aber unbiegsam in seinen Grundsätzen zu finden, und der unerschütterliche Gleichmuth in seinen abschlägigen Antworten eignete sich nicht, ihm Einfluß und Gunst am Hofe zu verschaffen.

Ob er gleich in dem Lauf zweier Jahre durch Reduktionen und Ersparnisse die Masse der Anticipirungen, womit der Schatz belastet war, ansehnlich vermindert hatte, so fand man doch, daß er den Verfall des Credits und die Erschöpfung der Finanzen zu sehr als eine chronische Krankheit behandelte. Sein stilles Fortschreiten in Verbesserungen, die Aufmunterungen und Erleichterungen, die er dem Feldbau, die Freiheit, die er dem Handel und dem Gewerbfleiße verschafft hatte,

versprachen nur langsame Heilung; und von ersprießlichen Zögerungen wollte man nichts hören, da dringenden Bedürfnissen abzuhelfen war.

Sein System der Freiheit für jeden Zweig des Handels gestattete keine Einschränkung, keine Begrenzung derselben. Wenn jedoch auch diese durchaus unbeengte Freiheit nur ihre vorübergehenden Mißlichkeiten gehabt hätte, so mußte doch die Gefahr, für ein ganzes Volk die Quelle der unentbehrlichsten Lebensmittel versiegen zu sehn, beunruhigend seyn. Türgots Beharren auf seinem Grundsatz, den Getreidehandel aller Aufsicht zu entziehen, sah denn doch dem Eigensinn zu ähnlich, und dieß gab seinem Ansehn bei dem Könige einen entscheidenden Stoß.

In einem Volksaufstand, den die Brodtheurung im Jahr 1775 erregte, gab ihm der König, der damals noch für ihn jenen hohen, vom Maurepas ihm mißgönnten Grad von Achtung hegte, einen Beweis seines unbegrenzten Vertrauens, indem er ihm freie Vollmacht ertheilte, die Anordnungen zu treffen, die er nöthig fand. Türgot hatte nicht die Feinheit, darauf anzutragen, daß Maurepas zu dem geheimen Conseil gerufen würde, in welchem sich der König ganz seiner Leitung überließ, und war so unbehutsam, sich zum Beweise, daß der Aufstand angestiftet sey, laut anheischig zu machen. Der Polizei-Lieutenant le Noir erhielt, als des Einverständnisses mit den Urhebern des Complots verdächtig, seinen Abschied. So viel ist gewiß, daß die Plünderung der Bek-

kerläden ungestört und ungehindert geschehen war. Auch hatte der Gang des Aufstandes etwas Ueberdachtes, das auf einen angelegten Plan schließen ließ; und was die Person betrifft, der Türgot ihn beimaaß, so möchte ich nicht behaupten, daß er sich geirrt hätte. Ein Verschwender, dem es immer an Geld fehlte, und beseelt von dem alten Geist der Fronde, wiegelte der Prinz von Conti das Parlament bloß auf, um sich dem Hofe furchtbar zu machen; und ihm, der gewohnt war, für seine Forderungen furchtsame Nachgiebigkeit zu finden, mußte Türgots ehrerbietige Festigkeit beim Verweigern beleidigend scheinen. Es war also wohl möglich, daß er die Absicht gehabt hatte, durch einen Aufstand des Stadt- und Landvolkes, und durch das Geschrei nach Brod, die Gemüther mit einer Hungersnoth zu schrecken, und den lästigen Minister, von dem nichts zu erhalten war, in der Meinung des Königs zu stürzen. Wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich jedoch sein Antheil an dem Aufstande seyn mochte, so konnte Türgot doch nicht den Beweis liefern, zu dem er sich anheischig gemacht hatte, und dieser Fehltritt entschied seinen Sturz.

Maurepas gab dem Könige zu verstehn, diese Erdichtung eines Complots sei bloß die nichtige Entschuldigung eines eitlen Menschen, der seinen Irrthum weder eingestehn, noch fahren lassen wollte, und für einen Posten, der die berechnendste Behutsamkeit und das geschmeidigste Benehmen erfordre, tauge ein solcher systematischer,

härtnäckiger und auf seine Meinungen versessener Kopf durchaus nicht.

Türgot erhielt (im Mai 1776) seinen Abschied, und an die Spitze der Finanzen wurde Clûgny gestellt, der es mit seinen Genossen und seinen Freudenmädchen auf die sinnloseste Verschleuderung derselben angelegt zu haben schien, und nach vier bis fünf Monaten der unverschämtesten Räubereien, von welchen der König allein nichts wußte, in seinem Posten starb. Tabouréau kam an seine Stelle, und gestand bald als redlicher Mann seine Unfähigkeit, ihr vorzustehn. Man hatte ihm unter dem Titel eines Direktors des königlichen Schatzes einen Mann zugesellt, dessen Ueberlegenheit er selbst erkannte. Sein bescheidnes Zurückziehen ehrte ihn. Sein Nachfolger war Necker in der Eigenschaft eines General-Direktors der Finanzen.

Dieser Genfer, der späterhin der Ball der Meinungen und auf so verschiedne Art berühmt geworden ist, war damals einer der ersten Banquiers in Europa, und im Besitz des öffentlichen Vertrauens und eines ausgebreiteten Credits. Von seinen Talenten hatte er Beweise gegeben, und durch seine Schriften über Finanz-Gegenstände sich in den Ruf eines verständigen und besonnenen Mannes gesetzt; was ihn aber bei Maurepas mehr als alles andre empfahl, war sein Haß gegen Türgot. Dieser Haß hatte sich folgendermaßen entsponnen.

Türgot war in Hinsicht auf den Handel,

den Gewerbfleiß und den Feldbau, durchaus wider Colberts sie durch Edikte und Verordnungen beengendes Verfahren; er betrachtete eine unbeschränkte, jedem zustehende, nach eigenem Gutdünken mit seinem Vermögen und seinen Talenten zu schalten, als ein von dem Eigenthum untrennbares Recht; dem persönlichen Interesse eines Jeden verlangte er, sollte es unbedingt überlassen bleiben, sich selbst zu rathen und zu leiten, überzeugt, daß es dann die gehörige Richtung nehmen, und aus der gegenseitigen Wirkung der verschiedenen Privatinteressen das allgemeine Staatswohl hervorgehen werde. Furchtsamer glaubte Necker, das Interesse bedürfe bei fast allen Menschen der Leitung und der Mäßigung; bis es aber für die Lehren der Erfahrung reif sey, wäre es gut, durch weise Verordnungen sie zu vertreten; der Habsucht von Privatleuten dürfe das öffentliche Wohl nicht in die Hände gegeben werden; erfordere schon die Ruhe und die Sicherheit einer ganzen Nation eine gesetzmäßige Beschränkung der bürgerlichen und moralischen Freiheit, so sey es nicht weniger billig, daß die Freiheit des Handels, vorzüglich wenn es das allgemeine Beste gelte, begrenzt, und sogar auf eine Zeitlang aufgehoben werde. Bei den ersten Bedürfnissen des Lebens sey das Eigenthum nicht in so unbedingtem Sinne individuell, daß es einem Theil der Nation das Recht verleihen könne, den andern umkommen zu lassen; die Hinauftreibung derselben zu einer übermäßigen Theure sey billigerweise eben so wenig als die Verschleuderung

derselben zu einem Spottpreise zu gestatten; dem reichen Geizigen es vergönnen, dem Armen das harte Gesetz der Nothwendigkeit ohne alle Rücksicht aufzudringen, heiße die Menge der Willkühr der kleinern Zahl Preis geben; es sey daher die Pflicht jeder verständigen Staatsverwaltung, zwischen beiden Theilen die Wage zu halten.

Wo Freiheit herrscht, wandte Türgot ein, wird man vom Geiz nichts zu befürchten haben; man lasse dem Handel seinen ungehinderten Umlauf, und der Ueberfluß ist gesichert. Wenn auch das Korn zuweilen theuer ist, so wird der Lohn der Handarbeit mit ihm Preis halten, und Alles wieder ins Gleichgewicht kommen.

So lange das Korn, bemerkte dagegen Necker, stufenweise im Preise stiege, würde freilich der Preis der Arbeiten und Löhnungen mit ihm Schritt halten, und Niemand darunter leiden; stiege es aber plötzlich zu einem übermäßigen Preise, so würde das Volk lange zu leiden haben, ehe das Gleichgewicht wieder hergestellt wäre.

Diese Grundsätze von öffentlicher Aufsicht und gemäßigter Freiheit athmeten in Neckers Lobrede auf Colbert, und sie ward mit Beifall aufgenommen; in Türgots Augen ein doppeltes und unverzeihbares Verbrechen. Dieser geschworne Verfechter der Freiheit des Handels und der Gewerbe hielt seine Meinung für untrüglich, und seine Einbildung, sie müsse auch dem blödesten Auge einleuchten, verleitete ihn zu dem Wahn, jeder An-

dersdenkende meine es mit der Wahrheit nicht redlich.

Bis dahin hatte Necker seine Grundsätze noch nicht vollständig entwickelt; als aber Türgot die freie Ausfuhr des Getreides nicht nur von Provinz zu Provinz, sondern auch in das Ausland und zu jeder Zeit verstattete, nahm sich Necker die Freiheit, ihm zu sagen, daß er einige Gefahr dabei erblickte, und ihm über diesen Handelszweig einige Bemerkungen mitzutheilen hätte, die vielleicht seine Aufmerksamkeit verdienten. Diese Worte weckten Türgots Anthipathie gegen das System der Verbietungsgesetze. Seine Meinung über diesen Gegenstand, erhielt Necker zur Antwort, sey unwandelbar; übrigens aber stünde es Jedem frei, die seinige zu sagen, und sie bekannt zu machen.

Necker erwiederte, das Letztere sey zwar seine Absicht nicht gewesen, doch würde er vielleicht von der ihm zugestandenen Freiheit Gebrauch machen. Bald darauf erschien Neckers Werk: Ueber die Gesetze in Beziehung auf die Getreideausfuhr, und der Zufall wollte, daß es in die nehmliche Zeit jenes Aufstandes fiel, dessen ich schon erwähnt habe. Türgot zweifelte keinen Augenblick, daß Neckers Werk zu ihm mitgewirkt habe, so wenig auch ein Volk, das Beckerläden stürmt, in Büchern sich erst dazu Raths erholt.

Türgots Freunde, erbitterter noch als er selbst, riethen ihm, sich an dem Verfasser zu rächen, und ihn nach Genf zurückzuschicken, was ihm, der da-

mals noch das ganze Vertrauen des Königs besaß, ein Leichtes gewesen wäre. Seine Rechtlichkeit und seine Billigkeit bewahrten ihn vor dieser Selbstherabwürdigung, aber bis an seinen Tod behielt er einen Haß gegen Neckern, der doch kein andres Unrecht begangen hatte, als die Herausforderung anzunehmen, und seine Meinung zu bestreiten.

So bald Necker die Finanzverwaltung übernahm, ließ er es seine erste Sorge seyn, eine Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Clugny hatte ein jährliches Deficit von vier und zwanzig Millionen zurückgelassen, ein Ausfall, der zu der damaligen Zeit ungeheuer schien. Die Lücke mußte ausgefüllt werden, und Necker fand Mittel dazu, theils in der Vereinfachung des Hebungsgeschäfts und in der Reinigung der Canäle, durch welche die Einkünfte flossen, theils in der Ausspürung der Geldversplitterungen, und in der Abstellung der eingerissenen Mißbräuche.

Der König, um eben so wirthschaftlich als sein Minister zu seyn, brauchte nur seiner allzubereitwilligen Güte Grenzen zu setzen. Um ihn also vor den täglichen Verleitungen zu sichern, bewog ihn Necker, die Bewilligung von Gnadenbezeigungen bis zum Schluß jedes Jahres auszusetzen, damit er die ganze Summe, zu der sie sich beliefen, zuvor übersehen könnte.

So war Necker auf dem Wege, durch einfache Ersparungen sich einen Ueberschuß zu sichern, und durch ihn der Staatscasse aufzuhelfen, als die Losung zum Kriege ihn in die Nothwendigkeit

setzte, ergiebigere Quellen aufzufinden, um unverzüglich die Marine in einen furchtbaren Stand zu setzen. Diese dringenden Ausgaben wurden zu hundert funfzig Millionen jährlich angeschlagen. Nur der Credit allein konnte sie decken, und der war verloren, die Treulosigkeiten der Finanzminister hatten ihn zu Grunde gerichtet. Ihn mußte man wieder herstellen oder unterliegen; denn selbst die drückendsten Auflagen reichen für den Aufwand eines kostspieligen Krieges nicht zu; und England, unser Feind, wußte sich damals auf zwei bis drei hundert Millionen zu mäßigen Zinsen zu verschaffen. Man hat nachmals Neckern seine Anleihen zum Vorwurf gemacht; aber dieser Vorwurf traf nur den Krieg, der sie unvermeidlich machte, und selbst wohl zu vermeiden war.

Neckers Kunst, den Credit wieder zu heben, und aufrecht zu halten, bestand darin, daß er dem Zutrauen entgegen kam, indem er einleuchtend zeigte, der ihm durch Ersparnisse gesicherte Ueberschuß sey eine feste Grundlage und ein sicheres Unterpfand für die zu eröffnenden Anleihen. Derselbe Plan der Wirthschaftlichkeit, den er sich für die Periode des Friedens vorgezeichnet hatte, half ihm, sich die Summen zu verschaffen, die der Krieg erforderte. Man wußte, daß er beständig genaue und vollständige Tabellen über die Lage der Finanzen vor sich hatte, und, gleichsam die Bilanzwage in der Hand, alle seine Operationen machte, um über seine Kräfte und Hülfsmittel keine Verbindlichkeiten einzugehen. Dieser Geist

der Ordnung machte es ihm möglich, den während eines funfzehnjährigen Friedens zerrütteten Credit mitten in einem Kriege, der die größten Anstrengungen heischte, wieder herzustellen, und ungeachtet des Deficits vom Jahr 1776 und der Anleihe von vierhundert und zwölf Millionen zur Bestreitung der Kriegskosten, in seinem Compte-rendu darzuthun, daß die gewöhnlichen Einnahmen die gewöhnlichen Ausgaben um zehn Millionen zweimal hundert tausend Livres übersteigen.

Das hieß den Engländern einen Wink geben, Frankreich werde ohne Ausschreibung einer neuen Auflage, und selbst ohne eine neue Abänderung in seinem ökonomischen System Fonds für zwei Feldzüge haben; denn zehn Millionen schuldenfreier Einkünfte reichten hin, um eine Anleihe von zweihundert Millionen zu decken; ein Resultat, das einen vortheilhaften Frieden wohl beschleunigen konnte. Nichts destoweniger rechnete man Neckern seine dem Könige abgelegte Rechnung als Eitelkeit an.

In den Händen eines geschickten Ministers hat diese Methode, seine Operationen und den Zustand der Finanzen öffentlich vorzulegen, allerdings ihr Gutes, und bei einer besonnenen, des ernsten Nachdenkens fähigen Nation muß ihr Erfolg untrüglich seyn. Bei einem leichtsinnigen Volk hingegen, das bloß nach Hörensagen, und ohne eigene Prüfung über Alles aburtheilt, hat dieses Verfahren sein Mißliches, und Necker hätte dieß voraussehen müssen. Mit Sicherheit kann

ein solches Publikum nur dann zum Richter genommen werden, wenn die Gegenstände, die man ihm vorlegt, in die Augen springen; für die Menge aber werden die Finanzsachen nie einen solchen Grad von Klarheit haben. Mit Zahlen mag Niemand, dem es nicht von Berufswegen obliegt, sich den Kopf zerbrechen. Sehr leicht läßt sich daher die Richtigkeit einer Berechnung verdächtig machen, und der aufsteigende Zweifel ist eine Wolke, welche die Bosheit zu vergrößern nie unterläßt. Neckers Verfahren, obgleich ein Muster für die künftigen Minister, niederschlagend für England, aufmunternd für die Nation, und beruhigend für den König und für den Credit, war für ihn selbst daher sehr kühn und gewagt.

Ich habe ihn damals mit allen möglichen Belegen ausgerüstet gesehen; kein Punkt in seiner Berechnung, der nicht gehörig documentirt war; die öffentliche Achtung schien ihn sogar der Beibringung der Beweisstücke zu überheben, und der erste Eindruck, den er auf die Meinung machte, war zu seinem Vortheil und zu seinem Ruhm.

Bald aber fand sich ein Mann, der verwegen genug war, ihn anzugreifen, und Neid und Uebelwollen schlossen sich ihm eifrig an. Er beschuldigte Neckern in einem Memoire der Untreue in seinen Berechnungen, und dieses Memoire ward um so eifriger gesucht, da es nur als Manuscript aus Hand in Hand ging. Einem wirthschaftlichen Minister fehlt es nie an Feinden; Necker hatte ihrer

eine Menge und darunter sehr mächtige; ohne sich bestimmt wider ihn zu erklären, sammelte sie Maurepas um sich, und auch hier bewährte es sich, daß oft von dem kleinlichen Interesse der Eigenliebe das Schicksal der Staaten abhängt.

Maurepas war Präsident des Finanzrathes, und in jenem Bericht, worin Necker den Zustand der Finanzen auf eine für ihn so ehrenvolle Weise aus einander setzte, war Maurepas nicht genannt — in den Augen dieses alten Ministers eine beleidigende Uebergehung, die er, so sehr er auch seinem Groll zu verbergen suchte, ihm nicht verzieh.

Diesen Groll verstärkte noch die Verabschiedung einer Creatur von Maurepas oder vielmehr von seiner Frau. Maurepas, der nie eine Entschuldigung dafür gehabt hätte, sich durch Weiber regieren zu lassen, ward gleichwohl von der seinigen beherrscht. Jene unablässig gefällige Aufmerksamkeit, die sich jeden Augenblick in das Herz einschmeichelt, besonders im Alter und im Unglück so wohlthuend ist, und so leicht zum Bedürfnisse wird, hatte ihn unterjocht und gefesselt, wie es nur die Liebe hätte thun können. Er hatte die Gewohnheit angenommen, Alles zu lieben oder zu hassen, was die Gefährtin seines Mißgeschickes liebte oder haßte, und Sartines stand bei der Gräfin von Maurepas in entschiedner Gunst.

Sartines, ehemals Polizeilieutenant, besaß in Behutsamkeit, Verschwiegenheit und Biegsamkeit alle die kleinen Talente mittelmäßiger Köpfe;

aber, welch ein Abstand von dem dunkeln Getriebe der pariser Polizei zur Verwaltung der Marine mitten unter den Gefahren eines Seekrieges! Nie hatte Sartines sich auch nur oberflächliche Kenntnisse für einen so bedeutenden Posten erworben, und gewiß war er am wenigsten der Mann, den man im entscheidenden Moment eines Krieges, der beide Welttheile umspannte, der englischen Admiralität entgegenstellen konnte. Das Mißlingen aller Unternehmungen entsprach auch völlig der entschiedenen Unfähigkeit desjenigen, der sie leitete; kein Plan, keine Uebereinstimmung, kein Zusammenhang in den Maaßregeln, wohl aber ungeheure Ausgaben und die schmählichsten Niederlagen; so viel Flotten aus unsern Häfen liefen, so viel Beute für den Feind. Handel und Colonien wurden Preis gegeben, die Convois weggenommen, die Geschwader zerstört, und ohne den unersetzlichen Verlust an Matrosen und den gänzlichen Verfall unsrer Werfte in Rechnung zu bringen, jährlich mehr als hundert Millionen außerordentlicher Ausgaben ins Meer geworfen, aus dem unsre Flotten, trotz aller muthvollen Bestrebungen unsrer Seemiliz, überall sich schimpflich mußten vertrieben sehen. Das waren Sartines Ansprüche, um von Maurepas auf seinem Posten erhalten und beschützt zu werden.

Necker, Zeuge, wie unverantwortlich so ansehnliche Summen verschleudert wurden, und welchen Händen der Flor und der Ruhm einer großen Nation anvertrauet war, verdoppelte nichts

desto weniger seine Anstrengungen, für die Kriegsbedürfnisse zu sorgen, und ihren Aufwand zu bestreiten. Er war mit Sartines übereingekommen, daß dieser außer den Summen, die er jährlich von dem öffentlichen Schatz bezog, noch von dem persönlichen Credit des Schatzmeisters der Marine bis zu der Summe von fünf bis sechs Millionen Gebrauch machen könne; und er rechnete darauf, daß Sartines die ihm vorgeschriebene Grenze nicht überschreiten würde, als er von dem Schatzmeister selbst erfuhr, er habe aus Gehorsam gegen seinen Minister an baaren Vorschüssen und Wechseln die Summe von vier und zwanzig Millionen, zahlbar in drei Monaten, geliefert. Dieß war ein Donnerschlag für den Finanzdirektor; da er keine Maaßregeln zur Abtragung einer Schuld hatte nehmen können, die man ohne sein Wissen eingegangen war, so sah er sich der Verfallzeit nahe, ohne zu wissen, wie er zahlen sollte. Er schaffte gleichwohl Rath, sah aber auch ein, daß er mit einem solchen Manne, mochte übler Wille oder bloße Unbesonnenheit ihn geleitet haben, jede Sicherheit für sich aufs Spiel setzte; er beschwerte sich bei dem Könige, und verlangte seinen Abschied oder Herrn Sartines Entlassung.

Maurepas befand sich zu Paris, wo er an der Gicht krank lag; der König, bevor er einen Entschluß faßte, fragte ihn schriftlich um Rath. „Als er den Brief des Königs erhielt,“ erzählte mir der Herzog von Nivernois, „saß ich mit seiner Frau an seinem Bette. Er las ihn uns vor.

Die Wahl ward lange debattirt; endlich entschied er sich selbst; „man muß Sartines aufopfern" sagte er, „wir können Neckern nicht entbehren."

Zu Sartines Nachfolger ward auf Neckers Vorschlag der Marschall von Castries ernannt; und wie sehr der Gang des Krieges diese Wahl gerechtfertigt hat, ist bekannt. Die Eifersucht des alten Ministers loderte um so mehr auf, und sein Cabinet ward von nun an der Mittelpunkt für alle wider Neckern geschmiedete Cabalen. Auch an den Brüdern des Königs glaubte sie ihre Beschützer zu haben.

So behutsam sich Necker gegen die Letztern benahm, schien sein Verfahren, wie man bemerken wollte, ihnen zu unbiegsam zu dünken. Auf jeden Fall mußte seine Strenge ihrem Hofe mißfallen, wo jetzt alle Austauschungen, Cessionen, Verkäufe, kurz alle die Geldsachen, welche die Einflußhabenden mit dem König selbst zu betreiben gewohnt waren, den scharfen und durchschauenden Blick dieses Finanzdirektors zu fürchten hatten, und Alles sehnt sich, von dem Lästigen befreit zu seyn.

Keine Fallen mehr, die sich der allzugefügigen Bereitwilligkeit des Monarchen stellen, keine Begünstigungen, die sich erhaschen, keine Gnadenbezeigungen, die sich in Stillem erschleichen ließen; und was noch schlimmer war, kein Mittel mehr in den Falten des Portefeuille der Minister die geheimen Artikel einer Lieferung, eines Kaufcontracts oder eines Privilegiums, kein Mittel

mehr in den dunkeln Krümmungen des Finanz-Labyrinthes, die Art zu verbergen, wie man sich unbemerkbar Vortheile zu verschaffen wußte. Der Mann, der so viele Mißbräuche an der Wurzel abschnitt, mußte unfehlbar ein Gegenstand des Hasses seyn; das Memoire, worin man ihn beschuldigte, den König hintergegangen zu haben, fand also lebhafte Vertheidiger.

Fern sey es von mir, auf die Brüder des Monarchen den mindesten Verdacht zu werfen, als hätten sie die Verleumdung begünstigen wollen. Aber die Lüge wußte in ihren Augen sich den Schein der Wahrheit zu geben, so wie der niedrigste Eigennutz sich in die Farbe des Eifers für das Staatswohl gekleidet hatte.

Bourboulon, der Verfasser des Memoires, war Schatzmeister bei dem Grafen von Artois, und hatte sich bei diesem einzuschmeicheln gewußt. Keck auf dessen Schutz, nannte er sich öffentlich als Neckers Ankläger, und forderte ihn auf, seine Beschuldigung zu widerlegen. So viel Zuversicht hatte das Ansehen von Ueberzeugung und wirkte auf das Publikum. Manche konnten sich nicht überreden, daß Necker so plötzlich und wie durch ein Wunder die Lage der Finanzen umgeschaffen hätte, und glaubten, ohne ihm eben ein Verbrechen daraus zu machen, seine Darstellung derselben sey etwas künstlich angelegt, um den Credit zu erhalten, sich zur Fortsetzung des Krieges gerüstet zu zeigen, und den Frieden herbei zu führen. Maurepas unterstützte diese Meinung mit

einer feinen Miene, die dem Scharfblick so schlau Errathender Beifall zu geben schien.

Necker aber verschmähete solche Beschönigungen, und unfähig, sich über die Forderungen der Ehre mit der Meinung abzufinden, bat er den König um die Erlaubniß, ihm Bourboulons Memoire in Gegenwart seiner Minister vorzulegen, und es Punkt für Punkt zu widerlegen. Der König bewilligte sie, und Maurepas, Mironesmil und Vergennes, alle drei Feinde von Neckern, wohnten der Sitzung bei. Das Memoire ward vorgelesen, und die Unwahrheit desselben Satz für Satz durch Belege erwiesen, welche den von Neckern angegebenen Finanzbestand völlig bestätigten, und die seiner Rechenschaft bloß zum Grunde gelegt waren.

Diesen unbestreitbaren Beweisen konnten die Minister auch nicht einen Schatten des Zweifels entgegen stellen; als aber der König Maurepas in Vertrauen fragte, was er von diesen Berechnungen und dem darauf gegründeten Finanzbericht hielt, antwortete der alte Hofmann: „Sire, ich finde darin eben so viel Wahrheit als Bescheidenheit."

Nach dieser Untersuchung mußte der Ankläger durchaus bestraft werden, wenn nicht auf Neckern der Verdacht haften sollte, sich schlecht vertheidigt zu haben. Die Schmähschriften, die nur seine Person angriffen, hatte er verachtet; durfte er aber auch Angriffe auf seine Verwaltung ungeahndet lassen? Je gerechter der König dachte,

je mehr er als gerechter Monarch anerkannt war, je unbegreiflicher mußte es seyn, daß Bourboulon, wofern er der Lüge und der Verleumdung wirklich überführt wäre, noch im Hause der Prinzen könne geduldet werden. Gleichwohl blieb er in seinem Posten, und erschien überall, selbst bei den Abendmahlzeiten des Königs.

Unter diesen Umständen, bei welchen ich, wegen der unglücklichen Folgen, die Neckers Entschluß nach sich zog, absichtlich verweile, blieb ihm dreierlei übrig: entweder mehr seinem Ruf zu vertrauen, sich gegen alle Anfälle gleichgültig zu stellen, und bis zu Maurepas Tode, der nicht mehr weit entfernt seyn konnte, Alles zu verschmerzen — oder sich ganz einfach zu vertheidigen, indem er Bourboulons Memoire nebst den widerlegenden Aktenstücken in gegenüberstehenden Columnen abdrucken ließ — oder endlich von dem König die Bestrafung seines der Verleumdung überführten Anklägers zu verlangen. Zu dem Erstern hätten wohl die Weisern seiner Zeitgenossen gerathen. „Warum hat er nicht gewartet?" sagte der Herzog von Nivernois selbst zu mir, nach Maurepas Tode, „nur sechs Monate Geduld hätten ihn uns erhalten." Es wäre Friede geworden, und die Herstellung der Finanzen, durch einen wirthschaftlichen Minister, unter einem wohldenkenden Monarchen bewirkt, hätte uns noch lange den Genuß seiner Regierung und seiner Tugenden gesichert. Auch der zweite Schritt wäre vernünftig gewesen;

denn, hätte das Publikum die Beweisstücke vor Augen gehabt, so triumphirte die Wahrheit, und der Verleumder war beschämt. Allein angebliche Freunde von Neckern hielten es seiner unwürdig, sich mit einem solchen Menschen zu messen. Meiner Ueberzeugung nach mußte er ihn verachten oder bekämpfen. Necker drang indeß auf seine Bestrafung. Allerdings war er täglich mit noch ärgern und schändlichern Schmähschriften bedroht, und ward an Bourboulon nicht ein abschreckendes Beispiel aufgestellt, so mußte Necker, dem Haß des alten Ministers, so wie der Unverschämtheit und der Wuth einer öffentlich beschützten Cabale Preis gegeben, wenigstens zum Theil die Achtung verlieren, welche die Seele seines Credits war. Im Namen dieses Credits, dieser mächtigen Meinung, ohne welche er nichts vermochte, verlangte also Necker die Entlassung seines Verleumders aus dem Dienst des Herzogs von Orleans. Maurepas Antwort war, daß er etwas Unmögliches fordre. „So muß denn," erwiederte Necker, „der König selbst mir durch irgend einen öffentlichen Beweis von Zutrauen die Gerechtigkeit meiner Sache bezeugen," und als einen solchen Beweis forderte er freien Eintritt in den Staatsrath. Mit Recht hielt er es für äußerst nachtheilig, daß in einer Versammlung, in welcher Gegenstände von der größten Erheblichkeit für das Finanzwesen verhandelt würden, der Vorsteher desselben nicht freien Zutritt habe; und einem Mann, wie Necker, durfte wohl mit Fug seine

Gegenwart im Staatsrechte wenigstens für nützlich scheinen. Aber Maurepas sah oder wollte vielmehr in dieser so gerechten Forderung nichts als eine unzeitige Eitelkeit sehen. „Wie?“ sagte er, „Sie im Conseil, und besuchen die Messe nicht?“ — „Herrr Graf,“ versetzte Necker, „dieser Einwurf gilt weder für Sie noch für mich. Süлly besuchte die Messe auch nicht, und doch stand der Staatsrath ihm offen.“ Maurepas faßte in dieser Antwort nur die lächerliche Anmaaßung auf, sich mit Süлly vergleichen zu wollen, und erbot sich, ihm statt des freien Zutrittes ins Conseil den freien Zutritt ins Cabinet des Königs zu verschaffen. Necker verhehlte es nicht, daß er dieses Erbieten für Spott ansah, und verlangte seinen Abschied.

Dieß war es eben, was Maurepas Anhang mit Ungeduld erwartete, wie es mir seine Nichte, die Marquise von Flammarens, selbst gestanden hat. Aber zu schlau, um seinen eifrigsten Wunsch zu verrathen, weigerte sich Maurepas, Neckers Gesuch um seinen Abschied dem Könige vorzulegen, und verwies ihn an die Königin, falls er darauf bestünde.

Diese, die ihm jederzeit ein günstiges Ohr lieh, und ihm Beweise von Achtung gegeben hatte, fühlte, wie viel der König an ihm verlieren würde, und verlangte, da Necker bei seinem Entschluß blieb, daß er sich wenigstens noch vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit nehmen möchte.

Necker überblickte noch einmal alles das Gute,

das er bereits gestiftet, Alles, was er noch stiften könnte, und fühlte im voraus, wie sehr es ihn schmerzen würde, auf einem solchen Wege zurück getreten zu seyn; er konnte sich nicht überreden, daß ein dem Grabe schon so naher Greis hartnäckig in seiner Ungerechtigkeit gegen ihn beharren wollte, und entschloß sich endlich, noch einmal mit ihm zu sprechen.

„Mein Herr," sagte er zu ihm, „wenn der König die Gnade haben will, mir seine Zufriedenheit zu bezeigen, so kann er mir einen Beweis von ihr geben, der mich in den Stand setzt, ihm noch nützlicher zu seyn; er übertrage mir die Direktion der Lieferungen für die Armee und die Marine." — „Was Sie verlangen," entgegnete Maurepas, „würde die beiden Minister beleidigen." — „Ich glaube es nicht," erwiederte Necker, „und wäre dem so, desto schlimmer für die Minister, die unmöglich selbst die genaue Richtigkeit der Ausgaben berechnen, und doch mir eine Arbeit beneiden können, die sie ihren Commis überlassen." Maurepas blieb dabei, die Sache könne nicht vorgetragen werden, und Necker hielt nun bestimmt bei der Königin an, ihm seine Entlassung zu bewirken. Sie übernahm es, und der König bewilligte sie. Hier stehen wir an der Quelle, aus der alle die Leiden unsers Landes geflossen sind. Wir werden sehen, wie sie zu einem Strom anwuchsen, der durch alle Dämme, und uns endlich in den Abgrund des Verderbens riß.

Vielleicht möchte die Bereitwilligkeit des Kö-

nigs, einen Mann von sich zu lassen, der sich um den Staat so verdient gemacht hatte, befremden; aber man hatte Neckers Verdienste bei dem Monarchen durch künstliche und treulose Vorspiegelungen herabgesetzt, und ihn als einen Ehrsüchtigen geschildert, der sich von dem unbiegsamsten Stolze beherrschen ließ. „Man hätte,“ hieß es, „ihm zu verstehen gegeben, daß Irrthümer in den Berechnungen, wenn man deren auch in Bourbou-lons Memoire anträfe, noch keine Verbrechen wären, und daß man einem Prinzen und noch dazu einem Bruder des Monarchen nicht zumuthen könne, einen seiner Diener durch Verabschiedung zu entehren, weil er das Unglück hätte, dem Finanz-Minister zu mißfallen; aber nichts habe Neckern besänftigen können. Selbst das Erbieten, ihm beim Monarchen eine Gnadenbezeigung, die sich der höchste Adel zu einer Ehre rechnete, den freien Zutritt ins Cabinet, auszuwirken, hätte er verschmäht. Weil er sich für unentbehrlich hielte, wolle er Gesetze vorschreiben; er vergleiche sich mit Sülly, und strebe nach nichts Geringerm, als im Staatsrath zu herrschen, über die Minister die Oberaufsicht zu führen, kurz sich neben dem König auf den Thron zu setzen.

Auch Neckers Uneigennützigkeit ward ins Spiel gezogen, um ihn als einen stolzen Republikaner zu schildern, der verlangte, ihm solle man Alles verdanken, ohne daß er selbst irgend Jemand wollte verpflichtet seyn; und meiner Einsicht nach mußte Necker selbst sich gewärtig seyn, daß die Ausschlagung

seines Gehalts ihm von allen denen, die nicht wie er dachten oder in ihrer Lage denken konnten, als demüthigender Stolz würde angerechnet werden.

Endlich hatte man auch, um dem König jeden beunruhigenden Gedanken über Neckers Entfernung zu benehmen, ihn zu bereden gewußt, daß sie, wenn ja ein Uebel, doch ein unvermeidliches wäre.

Einer von Neckers Entwürfen war bekanntlich die Einführung der Provinzial-Versammlungen im ganzen Reich. Zu dem Ende hatte Necker in einem dem Könige von ihm vorgelesenen und für ihn allein bestimmten Memoire den Nachtheil der den Intendanten übertragnen willkührlichen Gewalt und die Mißbräuche, welche die Untergeordneten von ihr machten, aus einander gesetzt, dagegen aber die großen Vortheile, welche dem Monarchen die Annäherung an seine Unterthanen, die Gewinnung ihres persönlichen Vertrauens, unabhängig von einer Vermittlung der Parlementer verschaffen würde, entwickelt. Dieses Memoire hatte man sich zu verschaffen gewußt, und es zu der nehmlichen Zeit, als Bourboulon das seinige verbreitete, in Umlauf gebracht. Es mißfiel der Magistratur, und bewirkte bei ihr eine Abneigung gegen Neckern, die der alte Minister nicht unbenutzt ließ. Er gab dem Könige zu verstehen, Necker sey mit den Parlamentern unwiderbringlich über den Fuß gespannt. Diese Corps verziehen nie; wer sie einmal beleidigt hätte, würde sie immer widerspenstig finden, und mit einer hundertköpfigen Hyder im unaufhörlichen Kampfe liegen. Auch fühle Necker dieß recht

wohl, und flüchte sich nur hinter andre Vorwände, um sich von einem Posten zurückzuziehen, in welchem er sich nicht mehr behaupten könne.

Ein merkwürdiger, Maurepas ganze Sorglosigkeit schildernder Zug kann hier nicht übergangen werden. In der ersten Freude über Neckers Abgang gestand er seinen Freunden auf ihre Frage, wen er an Neckers Stelle setzen würde, daß er noch nicht daran gedacht hätte. — „Zufälliger Weise,“ erzählte mir seine Nichte, „war der Cardinal von Rohan zugegen, und schlug Fleury vor; und Fleury wurde ernannt.

Dieser alte Staatsrath, ein Mann von schlauem, geschmeidigem, einschmeichelndem Geiste, hatte viele Freunde und Verwandte in der Magistratur, was schon allein in Maurepas Augen eine sehr bedeutende Empfehlung war. Denn ihm, der die Finanzen nur aus dem Gesichtspunkt eines Kampfs der Chicane zwischen dem Hofe und den Parlamentern betrachtete, galt derjenige für den geschicktesten Finanzverwalter, der am besten sich darauf verstand, Mittel und Wege zur Durchsetzung der Edikte zu finden. Er selbst hatte es sich zum Hauptaugenmerk gemacht, sich bei den Parlamentern beliebt zu machen, und verlangte von jedem Finanzcontrolleur, daß er ihn in dieser Geschmeidigkeit, die durch sanfte Mittel erhält, was alles Gebieten und Befehlen kaum zu erzwingen vermag, zum Muster nehme.

In dieser Hinsicht entsprach Fleury seiner Erwartung vollkommen. Ohne Hindernisse setzte er

Auflagen durch, die sich auf funfzig Millionen beliefen. Necker hatte zweihundert Millionen in den königlichen Cassen zurückgelassen, eine Summe, die für einen geschickten und in einem wohlbegründeten Ruf stehenden Minister hinreichend gewesen wäre, ihn außer aller Verlegenheit zu setzen; aber Fleury gerieth bald in Noth, weil es ihm an Credit fehlte, den die öffentliche Achtung nur der anerkannten Redlichkeit bewilligt.

Sechs Monate nach Maurepas Tode ward Fleury verabschiedet, und der König, um wenigstens einen ehrlichen Mann an der Spitze der Finanzen zu haben, ernannte zu seinem Nachfolger d'Ormesson.

Unglücklicher Weise war dieser auch nichts weiter als ehrlich. In jeder andern Hinsicht beschränkt, unbekannt mit den Finanzangelegenheiten, bedrängt von einer Geldnoth, gegen welche er keine Hülfsmittel wußte, bestürmt von Leuten von Einfluß und Gewicht, blieb ihm keine Wahl, als seine Stelle nieder zu legen, oder sich durch unedle Willfährigkeiten zu behaupten. Sein Entschluß war bald gefaßt; er wollte lieber mit unverletzter Redlichkeit sich aus dem Ministerium zurückziehen, als in ihm seinen Charakter herabwürdigen.

Ein so schlüpfriger Posten, wo Einer nach dem Andern fiel, hätte, wie es scheint, die Bewerber abschrecken sollen; aber sie waren nur so hitziger, und in allen Zugängen, die zu ihm führen konnten, drängte sich ein Haufen Ehrsüchtiger,

die mit den oberflächlichsten Kenntnissen die erledigte Stelle glaubten ausfüllen zu können.

In diesem Gedränge zeichnete sich ein Mann von Geist und Talenten aus: Calonne. Er hatte, um seinen Zweck zu erreichen, einen Weg eingeschlagen, der, eben wegen seiner geraden Richtung, sonderbar schien. Weit entfernt, seinen Ehrgeiz zu verhehlen, hatte er sich öffentlich zu ihm bekannt, und statt die Miene eines strengen Ernstes, womit einige seiner Vorgänger sich ausgerüstet hatten, zu erkünsteln, sich mit lauter Anmuth, Liebreiz und Gefälligkeit, besonders für die Weiber, geschmückt; er galt bei ihnen für den einnehmendsten, verbindlichsten Mann. Jedem, der einigen Einfluß hatte, spiegelte er Hoffnungen vor, eine noch reizender als die andre; auch rühmten sie unaufhörlich seine Einsichten, seine Geschicklichkeit, sein Genie. Die Männer verstand er nicht weniger durch eine leichte natürliche Höflichkeit, die alle Schattirungen der Unterscheidung bezeichnete, ohne Jemanden zu verletzen, und durch eine Gutmüthigkeit, die Jedem wohl zu wollen schien, an sich zu ziehen. Bei jeder Veränderung in der Finanzverwaltung erklärte sich die allgemeine Stimme der vornehmen Welt für ihn. Endlich ward er ernannt; und als er zu Fontainebleau, wo sich damals der Hof aufhielt, erschien, empfing man ihn, als hielte er das Horn des Ueberflusses in seiner Hand; man nahm ihn im Triumph auf (d. 3. November 1783.).

Ohne die Bedürfnisse und Ausgaben zu berechnen, glaubte der neue Finanzminister, trunken

von seinem Glück, in welchem er schon das Glück des Staats zu erblicken wähnte, sich an der Quelle unversiegender Schätze. Jede Vorsorge für die Zukunft, jedes Ersparniß als unwürdig eines großen Monarchen verschmähend, im vollen Glauben, die erste Erforderniß zu seiner Stelle sey die Kunst zu gefallen, der Hofgunst sein ganzes künftiges Glück vertrauend, und auf nichts eifriger bedacht, als sich denjenigen angenehm zu machen, deren Käuflichkeit sich unter die Hülle der Strenge birgt, sah er sich auf einmal von Lobrednern und Schmeichlern umgeben. Man sprach von nichts als von dem einnehmenden Anstande, womit er die Leute empfing, und von seiner hinreißenden Art, sich auszudrükken. Um ihn zu schildern, entlehnte man von den Künsten den Ausdruck: elegante Formen, und das neue Wort obligeance schien blos für ihn erfunden. Nie, hieß es, wären die Finanzen mit so gewandter Heiterkeit und so gefälliger Würde verwaltet worden. Seine Leichtigkeit in Betreibung der Geschäfte setzte alle Welt in Erstaunen, und die fröhliche Laune, womit er die ernstesten Angelegenheiten behandelte, ward als ein unerhörtes Talent bewundert. Selbst die, welche es noch zu bezweifeln wagten, daß er gerade der beste Minister sey, mußten doch eingestehn, der Minister sey allerliebst. Ueberall hörte man, er mache dem Könige die Geschäfte, wenn er mit ihm arbeitete, zu einem Spiel, so viel Annehmlichkeiten streue seine Leichtigkeit über sie aus, so sehr verstünde er es, ihnen alles Dornige, alles Mühsame, alles

Schwierige für die Gegenwart, alles Aengstigende für die Zukunft zu nehmen. Der König war ruhig und Jedermann zufrieden, als kaum nach drei Jahren und einigen Monaten von dem schrecklichen Geheimniß des gänzlichen Ruins plötzlich die Decke fiel.

Jetzt erst sah man, daß Calonne nicht bloß Muth, sondern auch Fähigkeit besaß, Hülfsmittel auszufinden. Nachdem er Alles erschöpft hatte, um den sterbenden Credit wieder zu beleben, versprach er sich noch Rettung von einer Aufsehn erregenden und durchgreifenden Maaßregel, die dem Staat einen Anschein von Wiedergeburt und den Edikten das Gepräge einer imponirenden Autorität gab. Er trug bei dem Könige auf die Zusammenberufung der Notabeln an, um ihnen den Zustand der Finanzen vorzulegen, und mit ihnen Mittel auszufinden, wie das Deficit, das er, nach seiner Behauptung, beim Antritt seiner Verwaltung vorgefunden, und das durch den Krieg in Amerika noch vergrößert wäre, zu heben sey.

Die Versammlung wurde zu Versailles am 22. Februar 1787 eröffnet. Der Plan, den Calonne ihr vorlegte, war vielumfassend und kühn, und vielleicht verdiente er mehr Willfährigkeit zu finden; denn er beabsichtigte nichts Geringers, als die Summe der Auflagen zu vermehren, und sie zugleich durch die Vertheilung derselben zu erleichtern. Aber die Notabeln gehörten selbst zu denen, welche die neuen Auflagen treffen sollten, und dazu wollten sie sich, zum Unglück für sie selbst und

für den Staat, durchaus nicht verstehen. Sie fanden Calonne's Entwürfe zum Theil verworren und verfänglich, zum Theil so voll Schwierigkeiten, daß sie unausführbar wären, und die wenigen, die sich allenfalls noch ausführen ließen, unwirksam. So lautete der Ausspruch der Notabeln über den Theil seiner Vorschläge, den sie in Berathschlagung gezogen; denn über den ganzen Plan war nicht einmal abgestimmt worden.

Er beruhete auf einer Grundsteuer, die den Vortheil gehabt hätte, mit dem Preis der Grundstücke im gleichen Verhältniß zu steigen. Hätte indeß die Art der Hebung zu viele Schwierigkeiten gefunden, so würde Calonne sich zu einer Abänderung derselben gern verstanden haben, wofern die Besteurung nur alle Grundstücke umfaßt hätte. Aber man wollte sich nicht einmal in Erörterungen mit ihm einlassen. Die Grundsteuer ward sowohl an sich wie in ihrer Form als unzulässig verworfen, und zugleich erklärten die Notabeln, daß sie über gar keine Art von Besteurung berathschlagen würden, bevor ihnen nicht in genauen Berechnungen der Ausgaben und Einnahmen der Ursprung des Deficit deutlich vorgelegt wäre; nur wenn aus der Untersuchung dieser Rechnungen erhelle, daß eine Beisteuer unumgänglich nöthig sey, würden sie in die gleichmäßige Vertheilung derselben auf alle Grundstücke einwilligen.

Die Antwort des Königs fiel so aus, wie sie es erwartet hatten; das Beharren auf die Untersuchung der Rechnungen ward ihnen untersagt,

obgleich Calonne selbst die Losung dazu gegeben hatte, indem er sich über die Entstehung des Deficit einen Streit mit Neckern zuzog. In diesen mißlichen Handel hatte er sich auf folgende Weise verwickelt.

Im Jahr 1787 bei Eröffnung der Versammlung belief sich nach Calonne's eigenem Geständniß das Deficit auf hundert und funfzehn Millionen, und um die Schuld so viel wie möglich von sich abzuwälzen, äußerte er in der Sitzung, daß er einen beträchtlichen Theil desselben vorgefunden habe.

Necker erfuhr, daß Calonne in der Versammlung alle vor der Anstellung desselben abgelegte Rechnungen der Untreue beschuldigen werde, und schrieb ihm sogleich: er wäre, da er seinen Finanzbericht vom Jahr 1781 mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit abgefaßt hätte, von seiner vollkommenen Richtigkeit überzeugt, und glücklicher Weise durch den Besitz aller erforderlichen Belege im Stande, sie ins hellste Licht zu setzen; er verlange daher von ihm, daß er das seiner Abrechnung gebührende Zutrauen ungeschmälert lasse, oder ihm seine Zweifel mittheile, um sie heben zu können.

Calonne suchte durch allgemeine Versprechungen auszuweichen, und schrieb endlich auf Neckers immer dringendere Briefe ihm ein höflich ironisches Billet, dem er ein Exemplar der von ihm in der Versammlung gehaltenen Rede beilegte. Necker fand in ihr jene Aeußerung, daß im Jahr 1781 sich bereits ein ansehnlicher Ausfall zwischen den

gewöhnlichen Ausgaben und Einnahmen gefunden, und erfuhr zugleich, Calonne habe in dem großen bei Monsieur gehaltnem Comité ausdrücklich das Deficit zu sechs und funfzig Millionen angegeben.

Jetzt beschwerte sich Necker in einem Schreiben an den König, daß der Finanzcontrolleur sich erlaubt habe, ihn anzuklagen, ohne ihn zuvor hören zu wollen. „Sire," sagte er in seinem Briefe, „ich würde der verächtlichste Mensch seyn, wenn eine solche Beschuldigung den mindesten Grund hätte; ich darf sie nicht auf mir haften lassen, sollte es auch die Ruhe und das Glück meines Lebens gelten, und ich erflehe mir von Ihr. Maj. die Erlaubniß, mich meinem Ankläger, entweder in der Versammlung der Notabeln, oder in dem großen Comité desselben und zwar in Gegenwart Ihrer Maj., gegenüber zu stellen." Der Brief blieb unbeantwortet; aber Necker glaubte dieses Schweigen nicht auf die beabsichtigte Art auslegen zu müssen. „Der König," sagte er in dem Memoire, das er in öffentlichen Druck gab, „hat nicht für gut gefunden, meiner Bitte Gehör zu geben, aber fest überzeugt von seiner Güte und Gerechtigkeit, unterwerfe ich mich mit Vertrauen der Pflicht, welche mir die Ehre und die Wahrheit gebieten."

In diesem Memoire räumte er ein, daß Clügny im Jahr 1776 eine Lücke von vier und zwanzig Millionen in den Finanzen zurückgelassen, und daß seit dessen Tode im Oktober 1776 bis zu seinem eigenen Abgang im Mai 1781 die Vermehrung der jährlichen Lasten zu fünf und vierzig Millionen

gestiegen sey; zeigte aber auch, wie er theils durch Ersparnisse, theils durch Verbesserungen in den Staatseinkünften diesen Ausfall gedeckt habe. Diese Berechnung, glaubten die Notabeln, müsse Calonne erst erörtern und widerlegen, und man muß gestehen, daß er zu leichtsinnig sich selbst in diese Verlegenheit gesetzt hatte.

Necker hatte seinen Berechnungen alle nur mögliche Klarheit gegeben, und seine bekannte Wahrheitsliebe ertheilte ihnen ein noch größeres Gewicht. Durch sein Werk über die Finanzen war sein persönlicher Ruf noch mehr begründet; und durch seine ganze Handlungsweise, seine Talente und seine Einsichten ihm die öffentliche Meinung so fest gesichert, daß man ohne starke und mächtige Beweisgründe nicht hätte den Versuch machen sollen, sie zu erschüttern.

Necker büßte seine Verwegenheit, sich zu vertheidigen, mit der Verweisung; was ein neues Unrecht von Calonne war, da er, bevor er ihn angriff, ihn hören, oder es auch recht und billig finden mußte, daß dieser den Angriff zurückschlug. Er wollte ihm das Mißlingen seiner Entwürfe in der Versammlung der Notabeln aufbürden, und doch konnte er es recht wohl wissen, daß er in ihr selbst einen Feind hatte, der an seinem Sturz viel wirksamer arbeitete.

Der König verstand sich ungern dazu, Calonnen zu entlassen; er fand ein Vergnügen, mit ihm zu arbeiten, und war überzeugt, daß seine Plane heilsam waren. Da er jedoch voraus sah,

daß sie bei den Parlamentern nicht mehr Eingang finden würden, als sie bei den Notabeln gefunden, überwand er sich, und willigte in seine Verabschiedung. Er wußte, daß der Siegelbewahrer Miromenil Calonnes Feind war, und aus allen Kräften ihm entgegen gearbeitet hatte; dieser mußte sein Schicksal theilen. Calonne ward den 8., Miromenil den 9. April entlassen; an des erstern Stelle trat Fourqueux, an des letztern der Präsident von Lamoignon.

Unmöglich konnte Fourqueux sich lange behaupten; aber er sollte auch nur ein Lückenbüßer seyn, bis die Vorurtheile des Königs gegen einen Mann zerstreuet wären, der ingeheim zum Minister, bekleidet mit des Königs unbeschränktem Vertrauen, ersehen war, und von dem man sich die endliche Rettung des Staats versprach.

Die damalige Gemüthsverfassung des Königs ist in einem Aufsatz des Grafen von Montmorin, den ich aus dessen eignen Händen habe, nach dem Leben geschildert; ich rücke die Stelle hier wörtlich ein.

„Als der König mir das Ernennungsschreiben für Herrn von Fourqueux zu überbringen gab, glaubte ich ihm vorstellen zu müssen, daß die Kräfte dieser achtungswerthen Magistratperson der Last der Finanzen wohl nicht gewachsen wären. Der König schien selbst meine Besorgnisse gegründet zu finden. „Aber wen denn nehmen?“ fragte er mich. Ich äußerte ihm, seine Frage wundre mich nicht wenig, da es doch einen Mann gäbe, in welchem alle

Wünsche des Volks zusammen träfen; zu keiner Zeit dürfe man bei der Wahl eines Finanzverwalters der öffentlichen Meinung entgegen handeln, in einer so kritischen Lage aber, wie die unsrige, sey es unumgänglich nöthig, sie zur Richtschnur zu nehmen. So lange Herr Necker lebte, setzte ich hinzu, könne man Keinem als ihm einen Posten anvertrauen, in welchem das Publikum nur mit Mißvergnügen jeden Andern erblicken würde. Der König gab zu, daß Necker die erforderlichen Talente besäße, wandte mir aber die Fehler seines Charakters ein, und ich bemerkte leicht die widrigen Eindrücke, die anfänglich Maurepas ihm beigebracht, und die Vergennes, Calonne, Miromenil und Breteuil noch verstärkt hatten. Da ich Herrn Necker nicht persönlich kannte, so konnte ich den Aeußerungen des Königs über dessen Stolz und herrischen Geist blos Zweifel entgegen stellen. Hätte ich ihn näher gekannt, vielleicht würde ich seine Zurückberufung bewirkt haben. Doch hätte ich auch ohnedieß wohl etwas eindringender sprechen können, aber ich selbst war kaum erst sechs Wochen im Ministerium, und Mangel an Muth und Entschlossenheit hielt mich zurück. Wie viele Unfälle hätte ich von Frankreich, wie viel Kummer vom Könige abwenden können!" (Was würde Montmorin gesagt haben, hätte er voraus sehen können, daß die Versäumung dieses den Gang unsers furchtbaren Schicksals bestimmenden Moments seine Ermordung von den Händen eines wüthenden Volks und drei Monate später

den Tod des Königs auf dem Blutgerüst würde zur Folge haben?)

„Ich mußte also Fourqueux das Ernennungsschreiben überbringen, und sogar, wie mir ausdrücklich anempfohlen war, seinen Widerstand bekämpfen. So viel ist gewiß, daß die Stelle zuvor Herrn de la Millière angetragen war, der aber die Klugheit gehabt hatte, alles Zuredens des Königs und der Königin ungeachtet, bei seiner Weigerung zu bleiben. Auch Herr von Fourqueux sträubte sich anfänglich, nahm sie aber doch endlich an. Kaum hatte er sie angetreten, so bestästätigte er die bescheidne Meinung, die er von sich selbst hegte, nur allzusehr."

„Alle Geschäfte geriethen in eine gänzliche Stockung; der Credit ging mit jedem Tage mehr zu Grunde; die künstlichen und kostspieligen Mittel, die Calonne angewandt hatte, den Ruf der Börse zu erhalten, schwanden plötzlich; die Staatspapiere sanken täglich mehr im Werth; der königliche Schatz war ausgeleert; man sah die Unterbrechung der Zahlungen immer näher rücken; keine andre Hülfsquelle ließ sich erdenken als eine Anleihe, und diese war in so verzweiflungsvollen Umständen unmöglich. Die Unzufriedenheit in der Notabeln-Versammlung griff um sich, ihr Geist verschlimmerte sich, und schon hörte man ihr die Generalstände nennen. In einer solchen Lage war uns ein Mann unentbehrlich, der die öffentliche Meinung zu beherrschen wußte. Herr von Lamoignon und ich theilten einander unsre Ideen

mit, und wir stimmten darin überein, daß der Einzige, auf den sich noch einige Hoffnung bauen ließe, Necker wäre. Ich sprach jetzt mit ihm über die Abneigung des Königs, Neckern zurück zu rufen, die durch den Einfluß des Baron von Breteuil noch schwerer zu besiegen war. Wir versuchten, diesen zu gewinnen, aber vergeblich. Endlich nach einer langen Conferenz begaben wir uns alle drei zum Könige. Nachdem wir ihm vorgestellt hatten, wie unvermeidlich eine Veränderung im Ministerium sey, sprach ich mit Nachdruck über die Nothwendigkeit, den zurück zu rufen, den die öffentliche Stimme verlangte. Der König antwortete mir mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes: „Nun, so muß man ihn denn zurück rufen. Aber sogleich erhob sich der Baron von Breteuil mit großer Lebhaftigkeit gegen diese dem Könige halb abgezwungne Genehmigung. Er stellte vor, wie inconsequent es seyn würde, einen Mann, der kaum an dem Ort seiner Verweisung angelangt wäre, zurück zu rufen, und ihn von neuem an die Spitze der Staatsverwaltung zu stellen; wie viel Schwäche ein solcher Schritt verriethe, und welch ein entschiednes Uebergewicht er nothwendig dem ertheilen müßte, der für seine Wiedereinsetzung Niemand als der öffentlichen Meinung und sich selbst Dank wissen würde. Er verbreitete sich ausführlich und nachdrücklich über den Mißbrauch, den Necker von einer solchen Lage unfehlbar machen würde; und malte seinen Charakter mit allen Farben aus, die Eindruck

auf einen Monarchen machen konnten, der von Natur eifersüchtig auf sein Ansehen war, und ungeachtet eines dunkeln Vorgefühls, daß man es ihm entreißen wollte, es noch ungeschwächt zu besitzen glaubte und es zu behaupten entschlossen war. Die Gründe, die Breteuil aufführte, hatten zum Theil den Schein für sich; aber auch ohne ihn würden sie ihre Wirkung auf den König nicht verfehlt haben, der meiner Meinung nur höchst ungern und vielleicht bloß in dem Glauben sich gefügt hatte, daß wir alle drei darin überstimmten. Der Erzbischof von Toulouse ward nun vorgeschlagen, und ohne Widerstand angenommen. Gleichwohl bemerkte der König, daß er in dem Ruf eines Mannes von unruhigem und ehrsüchtigem Charakter stünde, und wir es vielleicht bereuen würden, die Wahl auf ihn gelenkt zu haben. Doch, setzte er hinzu, könne man ihm auch die Fehler dieses Prälaten übertrieben haben; wenigstens wäre er seit einiger Zeit nicht mehr so sehr wider ihn eingenommen, und mit verschiedenen von ihm eingereichten Memoiren über die Staatsverwaltung ganz zufrieden gewesen."

Ich habe alle diese Details eingerückt, weil sie auf die Gemüthsart des Königs, auf seine allzugroße Nachgiebigkeit, aber auch auf seinen von Natur einfachen und guten Charakter ein helles Licht werfen, und weil man in ihnen den Hauptring der Kette unsrer langen Unfälle sich einhängen sieht.

Dreizehntes Buch.

Brienne hatte sich in der Provinz Languedoc ausgezeichnet, und dort ein Talent gezeigt, das sich für den Umfang seiner Stelle eignete; in dem beschränkten Kreise seiner Verwaltungsgeschäfte hatte er sich einen Ruf von Geschicklichkeit erworben. Er besaß wie Calonne die Eigenschaften des Geistes, die täuschend auf die Menge wirken: Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Entschlossenheit; auch etwas von der Gewandtheit des Grafen Maurepas. Aber es mangelte ihm die Geschmeidigkeit und das einschmeichelnde Wesen des Einen und der Ton gutmüthiger Freundlichkeit des Andern. Von Natur fein, schlau, scharfsichtig, wußte und suchte er es nicht zu verbergen. Sein Auge haftete spähend, selbst seine Lustigkeit hatte etwas Beunruhigendes, und seine Physiognomie einen Zug von Verschmitztheit, der zum Mißtrauen stimmte, so wie seine Schlauigkeit etwas von Hinterlist hatte. Klarheit und auch Umfang in den Ideen, aber nur von der Oberfläche geschöpft;

mancherlei Kenntnisse, aber unzusammenhängend; mehr Blicke als Ansichten; ein — wenn ich mich so ausdrücken darf — vielseitig geschliffner Geist, und eine Leichtigkeit, in complicirten Dingen kleine Einzelheiten aufzufinden, aber eine gänzliche Unfähigkeit, das Ganze zu umfassen, bezeichneten seine Talente, so wie geistlicher Egoismus in seiner ganzen Reizbarkeit, und die Gierde des Geizes, verbunden mit einer ausschweifenden Ehrsucht, seinen sittlichen Charakter bezeichneten. Unter Menschen, die über Alles hinstreifen, ohne einzudringen, wußte sich Brienne durch eine Art von politischem Geschwätz geltend zu machen, das durch rasche Kürze und abgebrochne Winke wichtige Verschweigungen ahnen läßt, und der Meinung, die man von sich beibringen will, ein unbegrenztes Feld anweist. Diese Art, sich zu zeigen, indem man sich stellt, als wollte man sich verbergen, diese Zuversichtlichkeit, versetzt mit einer sich bescheidenden Zurückhaltung, dieser Wechsel mit halben Worten und einem erkünstelten Schweigen, und zuweilen ein leichter verächtlicher Tadel, wenn etwas ohne seine Befragung geschehen war, hingeworfen mit der Miene der Verwunderung, wie man das Bessere, das so nahe läge, nicht gesehen hätte — dieß war Briennes eigentliche Kunst und sein Geheimniß. Er ließ immer nur Musterproben von sich sehen, die noch dazu sehr häufig nicht von eignem Stoffe waren. Gleichwohl zweifelte in allen Zirkeln, die über den Ruf entschieden, Niemand, daß er schwanger mit großen und

lichtvollen Entwürfen ins Ministerium träte. Er trat ein, und es fand sich, daß sein Kopf so leer war wie sein Portefeuille.

Von Calonne's Schiffbruch schien er die Trümmern gerettet zu haben, was er den Parlamentern vorschlug, waren Stempel- und Territorialauflagen. An den Notabeln hätte er sich eine Stütze verschaffen, und die Wahl zwischen der Zusammenberufung der allgemeinen Stände und dem Staatsbanquerott ihm ein mächtiges Mittel an die Hand geben können, ihnen die Genehmigung der Auflagen abzudringen. Aber Calonne wußte keinen andern Rath, als die Versammlung aufzulösen. Nichts war in ihr festgesetzt, nichts beschlossen worden.

Er hörte das laute Verlangen der Nation nach Neckers Zurückberufung; und hätte er selbst bei dem Könige auf sie angetragen, er würde sich in seinem Posten befestigt und der Last der Finanzen fast gänzlich entbürdet haben. Aber zu diesem ehrenvollen Schritt, der ihm seine Ruhe gesichert, ihn zum Wohlthäter der Nation erhoben, einen Schleier über sein verdienstloses Emporsteigen, über seine Unfähigkeit und Unthätigkeit geworfen hätte, und der dem klugen, wie dem redlichen Manne gleich sehr geziemte, fehlte es ihm aus der unseligen Besorgniß, verdunkelt und zurückgesetzt zu werden, immer an Muth. Vergebens drangen seine Freunde in ihn, den Mann zu Hülfe zu rufen, den die öffentliche Stimme verlangte: „der König und die Königin," war seine

Ausrede, „wollen ihn nicht.“ — „Es hängt von Ihnen ab,“ wandte ihm Montmorin ein, „die Königin zu bereden, daß Necker Ihnen nothwendig sey; den König davon zu überzeugen, nehme ich auf mich.“ — So in die Enge getrieben, wußte Brienne keine Ausflucht mehr als die: Ich kann ihn entbehren. Durch solche Erbärmlichkeiten gehen Staaten zu Grunde.

Des unaufhörlichen und lästigen Schreiens nach Necker müde, sah er gern ihn den Angriffen hungriger Schriftsteller Preis gegeben, die von ihm selbst, wie man sagte, für ihre Verläumdungen besoldet wurden. Aber diese retteten ihn nicht aus der hülflosen Armuth seines Geistes. In weniger als fünf Monaten versuchte er es mit zwei Generalcontrolleuren, Villedeuil und Lambert; beide wußten keinen Rath. Ein neues Finanzconseil, ein berathender Ausschuß, Alles war ihm willkommen, nur Necker nicht, und Alles half ihn nicht aus der Noth. Umherschwankend ohne Wegweiser, ohne zu wissen, welche Richtung er dem Staatsruder geben sollte, in seiner Handlungsweise wie in seinem Charakter mit sich selbst im Widerspruch, verwegen und unentschlossen, zaghaft und keck, Alles wagend und gleich darauf Alles wieder aufgebend, setzte er die immer mehr geschwächte Autorität des Monarchen unaufhörlich aufs Spiel, und machte sich selbst durch seinen Despotismus verhaßt, so wie durch seine Unbesonnenheit und seinen Wankelmuth verächtlich.

Sein erster Versuch, sich die öffentliche Mei-

nung zu gewinnen, war die Einführung der Provinzialversammlungen, und mit leichtsinniger Unbedachtsamkeit bei einem Schritt, der durchaus keine verstattete, machte er sie von den Gemeinden abhängig, indem er diesen das Wahlrecht zugestand. Mit allem seinen Despotismus hätte er sich doch gar zu gern populär gezeigt, und sich in den Ruf eines Republikaners gesetzt. Diese Rolle führte er schlecht aus.

Nachdem er die Notabeln entlassen, sandte er dem Parlamente seine beiden Edikte, die Stempel- und Territorialauflagen betreffend, zu, als hätten sie sogleich und ohne alle Widerrede durchgehen müssen; und gerade sie waren in den jungen Feuerköpfen der zündende Funken, jene ehrwürdigen Grenzsteine anzutasten, und die so schwierigen und kitzlichen Fragen über die Befugnisse der Staatsgewalt in eine Erörterung zu ziehen, die nun bald mit so viel Hitze und Verwegenheit geführt wurde. Aber ihn kümmerte das nicht. Sogar sein Lieblingstalent: Gewandtheit und Einschmeichelung, schien er während der Sitzungen und der Debatten des Parlaments verloren zu haben. Keine Unterhandlung, keine Rücksprache, kein Versuch einer gütlichen Ausgleichung; er wollte durch alle Hindernisse brechen, Alles erstürmen. Ein so hoher Grad von Anmaaßung und Starrsinn empörte die Magistratur, und alle Parlamenter in den Provinzen vereinten sich in dem Entschluß, die neuen Edikte zu verwerfen, noch ehe sie ihnen zugesandt wären. Und dieser, die

königliche Gewalt so bedrohenden Auflehnung setzte Brienne nichts entgegen, als die Verachtung aller Ausgleichungsmittel, dem Zufall der Ereignisse das Heil des Staats überlassend.

Das pariser Parlament verlangte von ihm die Vorlegung des Finanzetats, und das mit vollem Recht, da es die wahren Bedürfnisse des Staats kennen mußte, um nach ihnen die Summen und die Dauer der Beisteuer zu bestimmen. Das Recht, Gegenvorstellungen zu machen, setzte das Untersuchungsrecht voraus, und ohne von dem Parlament einen sklavischen Gehorsam zu verlangen, konnte er ihm die Mittheilungen nicht verweigern, deren es zur Erfüllung seiner Pflichten bedurfte, aber davon wollte Brienne durchaus nichts wissen. Er sah nicht, daß eine im Namen des Volks befolgte Berathschlagungsform über die Bewilligung der Auflagen nothwendiger als je war, und daß, wenn man den Parlamentern das Recht streitig machte, die Edikte zu prüfen und zu bewilligen, die Nation sich leicht noch ungefügigere Stellvertreter geben könne. Dieß hätte der Minister voraussehen, und einverstanden mit dem Parlament, ihm zuvorkommen müssen.

Um den Hindernissen kurz und gut ein Ende zu machen, ließ Brienne den König zu Versailles ein Lit-de-Justice halten, wo auf unbedingten Befehl jene Auflagen in die Parlamentsakten eingetragen wurden; eine Wiedergeburt aus alter Zeit, die für die neue, in die sie eintrat, sich nicht mehr eignete. Am folgenden Tage erklärte das

Parlament die Einschreibung der beiden Auflagen für ungültig und gesetzwidrig, und Brienne wußte keinen andern Ausweg, als es zu verbannen und seine sämmtlichen Mitglieder zu zerstreuen.

Der Siegelbewahrer Lamoignon, ein Mann von offnem und festem Charakter, und zugleich ein verständiger Mann, bestritt im Staatsrath Brienne's Vorschlag mit siegreichen Gründen. Er zeigte, daß mit den zerstreuten Mitgliedern keine Unterhandlung einzuleiten sey, und schloß mit der Bemerkung, daß, wenn die Verlegung der obersten Gerichtshöfe zuweilen von einigem Nutzen seyn könnte, die Zerstreuung ihrer Mitglieder immer eine Unklugheit des Ministers sey.

Brienne, dem die Idee einer Verlegung ganz neu schien, faßte sie sogleich auf, und ließ den König offene Briefe unterschreiben, die das Parlament von Paris nach Troies verlegte. Der Siegelbewahrer glaubte, daß man noch etwas damit anstehen müsse, fand aber kein Gehör, und Brienne sagte ihm in Gegenwart des Königs: „Ihre Ideen sind vortrefflich; aber in Ihren Entschlüssen sind Sie zu langsam.“

Kaum war das Parlament zu Troies angekommen, als Brienne in einer Zusammenkunft mit dem Siegelbewahrer sich wie zufällig erinnerte, daß die Gegenwart des Gerichtshofes ihm zu seinen Anleihen für den Monat November nothwendig wäre. „Hätte ich eher daran gedacht,“ sagte er, „ich würde es nicht verbannt haben;“ und sogleich wurden Boten ausgesandt. — Alle

diese Umstände habe ich aus dem Munde des Siegelbewahrers selbst.

Lamoignon, vormals selbst Mitglied des Parlaments, hatte Ideen geäußert, die eine Verbesserung der Justizpflege beabsichtigten; man wußte, daß er auf Mittel dachte, den Gang der Prozesse zu vereinfachen, und die kostspielige Weitläuftigkeit des gerichtlichen Verfahrens zu vermindern; in den Augen des Corps, zu welchem er ehedem gehört hatte, eine Art von Feindseligkeit, die ihn demselben furchtbar und verhaßt machte. Brienne, der um diesen Widerwillen des Parlaments gegen den Siegelbewahrer wußte, gerieth auf den Einfall, ihm die Verabschiedung desselben zu versprechen, wofern es sich gefügiger zeigen wollte. „Mein Unterhandlungsschreiben ist abgegangen.“ sagte er zu Lamoignon. „Welches Schreiben?“ fragte dieser. „Das,“ versetzte Brienne, „in welchem ich Ihre Verabschiedung versprochen habe, wenn man sich geschmeidig zeigt, aber seyn Sie deshalb ohne Sorgen.“

Das Schreiben langt zu Troies an, und stimmt plötzlich alle Gemüther um. Man bildet sich ein, die Verbannung, die Gewaltschritte, das despotische Verfahren des Ministers wären das Werk des Mannes, der lange Zeit auf den Sturz der Magistratur gesonnen habe. „Brienne, sich selbst überlassen,“ sagt man einander, „hätte sich schwächer und furchtsamer benommen; diese Kraft des Charakters, die man ihn alle Augenblicke annehmen und aufgeben sähe, wäre ihm nicht natür-

lich, sondern von Lamoignon eingehaucht; dieser sey der gemeinschaftliche Feind, den man um jeden Preis verderben müsse." Die Bedingung ward also angenommen, und das Edikt der Vingtiemes bewilligt; denn zu der Zurücknahme der beiden, welche die Stempel- und Territorialauflagen betrafen, hatte Brienne sich verstehen müssen. Er rechnete indeß auf eine beträchtliche Anleihe, und rechnete es sich zum Triumph, das Parlament hintergangen und wieder nach Paris gebracht zu haben. Ich darf hier nicht übergehn, daß er, um seiner Unterhandlung mehr Ansehn und Gewicht zu verschaffen, bei dem König um die Stelle des ersten Ministers angesucht hatte; ein Gesuch, das anfangs nicht die beste Aufnahme fand, indeß doch den Erfolg hatte, ihn zu dem Titel eines Principalministers zu verhelfen.

Das Parlament begab sich nach Versailles; Alles schien beigelegt, und Brienne sagte noch den nehmlichen Tag zu Lamoignon: „Sie sehen, ich habe meine Sachen gut angefangen. Hätte ich diesen Menschen nicht Ihre Entlassung versprochen, so liefen wir Beide Gefahr, uns nicht lange zu halten." Aber sein Wahn, das Parlament überlistet zu haben, täuschte ihn sehr.

Der Abfassung des einzutragenden Edikts zu Folge rechnete er darauf, daß die beiden Vingtiemes von allen liegenden Gründen ohne Ausnahme und im Verhältniß zu dem wirklichen Ertrag derselben sollten erhoben werden. Das Parlament

dagegen behauptete, dieses Edikt dürfe in der bisherigen Hebungsweise nichts verändern, und zu keiner neuen Untersuchung und Verificirung berechtigen; einmüthig erklärten alle Parlamenter, daß sie sich jeder fiscalischen Nachforschung laut widersetzen würden. Sie hatten eine ansehnliche Partei auf ihrer Seite; die Geistlichkeit, der Adel, alle Leute von Einfluß schlugen sich zu ihnen. Eine traurige Verblendung des Eigennutzes, die ihnen sämmtlich den Untergang bereitete! Alle bevorrechtete Stände traten plötzlich gegen das Ministerium in Verbindung, und um es noch mehr zu schrekken, war: Die Generalstände! die allgemeine Losung zum Kampf.

Vielleicht — wie man denn zuweilen mitten unter den Verderbnissen des Eigennutzes die Tugenden des Gemeingeistes antrifft — mochten auch unter den erhitzten Köpfen in der Geistlichkeit und dem Adel einige seyn, welchen die Zusammenberufung der Reichsstände wirklich als das einzige und nothwendige Mittel erschien, die verjährten Mißbräuche einer ausgearteten Gewalt abzustellen; aber für die Absichten der Gesammtmasse war dieser Aufruf an die Nation nichts als eine heimliche Drohung, oder ein Entschluß, von blinder Leidenschaftlichkeit eingegeben. Man mußte recht gut einsehen, daß es für die bevorrechteteten Corporationen, für die begünstigten Stände kein furchtbareres Tribunal giebt als das Volk; daß dieses, mit Abgaben überladene Volk ihnen die Steuerfreiheit nie zugestehen würde; und da

von einer Erörterung ihrer Privilegien Alles für sie zu fürchten war, so ließ es sich nicht denken, daß sie diese lieber den Debatten einer Volksversammlung hätten Preis geben mögen, als über sie mit einem vernünftigen und verträglichen Minister in Unterhandlung treten. Brienne, statt dem Parlament das Gewagte seiner Forderung begreiflich zu machen, dachte nur darauf, ihr auszuweichen, und ließ den Provinzen die Zahlung einer bestimmten Summe für die Vingtiemes vorschlagen. Einige gaben ihre Einwilligung, Andre, durch den Widerstand der Parlamenter aufgemuntert, wollten von keiner Art von Vergleich hören.

Die Losung zum Kampf war gegeben; die Parlamenter hielten ihre Reservemacht, die Verbietungsbeschlüsse, bereit, und droheten, jeden Versuch, die Vertheilung und Hebung der Vingtiemes nach dem Inhalt des Edikts in Ausübung zu bringen, als widernatürliche Erpressung zurück zu treiben, überall schlug die Flamme des Bürgerkrieges auf — als plötzlich der Minister sich in eine andre Haltung warf, und einen Staatsbeschluß erscheinen ließ, worin der König erklärte, der gute Zustand seiner Finanzen verstatte ihm, in der Hebung der Vingtiemes keine weitre Ausdehnung zu verlangen. Zu gleicher Zeit ließ er das Edikt einer Anleihe von sechzig Millionen gegen Leibrenten zu sechs Procent ausfertigen, und es ward beschlossen, daß der König in eigner Person sich ins Parlament begeben sollte, um es eintragen zu lassen.

Zwei Tage vor der königlichen Sitzung erhielt der Siegelbewahrer zu Paris einen Besuch von einem Manne, der sich an der Spitze der jungen Magistratur, zu deren Redner er sich aufgeworfen, durch seinen Ungestüm und seine Kühnheit ausgezeichnet hatte. Es war Dûval d'Eprémenil, Beisitzer in der Untersuchungskammer. Er sagte zu Lamoignon, daß eine Anleihe von sechzig Millionen nichts fruchten würde; man müsse eine von fünf hundert Millionen, auf fünf Jahre vertheilt, eröffnen, während dieser Zeit die Ordnung in den Finanzen wieder herzustellen suchen, und sodann die Generalstände zusammenrufen.

Brienne hoch erfreut, als er den Brief erhielt, worin Lamoignon ihm diesen Vorschlag mittheilte, und keinen Zweifel hegend, er rühre von der Untersuchungskammer her, antwortete, daß er keinen Anstand nähme, diese Eröffnung zu benutzen. „Ich habe dann," fügte er hinzu, „in fünf Jahren mit dem Parlament nichts zu schaffen." Sogleich ließ er ein Edikt ausfertigen, das die Anleihe auf vier hundert und zwanzig Millionen, vertheilt auf fünf Jahre, bestimmte, und nach Ablauf dieser Zeit die Zusammenberufung der Generalstände versprach. Ein jährliches Ersparniß von funfzig Millionen durch Reduktionen in den Ausgaben und Verbesserungen in den Einnahmen sollte die Anleihe decken.

Die königliche Sitzung wurde gehalten, und als hätte er es darauf angelegt, die Gemüther aufzuwiegeln, statt sie zu besänftigen, ließ er den

König und den Siegelbewahrer im strengsten Tone sprechen. Dem Parlament wurden die alten Grundsätze über die unbeschränkte Gewalt des Königs und seine völlige Unabhängigkeit ins Gedächtniß gerufen, und ihm seine eignen in den Beschlüssen aufgezeichnete Worte: „dem Könige allein komme die unbeschränkte Gewalt im Staate zu; nur Gott sey er für die Ausübung Rechenschaft schuldig; die gesetzgebende Gewalt, unabhängig und ungetheilt, beruhe allein auf dem Monarchen," vorgehalten. Der Generalstände wurde bloß vorbehaltungsweise erwähnt. „Dem Könige," hieß es, „stehe allein das Recht ihrer Zusammenrufung zu; er allein müsse bestimmen, ob sie nützlich und nothwendig sey; die drei versammelten Stände würden für ihn immer nur ein zahlreicherer Staatsrath seyn, der seine Vorstellungen und Beschwerden der unbedingten Entscheidung des Monarchen vortrüge." Nichts konnte in seiner Lage zweckwidriger seyn, als eine so gebieterische Sprache. Die Gährung in den Gemüthern ward dadurch noch heftiger; die Köpfe erhitzten sich, die Sitzung ward stürmisch. Der König, in der Meinung, er werde nur Rathschläge und Aufklärungen einzusammeln haben, hatte laut zu votiren erlaubt; mehrere Mitglieder mißbrauchten diese Freiheit bis zur Ungebühr; und der bittere, heftige Tadel, der sich in ihre Reden mischte, zeigte dem Könige nur zu deutlich, daß man sich das Recht anmaaßte, nicht bloß seine Edikte, sondern auch sein Verhalten und seine Re-

gierung in Untersuchung zu ziehn. Er zwang sich während der sieben Stunden, welche die Debattirung dauerte, und ließ seinem tiefgekränkten Gefühl nicht die mindeste Aufwallung entschlüpfen. Schon damals bewährte sich diese Geduld, deren er nachmals so sehr bedurft hat.

Die meisten Wortführenden drangen indeß auf die Zusammenberufung der Generalstände im Mai des nächsten Jahres; und d'Epréménil sagte zum Könige: „Sire, schon sehe ich dieß ersehnte Wort bereit, Ihren Lippen zu entschweben; sprechen Sie es aus, Sire, und Ihr Parlament unterschreibt Ihre Edikte.“ Hätte der König nachgegeben, die Edikte wären ohne allen Zweifel durchgegangen. Aber Brienne hatte ihm eingeschärft, sich auf keine Bedingung einzulassen, und sich fest an den Grundsatz zu halten, daß überall, wo der König sey, sein Wille Gesetze vorschreibe.

Man ist der Meinung gewesen, daß seines Schweigens und der Weigerung, welche dieß Schweigen ausdrückte, ungeachtet, doch wohl die Mehrzahl für die Annahme der Edikte gewesen wäre, hätte der König die Stimmensammlung verstattet. Aber pünktlich die Vorschriften seines Ministers befolgend, befahl er die Eintragung der Edikte, ohne es zum Abstimmen kommen zu lassen, und ließ zugleich eine Erklärung einregistriren, die durchs ganze Reich alle Parlamenter in Ruhestand setzte. Der Herzog von Or-

leans, der schon damals anfing seine Rolle zu spielen, protestirte in Gegenwart des Königs gegen diesen Gewaltschritt, und so wie der Monarch sich entfernt hatte, trat die Versammlung, in der die Pairs noch zugegen waren, der Protestation des Prinzen bei.

Am folgenden Tage ward die große Deputation des Parlaments nach Versailles gefordert. Der König strich die gestrige Protestation aus, verbot über diesen Gegenstand alle weitre Berathschlagung, und verbannte den Herzog von Orleans nach Villers-Cotterets, so wie die beiden Parlamentsglieder der großen Kammer Fréteau und Sabatier, jenen auf das Schloß Ham, diesen nach Mont Saint-Michel.

Jetzt ward der Aufstand der Parlamenter gegen das Ministerium allgemein, und Brienne, der alle Hoffnung aufgab, sie zur Unterwürfigkeit zu bringen, beschloß sie zu vernichten, und eine immerwährende Cour plenière zur Einschreibung der Gesetze zu errichten.

Als er im Staaatsrath diese kühnen Entwürfe vortrug, bestritt Lamoignon den letztern, aber vergeblich. Mit besserm Erfolg widersetzte sich dieser der Aufhebung der höhern Magistratur, als einem viel zu gewaltthätigen und schon durch Meaupeou übel berüchtigten Mittel. Dagegen schlug er vor, den Einfluß des pariser Parlaments und seine Kraft des Widerstandes dadurch zu schwächen, daß man im Bezirk seiner Gerichtsbarkeit beträchtliche Amtmannschaften errichtete, deren Compe-

tenz den größten Theil der Prozesse zur Endschaft bringen, und die tumultuarischen und lärmenden Untersuchungskammern überflüssig machen würde. Diese einfache und sichre Art, durch Vergrößerung der Aemter das Parlament zu beschränken, mußte dem Volke angenehm seyn; sie kürzte den Rechtsgang ab, ersparte den Parteien die Kosten weiter Reisen, die Verschleifungen der Appellationen, die Erpressungen der Chicane, und bei einer Gerichtsbarkeit von einem solchen Umfange wie die pariser, war die Güte dieses Entwurfs einleuchtend. Brienne aber wollte ihn auf alle Parlamenter in den Provinzen ausgedehnt wissen, und ohne die Masse des Widerstandes zu berechnen, die er zu bekämpfen hatte, trug er dem Siegelbewahrer auf, den so erweiterten Plan auszuarbeiten und ein Edikt darüber aufzusetzen. Zugleich entwarf er ihm die Form der Zusammensetzung einer Cour plenière, wodurch er ihr das erforderliche Ansehen und den Gesetzen Achtung und Gehorsam zu sichern glaubte. Dieses große Vorhaben war das Geheimniß des Lit-de-justice vom 8. Mai 1788. Aber das Schweigen, das man über den Zweck desselben beobachtete, die Befehle an die Gouverneurs der Provinzen, sich auf ihre Posten zu begeben, die Pakete, die an die Commandanten der Städte gesandt wurden, wo die Parlamenter ihren Sitz hatten, vielleicht auch das Ausschwatzen der Drucker des Edikts hatten es verrathen, daß es auf einen Angriff der Magistratur abgesehen sey. Man setzte

sich in Vertheidigungsstand, und drei Tage vor dem Lit-de-jûstice (den 3. Mai) protestirte das versammelte Parlament gegen Alles, was in ihm beschlossen würde, und verband sich mit den feierlichsten Schwüren, seine Geschäfte nirgends als an dem nehmlichen Orte und im Verein des ganzen Corps wieder vorzunehmen, und nicht zu dulden, daß irgend eines seiner Mitglieder von ihm ausgeschlossen oder getrennt werde.

Sobald man zu Versailles Nachricht davon erhielt, und erfuhr, daß d'Epréménil der *Anstifter* sey, wirkte Brienne sich vom Könige den Befehl aus, ihn verhaften zu lassen. Er flüchtete sich, als man ihn in seiner Wohnung aufheben wollte, in die große Parlamentskammer, die eben ihre Sitzung hielt, ward dort ergriffen, und als Arrestant nach der Insel St. Marguerite abgeführt.

Das Lit-de-jûstice wurde an dem nehmlichen Tage, wo es zu Versailles gehalten wurde, durch die Gouverneurs der Provinzen an allen Parlamentern vollzogen; und die Verordnungen, die sie ergehen ließen, obgleich fast alle den Wünschen des Volks entsprechend, fanden überall gleichen Widerstand.

Eine besser vertheilte Justizpflege in den Provinzen, weniger entfernte Gerichtshöfe, minder häufige Appellationen, die Vorbehaltung der wichtigern Streitigkeiten für die höhern Tribunale, frühere und weniger kostspielige Beendigung der geringern; die versprochene und schon begonnene Reform des peinlichen Verfahrens, die Bewilligung einer monatlichen Frist für den Verurtheilten

nach gefälltem Todesurtheil, die Abschaffung der Folter und des Armensünder-Schemels, die gesetzmäßige Entschädigung für den unschuldig Verhafteten, die Verpflichtung des Richters, in dem Strafurtheil die Beschaffenheit des Verbrechens zu würdigen: alle diese Abänderungen hatte man längst gewünscht. Ueberdieß war die Versammlung der Generalstände noch vor dem Ablauf der fünf Jahre, und ihre Erneuerung zu bestimmten Zeiten unter dem Siegel des königlichen Wortes versprochen worden; der Nation selbst das Einwilligungsrecht zu allen außerordentlichen Auflagen, und die Verificirung der übrigen Verordnungen einem besondern Gerichtshof zuerkannt, der bloß über die Pflichtwidrigkeiten öffentlicher Beamten gesetzt war: auch in diesem Allen war nichts Beunruhigendes für die Zukunft. Aber von der einen Seite sah man die Berufung der Generalstände nur in der Ferne, und bis dahin mit den Parlamentern die einzige Schutzwehr gegen den Despotismus der Minister niederreißen, von der andern in jener Cour plenière, deren Name schon allein sie verhaßt gemacht hätte, ein oligarchisches und um so furchtbareres Tribunal, da es mit dem ganzen Nachdruck der Gewalt und allem gesetzlichen Ansehn sollte ausgerüstet seyn.

Ein solches Tribunal, worin die Kronbeamten und die Befehlshaber der Armeen, die Pairs und die Großen des Reichs, Magistratspersonen, die nach dem Willen des Königs in seinen Conseils gewählt waren, und jene große von jeher

der unbeschränkten Gewalt treue und unterwürfige Parlamentskammer Sitz und Stimme haben sollten, schien gegen die Versammlung der Generalstände ein zu großes Uebergewicht zu seyn.

So erblickte denn die Nation in diesem Lit-de-justice nichts als einen hinter scheinbaren Begünstigungen versteckten Despotismus. Die Unterbrechung des Rechtsganges im ganzen Reiche erregte ein allgemeines Murren, und in Paris überschwemmte eine dem Parlament ergebene Heerschaar von Sachwaltern und Prokuratoren die Gerichtshöfe. Die Bürgerschaft verhielt sich ruhig; sie wußte, daß der Streit des Parlaments mit dem Hofe von der Weigerung herrühre, die gleichmäßige Besteurung aller Güter mit dem Zehnten zu genehmigen, und diese Weigerung machte sie nicht geneigt, sich mit der bevorrechteten Classe zu verbinden. Aber es giebt in Paris eine Volksmasse, die mit neidischem und mißvergnügtem Blick die Freuden des Lebensgenusses um sich her sieht, es bitter fühlt, daß nur Arbeit und Armuth ihm zu Theil fiel, und in der unbestimmten Hoffnung irgend eines für ihn glücklichen Wechsels bereit ist, auf die erste Losung zu Unordnungen herbei zu eilen, und sich dem ersten Aufwiegler, der ihnen ein milderes Loos verspricht, anzuschließen. Durch dieses Gesindel ward rings um den Versammlungsort des Parlaments und während seiner Sitzungen die Masse seiner Anhänger verstärkt. Die oberste Magistratur begab sich unter den Schutz des Pöbels, und unter den Augen der Polizei selbst wurden alle

Ausschweifungen der gröbsten Zügellosigkeit verübt: ein verderbliches Beispiel, das nur allzu sehr Nachahmung gefunden hat. Durch das Parlament also zuerst ward das Signal zum Aufstande und zur Empörung gegeben. Der gütige Monarch ward nicht müde, jeden Weg der Strenge zu vermeiden. Er ließ Wachen um die Zugänge des Parlaments stellen, und ihnen einschärfen, die Waffen nicht eher zu gebrauchen, als bis es die Sicherheit und die Ruhe der Bürger unumgänglich erforderte. Auch ward dadurch der Ausbruch des Tumults ohne Gewaltthätigkeiten verhindert. Indeß die Schuld mochte nun an der Unthätigkeit einer furchtsamen und schwachen Polizei, oder an dem Betrieb derjenigen liegen, die bei ihren Aufwiegelungen völlige Sicherheit vor jeder Ahndung verbürgten, die aufrührerischen Bewegungen unter dem pariser Pöbel nahmen mit jedem Tage zu.

In den Provinzen eignete das despotische Verfahren, das die Parlamenter, jedes im Umfang seiner Gerichtsbarkeit, ausübten, die Bedrückungen, die sie sich ohne Scheu gegen ihre Grenznachbarn verstatteten, so wie ihre Anmaßungen und ihr stolzes Betragen sich nicht, ihnen Anhänger zu gewinnen; aber durch ihre Verbindungen und Verständnisse mit der bevorrechteten Classe bildeten sie mit dieser eine zahlreiche und mächtige Partei. Selbst das Volk hatte sich überreden lassen, die Sache der Parlamenter wäre die seinige. In Bretagne stand es in dem Wahn, der Streit beträfe die Einführung einer neuen Salzsteuer; an andern Orten sagte man

ihm, es werde mit neuen Erpressungen bedroht, und die Magistratur erniedrigte sich so weit, diese Lügen selbst zu verbreiten.

Mitten unter diesen Gährungen erfuhr Brienne, daß der Adel von Bretagne zwölf Deputirte absende, um den König über das ungerechte Verfahren seines Lit-de-justice Vorstellungen zu machen. Sogleich erhielt der Minister des königlichen Haushalts, der Baron von Breteuil, Befehl, die Maréchaussée bis nach Senlis vorrücken zu lassen, um dort die Deputation zu erwarten und sie zurück zu weisen. Der Befehl ward nicht gehörig befolgt, die Abgeordneten kamen ungehindert durch, wurden aber, so wie sie in Paris anlangten, in die Bastille gesetzt. Unverzüglich sandte der Bretagner Adel eine neue Deputation, die statt aus zwölf jetzt aus vier und funfzig Abgeordneten bestand. Diese wurden beim Könige zur Audienz gelassen, und jene zwölf Deputirten wieder in Freiheit gesetzt. Der Baron von Breteuil, den Brienne beschuldigte, daß er ihn in seinen Maaßregeln schlecht unterstütze, verhehlte seine Abneigung nicht, sich zu Dingen gebrauchen zu lassen, die er nicht billigte, und bat um seinen Abschied.

Um die nehmliche Zeit erhob die Provinz Dauphiné die Fahne des Aufruhrs, indem sie sich selbst die Verfassung gab, die, als ein Muster gepriesen, einen so mächtigen Einfluß gehabt hat. In dieser neuen Zusammensetzung der Stände hatte der dritte Stand die Hälfte der Stimmen. Brienne mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn, der nie über den ge-

genwärtigen Augenblick hinaus sah, genehmigte diese Einrichtung. Gezwungen endlich durch seine Schwäche und durch den allgemeinen Aufstand der Parlamenter, einen Vergleich mit ihnen einzugehn, bewilligte er, was er bis dahin am hartnäckigsten verweigert hatte, und ließ den König in einem Staatsbeschluß vom 8. August die Berufung der Generalstände für den Mai des folgenden Jahres versprechen; eine allzu späte Entschließung, die das nahe Ende eines Ministeriums, das sich nicht mehr zu retten wußte, nur zu deutlich ankündigte.

Die Finanzen waren zu Grunde gerichtet, die königlichen Cassen ausgeleert, neue Besteurungen, neue Anleihen unerschwinglich; verschwunden jede Aussicht auf Credit, und von allen Seiten die dringendsten Bedürfnisse; die Zahlung der Stadthausrenten, selbst die Löhnung der Truppen fing an zu stocken; überall und zugleich brach der Mangel ein. Aber weniger ward auch nicht erfordert, um Brienne zur Einsicht seiner Unfähigkeit zu bringen, oder wenigstens seines Unvermögens, den Staat aus diesem Abgrund des Elends zu reißen. Um seine Entehrung vollständig zu machen, erklärte er in einem Staatsbeschluß vom 16. August, daß zwei Fünftel der Anweisungen auf den königlichen Schatz in Staatspapieren sollten gezahlt werden. Die öffentliche Verwünschung ergoß sich jetzt in Strömen über ihn. Nun erst entschloß er sich, auf Neckers Zurückrufung beim Könige anzutragen. Dieser aber weigerte sich mit ihm in Verbindung zu arbeiten. „Bliebe ihm noch,“ lautete seine

Antwort, „einige Hoffnung, den Staat zu retten, so gründete sie sich auf das Zutrauen, dessen die Nation ihn würdigte; er könnte also, wofern er sich selbst noch einigen Credit erhalten wollte, die Stelle nur unter einer Bedingung annehmen, deren Nothwendigkeit man einsehen würde." „Diese Antwort," sagte Brienne zum Siegelbewahrer, „spricht mir mein Urthel, ich muß meine Stelle aufgeben;" und am 23. August 1788 legte er sie nieder.

Er hinterließ im königlichen Schatz nicht mehr als vier hundert tausend Millionen in baarem Gelde und in andern Werthzeichen, und noch den Tag vor seiner Abreise ließ er sich zwanzig tausend Livres für den noch nicht abgelaufenen Monat seines Gehaltes auszahlen; eine Genauigkeit, die um so auffallender war, da er außer seinem Gehalt und sechs tausend Livres Pension, als Ritter vom heil. Geist-Orden, von seinen Pfründen eine jährliche Einnahme von sechsmal hundert acht und siebenzig tausend Livres zog, und noch vor kurzem der Holzschlag in einer seiner Abteien ihm eine Million eingetragen hatte.

Das Vertrauen zu Necker hatte seit seinem Austritt aus dem Ministerium sich noch vermehrt; aber so sehr die öffentliche Achtung seinen Muth heben mußte, so sehr mußte auf der andern Seite die Lage des Reichs ihn besorglich machen.

Rings um die Hauptstadt ein Bezirk von sechzig Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes kurz vor der Erndte gänzlich durch Hagelschlag ver-

wüstet, und Mißwachs durch das ganze übrige Reich; der Getreidepreis durch die Furcht vor Hungersnoth und durch die dringende Nothwendigkeit, Korn aus dem Auslande zu ziehen, noch mehr gesteigert; weder Geld in den Cassen noch der mindeste Credit; alle Staatspapiere verrufen und fast ohne allen Werth; jeder Weg zu Besteurungen und Anleihen abgeschnitten; von der einen Seite die Einnahmen natürlicher Weise verringert, und von der andern die Ausgaben unvermeidlich vermehrt; statt der Hebung von Steuern, die auf dem Landmann haften, nothwendige Spenden zur Unterstützung der Unglücklichen, die der Hagelschlag getroffen; die Gerichtshöfe unthätig, überall die Zügellosigkeit unbestraft und die Polizei furchtsam gemacht; die Disciplin sogar unter den Truppen wankend, und in dem ersten Grundsatz des Gehorsams und der Treue, diesem eigentlichen Nerv ihrer Wirksamkeit, angegriffen; das ganze ehemalige Staatsrecht in Erörterung gezogen und in Zweifel gestellt; alle Classen endlich und alle Stände, obgleich unter einander und jedes mit sich selbst in ihren Forderungen an die Generalstände uneins, ihre Zusammenrufung jedoch einstimmig mit lautem Geschrei verlangend, und bis zu ihrer Versammlung für jeden Vorschlag einer Besteurung taub: dieß war die furchtbare Crise, in welcher Necker den Staat fand.

Seine erste Sorge war, die Ordnung wieder herzustellen. Die Suspension der Parlamenter ward widerrufen, die Rechtspflege wieder in Gang

gesetzt, und die Polizeigesetze erhielten neue Kraft und Wirksamkeit. Der bei Neckers Zurückkunft leere Schatz schien sich plötzlich wieder zu füllen. Die Staatscassen wurden wieder eröffnet; und ward gleich der unselige Beschluß vom 16 August nicht sogleich zurückgenommen, so war er doch so gut wie aufgehoben; alle Zahlungen geschahen in klingender Münze, und nach wenigen Wochen tilgte ein neuer Staatsbeschluß vollends die Schande der von Brienne erklärten Insolvenz.

Der öffentliche Haß, nachdem dieser verabschiedete Minister in Verachtung gesunken, war jetzt auf Lamoignon gefallen, den man für seinen Mitschuldigen ansah: er mußte ihm geopfert werden. Indeß, da die Wahrheit mir mehr gelten muß, als die Meinung, gestehe ich, daß, meiner Einsicht nach, der König in Lamoignon einen guten Minister und der Staat einen guten Bürger verlor. Durch den Ruf getäuscht, den Brienne sich anzueignen gewußt, hatte Lamoignon anfänglich es für das Beste gehalten, sich mit ihm zu dem gegenseitigen Versprechen zu verbinden, mit einander in Uebereinkunft zu handeln. Bald aber entdeckte er, mit welchem leeren Kopf und welchem leichtsinnigen Menschen er sich eingelassen hatte. Sah er ihn jetzt gefährliche Wege einschlagen, so warnte er ihn oft, hielt ihn zuweilen zurück, ließ ihn aber nie im Stich. Sein ganzes Unrecht oder vielmehr sein Unglück war, daß er sein Vertrauen übel angewandt hatte. Er wollte eifrig das Gute, er hing mit Liebe an dem König,

und hat oft selbst zu mir gesagt, daß er keinen bessern und redlichern Mann kenne als ihn. Fester und treuer Sinn schienen bei Lamoignon, auf dem der alte biedre Geist seiner Vorfahren ruhete, angestammte Charakter-Tugenden zu seyn. Selbst der Haß der Parlamenter war ein Lobspruch für ihn. Auch begleitete ihn die Achtung und in geheim auch das Zutrauen des Monarchen in seine Abgeschiedenheit zu Baville. Aber der Mißmuth über seine Verweisung, oder auch irgend ein häuslicher Kummer trieb ihn aus dem Leben (den 18. Mai 1789), und ersparte ihm den zerreißenden Anblick der Auftritte, die bald nach seinem Tode erfolgten.

Neckers entscheidendes Ansehn im Staatsrath läßt sich aus den Umständen, die seine Zurückkunft bewirkten, leicht erklären. Der so rauhe und strenge Winter im Jahr 1790 setzte die Hülfsquellen dieses Ministers in ein noch viel auffallenderes Licht. Man hörte von keiner neuen Besteurung, keiner neuen Anleihe, und doch wurden blos mit einiger, keine Beschwerden jedoch veranlassenden Zögerung die Renten, die Pensionen, die fälligen Schulden richtig abgetragen; aus allen Ländern strömten Getreideladungen in unsre Häfen, um uns von der Hungersnoth zu retten; die Landleute in den verarmten Gegenden erhielten Unterstützung, Hülfe die Kranken, die Greise, die verlaßnen Kinder in den Spitälern; ungeheure Kosten wurden aufgewendet, um die Ankunft der Lebensmittel zu sichern und zu beschleunigen. Alle diese Verdienste erwarb

sich Necker um den Staat: und hätte man ihn ohne Unterbrechung an der Spitze der Finanzen die Wohlthaten des Friedens benutzen lassen, wahrscheinlich würde in der glücklichen Lage des Staats Niemand an eine Zusammenrufung der Generalstände gedacht, Niemand davon gesprochen haben.

Nun aber, da der König einmal sein Wort gegeben hatte, sie im Monat Mai zu versammeln, konnte Necker, ohne die Gemüther sich abwendig zu machen, ihn sein Versprechen nicht zurück nehmen lassen. Auch wünschte er selbst, wie er es nicht verhehlte, ihre Zusammenkunft. „Ich glaubte," sagte er, indem er von seinem Verhalten in diesem Zeitpunkte spricht, „wenn ich die Ruhe im Staate erhielt, dem wankenden Gebäude der Finanzen haltbare Stützen gab, dem Mangel der Lebensmittel abhülfe, und so Alles zu dem großen und so sehnlich gewünschten Ereigniß ebnete, meine Obliegenheit hinlänglich erfüllt, und meinen Pflichten als Staatsmann, als guter Bürger und als Diener eines Monarchen, der das Wohl des Staats eifrig wollte, Genüge geleistet zu haben." Die Motive, die ihn beseelten, schildert er in folgender Stelle: „Mehr als Jemand hatte ich Gelegenheit gehabt einzusehn, wie bestandlos und vorübergehend das Gute ist, das sich unter einer Regierung bewirken läßt, wo die Grundsätze der Staatsverwaltung nach der Willkühr der Minister, und die Minister nach der Willkühr der Intrigue wechselten. Ich hatte bemerkt, daß in dem kurzen Lauf der ministeriellen Geschäftsführung keine allgemeine

Ansicht einen Bestand, keine wohlthätige Einrichtung einen dauerhaften Grund gewinnen konnte." Er gedenkt dann jener Conseils, die bei Maurepas gehalten wurden, „in welche er selbst sich nur mit trüben Besorgnissen eingefunden hätte, so oft er dem im Prunk und Herkommen des Hofes ergrauten Minister Plane zu Reformen und Ersparnissen vorzulegen hatte." Und eben dieser tiefe Eindruck, den „die beständigen Widersprüche, die Verdrießlichkeiten, die Hindernisse, welche er selbst erfahren, die Kämpfe, die er zu bestehen gehabt," auf ihn gemacht hatten, ließen ihn die Versammlung der Generalstände als den Hafen der Rettung für den Staat betrachten.

Indeß hatte ihre Zusammenrufung von der andern Seite auch ihr Mißliches; besonders war die Form ihrer Zusammensetzung von großer Wichtigkeit und von den bedeutendsten Folgen.

Necker schien anfänglich das Wagniß nicht auf sich nehmen zu wollen; er rieth dem Könige, die Notabeln, deren Diensteifer er bereits erprobt hatte, wieder zu versammeln, und sich mit ihnen über die Sache zu berathen.

Die Art ihrer Zusammensetzung in den ältern Zeiten war sich nicht gleich, jedoch größtentheils für die bevorrechtete Classe günstig gewesen; und wenn die, welche im Jahr 1614 Statt gehabt, nach dem Wunsch und der Hoffnung des Parlaments zur Norm angenommen würde, so behauptete der Adel und die Geistlichkeit das Uebergewicht. Ihre

Rechte, ihre Privilegien blieben ihnen dann ungeschmälert, und für die Zukunft gesichert, und in der Zwischenzeit der Versammlungen wäre das Parlament für die Dienste, die es ihnen geleistet, ihr bleibender Repräsentant gewesen. Allein im Volke hatte die Stimmung einen Charakter angenommen, der sich mit den Ansprüchen der Parlaments- und Lehns-Caste nicht mehr vertrug. Der Feldbauer, der Künstler, der rechtliche, seinen Handel und sein Gewerbe betreibende Bürger verlangte zwar nur Erleichterungen, und sich selbst überlassen, würden sie nur friedliebende Männer, wie sie selbst, abgeordnet haben. Aber in den Städten und besonders zu Paris giebt es eine Classe von Menschen, die, wenn gleich durch Erziehung vom Pöbel ausgezeichnet, durch die Geburt ihm angehören, mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und wenn es ihre Rechte gilt, sich seiner annehmen, indem sie ihm ihre Einsichten, aber auch ihre Leidenschaften mittheilen. Diese Classe war es, in der sich schon seit langer Zeit jener kühne, streitsüchtige Neuerungsgeist bildete, der mit jedem Tage mehr Kraft und Wirksamkeit erhielt.

Das noch ganz frische Beispiel von Amerika, das durch eignen Muth und den Beistand unsrer Armee sich wieder Selbstständigkeit gegeben hatte, ward uns unaufhörlich angepriesen. Der immer mehr zunehmende Gebrauch, das nahe England zu bereisen, das fleißige Studium seiner Sprache, der starke Vertrieb seiner Schriften, das emsige Lesen seiner öffentlichen Blätter, die große Begierde zu

erfahren, was in seinem Parlament gesagt und vorgefallen war, der lebhafte Antheil, den man an den Debatten desselben nahm, Alles, bis auf die erkünstelte Nachahmung ihrer Geschmacksneigungen, ihrer Moden, ihrer Sitten, kündigte einen Hang an, sie zum Muster zu nehmen; und in der That verdiente ein solches Schauspiel von öffentlicher Freiheit und persönlicher Sicherheit, diese edle und würdige Anwendung des Eigenthumsrechts auf die unerzwungne Bewilligung und die billige Vertheilung der nothwendigen Auflagen, für uns ein Sporn der Nacheiferung zu seyn. Nach diesem Vorbilde sah man überall unterrichtete, aber auch unruhige und kühne Köpfe das Volk an seine Rechte, den Minister an die Obhut derselben erinnern.

Hiemit traf ganz der Wunsch des Ministers zusammen, der gegen die Verbündung der Parlamenter, der Geistlichkeit und des Adels gegen die königliche Gewalt im Volk nur noch die einzige Rettung derselben erblicken mußte. Aber gegen eine so große und gewichtige Masse von Widerstand fühlte er sich allein zu schwach, und er mußte sich nach einem mächtigen Halt umsehen.

Von der Versammlung der Notabeln konnte er ihn nicht wohl erwarten. Da in ihr die Geistlichkeit, die Magistratur und das Militär die Oberhand, die Abgeordneten der Provinzial-Städte hingegen kaum den dritten Theil der Stimmen haben würden, so konnte sie für die Gemeinen eben nicht günstig seyn.

Wie jedoch auch das Resultat ihrer Berathschlagung ausfallen mochte, so war doch den Köpfen durch das ganze Reich der erste Stoß gegeben, und die große Angelegenheit des öffentlichen Wohls mußte, nachdem sie in jener Versammlung debattirt war, außerhalb derselben noch lebhafter zur Sprache kommen. Von da vorzüglich versprach sich der Minister eine unterstützende Kraft, und vielleicht war es mit allen diesen Zurüstungen und Anstalten zur Berathung nur darauf abgesehen, der National-Meinung einen Kampfplatz zu öffnen, oder vielmehr ihr die Losung zu geben, sich auszusprechen. Der König selbst hatte durch jenen Staatsbeschluß vom 8. Aug. 1788 sie dazu aufgefordert. Es war also wahrscheinlich, daß sie den Notabeln gebieten würde. Schon hatten diese in ihrer ersten Zusammenkunft (1787) einen Beweis von Popularität gegeben, indem sie nicht blos genehmigten, sondern selbst darauf antrugen, daß zu den von Calonne vorgeschlagenen Provinzial-Versammlungen der dritte Stand eben so viel Abgeordnete senden sollte als die Geistlichkeit und der Adel zusammen. In so weit schien also die Frage von ihnen selbst schon entschieden, und Necker ließ ihnen nur die Ehre, ihrer Entscheidung die gesetzliche Kraft zu geben. Die nehmliche Einrichtung in der Dauphiné war laut als ein Muster gepriesen und erhoben worden. Alles Winke für die künftige Versammlung der Notabeln, sich populär zu zeigen; und da sie es bereits einmal gewesen waren, so ließ sich nicht vermu-

then, daß sie den Willen oder das Herz haben würden, es nicht mehr zu seyn. In dieser Zuversicht ward die Versammlung von 1787 von neuem den 5. Oktober 1788 zusammen berufen, und sie eröffnete ihre Sitzungen am 3. November des nehmlichen Jahres.

Als aber die Rede davon war, aus den drei Ständen diesen National-Rath, dieses oberste Tribunal zusammen zu setzen, in welchem ihre Rechte, ihre Privilegien und so viele für ihren Rang und ihr Vermögen wichtige Angelegenheiten sollten erörtert werden, dachte jeder Stand nur an sein Interesse und die Gefahren, denen dieses ausgesetzt war.

Die Gegenstände der Berathschlagung wurden in Fragen vorgelegt, von welchen die vornehmsten folgende waren: Wie stark die Zahl der Deputirten aus jedem Stande seyn sollte? Welche Form ihre Berathschlagung ehedem gehabt hätte, und welche die rathsamste sey? Welche Eigenschaften für die Geistlichkeit und den dritten Stand sowohl in den Land- als in den Stadtgemeinen erfordert würden, um Wähler und um wahlfähig zu seyn? Ob dazu ein bestimmter Umfang von Grundeigenthum oder bloß ein bestimmter Betrag der Abgaben erheischt werde, und wie hoch sich dieser Betrag belaufen müsse?

Die Versammlung war in sieben Büreau's, jede unter dem Vorsitz eines Prinzen, abgetheilt, und der König verlangte, daß über jede einzelne Frage in jedem Büreau besonders abgestimmt,

und die sämmtlichen Gutachten derselben, hinlänglich entwickelt, nebst den Bestimmungsgründen und der Angabe, wie viel Stimmen jedes Gutachten gehabt hätte, ihm zugestellt würde.

In dem Büreau, worin der Bruder des Königs den Vorsitz führte, waren die Meinungen über die Anzahl der Deputirten, die jeder Stand zu senden hätte, getheilt, und mit dem Ausschlag einer einzigen gegen zwölf ward entschieden, daß jede Deputation aus vier Abgeordneten, einem aus der Geistlichkeit, einem aus dem Adel und zwei aus dem dritten Stande bestehen sollte.

Die fünf andern Abtheilungen dagegen verlangten zum Theil einstimmig, zum Theil mit großer Mehrzahl der Stimmen ein durchaus gleiches Repräsentations-Recht und die Ueberreichung einer Bittschrift an den König, diese Stimmen-Gleichheit, die sie als die Schutzwehr des Staates, die sicherste Stütze der Verfassung und der bürgerlichen wie der politischen Freiheit betrachteten, unverletzt zu erhalten. Sie stimmten darin überein, daß ohne die Zusammenwirkung der drei Stände keine Berathschlagung gesetzmäßig könne vorgenommen werden; daß zwei nicht das Recht hätten, den dritten verbindlich zu machen, und daß auf diese Weise das Veto eines einzigen hinreichte, um ihm seine Freiheit zu sichern. Aus diesem Grundsatz aber floß natürlich das Recht der Gleichheit für alle Stände. „Nur auf diese Art," sagten sie, „besteht in Frankreich das

Gleichgewicht der öffentlichen Gewalten; sie ertheilt nicht dem dritten Stande ein ungerechtes Gewicht über die beiden andern, weist ihm aber einen gleichen Antheil an der Gesammtkraft mit den übrigen an; sie berechtigt ihn nicht, ihnen Gesetze vorzuschreiben, verstattet aber auch nicht, daß ihm eines aufgedrungen werde. Diese gegenseitige Gleichheit und Unabhängigkeit würde aber aufgehoben seyn, wenn man ihm ein doppeltes Repräsentationsrecht zugestünde; es würde zur Berathschlagung nach Köpfen führen, auf die Idee zu ihr leiten, auf Mittel sinnen lehren, sie auszuführen, und wer könnte die verderblichen Folgen davon berechnen? Die erste Berathschlagung der Stände würde dahin abzwecken, und die gefährlichste Gährung zur Folge haben."

Ueber die zweite Frage, die Berathschlagungsform betreffend, ward also gar nicht einmal debattirt, und die Kammer unter dem Vorsitz des Herzogs von Orleans ausgenommen, die den Reichs-Ständen die Entscheidung überließ, verlangten alle die Stimmung nach den Ständen.

Dagegen behauptete die Partei der Minderzahl: es sey eben so billig als natürlich, daß in einer Versammlung, worin die Gesetze, die Künste, die Gewerbe, der Handel, der Feldbau, die Finanzen unabläßig zur Sprache kämen, die von Berufs wegen mit diesen Gegenständen vertraute Classe derjenigen, die sie nicht zu ihrem Studium gemacht, an Stärke wenigstens gleich wäre, es müsse oft der Fall eintreten, daß der Gegenstand

der Berathschlagung die Stimmung nach Köpfen erfordre, und in solchen Fällen besonders wäre das Recht des dritten Standes, zwei Stimmen dem Verein der beiden andern entgegen stellen zu können, eben so unbezweifelhaft als sein Recht, sich nicht ewig beherrschen zu lassen.

„Niemand," setzte man hinzu, „wird den Generalständen die Befugniß streitig machen, sich ihre innre Einrichtung selbst zu geben, und die Art, die Stimmen zu geben und zu sammeln, festzusetzen. Nun aber würde z. B. bei der Besteurung wenigstens ohne die offenbarste Ungerechtigkeit die Stimmengebung nach Köpfen nicht Statt finden können, wenn von dreien der dritte Stand nur eine hätte; denn da das Interesse des Adels und der Geistlichkeit über diesen Punkt unzertrennlich sey, so würden sie auch in ihrem Gutachten zusammen halten; es würden also in der Versammlung nur zwei Parteien seyn, von welchen die eine im doppelten Verhältniß zu der andern stünde."

Was die Wahlen betrifft, so verleitete der Grundsatz: das Vertrauen müsse bei ihnen allein entscheiden, alle Büreau's, die Erfordernisse zur Wahlfähigkeit so leicht als möglich zu machen. Man nahm auf keinen Umfang des Eigenthums Rücksicht; jeder Ansässige, der nur eine mäßige Contribution zahlte, sollte in seiner Amtmannschaft, wie jeder Geistliche, der an Benificien oder Eigenthum nur den Betrag der Einkünfte eines

Landpfarrers besäße, die Befugniß haben, Wähler und wahlfähig zu seyn.

Inzwischen wurden die nehmlichen Fragen auch außerhalb der Versammlung in Erörterung gezogen, und in Gesprächen wie in Schriften die Sache des Volks mit Hitze und Heftigkeit vertheidigt.

Gleich bei der Eröffnung ihrer Sitzungen hatte in dem Comité, wo Monsieur den Vorsitz führte, der Prinz von Conti diese Schriften, womit ganz Frankreich überschwemmt war, denuncirt. „Geruhen Sie, Monsieur," sagte er, „dem Könige vorzustellen, wie wichtig es für die Festigkeit seines Throns, für die Gesetze und die gute Ordnung ist, daß alle neue Systeme auf immer geächtet, und die Verfassung in ihren alten Formen unverletzt erhalten werde." Hätte Neckern die Nothwendigkeit einer solchen Vorsicht gehörig eingeleuchtet, so würde er den König nicht haben antworten lassen, daß dieß kein Gegenstand wäre, um dessentwillen er die Notabeln versammelt hätte.

In allen Provinzstädten beschäftigte man sich mit den Deputationen, und machte dabei zu Gunsten des dritten Standes nicht allein das Recht von neun Zehntheilen der Nation gegen einen Zehntheil geltend, sondern auch das noch weniger zu bestreitende Recht, das dieser ämsigen Classe die Wichtigkeit ihrer Arbeiten im Staate gab. Tapfer und folgsam in den Armeen, unermüdet im Felde, gewerbfleißig in den Städten, zeichnete sie sich im Frieden wie im Kriege aus;

Sicherheit, Reichthum, Ueberfluß, Stärke, Einsicht, Genüsse jeder Art, Alles kam von ihr: und dieser alle Güter des Lebens erzeugenden und erhaltenden Classe wollte eine kleine Zahl von größtentheils müssigen und vom Schicksal freigebig bedachten Menschen das Recht streitig machen, in gleicher Zahl mit ihnen zum National-Conseil zugelassen zu werden? um sie auf ewig unter dem Joch zu halten, sich das unabänderliche Uebergewicht der Pluralität anmaaßen? Durch solche Vorstellungen befeuerten sich die Volksversammlungen zur Vertheidigung ihrer Rechte, und dieser aufstrebende Freiheitssinn, dessen Bezähmung eben so schwer als nothwendig war, bemächtigte sich aller Geister.

Endlich erschien der Zeitpunkt, wo der König zwischen den ihm vorgelegten Gutachten der Notabeln entscheiden sollte. Zu diesem Behuf wurde der Staatsrath vom 27. December 1788 gehalten. Necker trug in demselben die Meinungen der Comités über die wichtigsten Punkte, besonders über die Zahl der Deputirten vor, und fügte, nachdem er die Autoritäten, die Beispiele, die Bedenklichkeiten, die Gründe für und dagegen abgewogen, am Schluß sein eigenes Gutachten hinzu. „Ich halte dafür," sagte er, „daß der König dem dritten Stande das doppelte Repräsentations-Recht bewilligen kann und muß, nicht, wie man befürchten könnte, um die Versammlung zur Berathschlagung nach Köpfen zu zwingen, sondern um den einstimmigen und vernunftmäßigen Wunsch

der Communen seines Staats zu befriedigen." Der Staatsrath trat Neckers Meinung bei, und der König befahl die Zusammenrufungs-Schreiben ihr gemäß abzufassen. So schien dann Necker über den wichtigsten Punkt die Notabeln bloß befragt zu haben, um sich, wenn ihre Meinung dem Volk günstig wäre, auf sie zu stützen, oder sie im entgegengesetzten Falle zu verwerfen, und den Provinzen Zeit zu geben, sich laut zu erklären.

Necker gesteht selbst, sein Wunsch sey gewesen, ein richtiges Verhältniß zwischen der Ausgabe und der Einnahme des Staats, eine weise Anwendung des Credits, eine gleiche Vertheilung der Abgaben, ein aufgeklärtes System der Gesetzgebung, vorzüglich aber eine fortwährende Garantie der bürgerlichen und der politischen Freiheit zu begründen; und alle diese Vortheile versprach er sich von den Generalständen nur dann, wenn die Communen in ihnen ihre gerechten Forderungen gültig machten. Das Veto jedes einzelnen Standes schien ihm, wenn nach Kammern gestimmt würde, ein unbesiegbares und immerwährendes Hinderniß gegen die heilsamsten Beschlüsse zu seyn. Er wollte daher den Weg zur Stimmung nach Köpfen offen lassen, die billiger Weise nur dann Statt finden könnte, wenn die Gemeinden dem Adel und der Geistlichkeit an Zahl gleich wären. Von der Verbündung dieser beiden Stände mit den Parlamentern war der Widerstand gegen die Hebung des Zehnten ausgegangen; um sie zu

trennen, nahm man zu den Gemeinden seine Zuflucht. Auch führten damals die Communen noch eine Sprache, welche die günstigsten Gesinnungen für das königliche Ansehen und die Person des Monarchen an den Tag legten, und eben von dieser Sprache ließ der Minister sich täuschen.

Man hat gesehen, daß die Versammlung, indem sie das Recht zu wählen und gewählt zu werden an eine mäßige Abgabe band, von jedem Grundeigenthum unabhängig machte, aber auch dadurch einer Menge von Menschen, welchen das Loos des Staats gleichgültig war, den bedenklichen Zutritt öffnete. Necker, in seinem unglücklichen Wahn, das Volk werde für eine gute Wahl seiner Abgeordneten Sorge tragen, und die Heiligkeit ihrer Pflichten ihnen den Geist der Mäßigung und der Redlichkeit einhauchen, glaubte, wie die Notabeln, die Freiheit der Wahlen so wenig wie möglich beschränken zu müssen, und den zum Wahlrecht erforderlichen Betrag der Abgaben zu einer sehr geringen Summe ansetzen zu müssen. Auch dieß gehörte zu seinen Irrthümern. Als er dem dritten Stande die gleiche Zahl der Deputirten bewilligte, konnte er wohl voraus sehn, daß ein Theil der Geistlichkeit sich auf die Volksseite schlagen würde, und dieser populär gestimmten Classe verstattete er alle Mittel, in den Primär-Versammlungen sich zahlreich einzufinden: sämmtliche Pfarrer erhielten Zutritt zu ihnen, da hingegen den Stiften nur Ein Repräsentant für jedes Capitel bewilligt wurde. Die Pfarrer mußten daher in großer Anzahl

gewählt werden, und in der Versammlung der Generalstände die Partei verstärken, der sie durch die Bande des Bluts, durch den täglichen Umgang und vorzüglich durch den eingewurzelten Haß gegen die hohe Geistlichkeit anhingen.

Da jedoch ein solcher Vorzug zu sehr in die Augen fiel, wenn die Stimmung nach Köpfen beschlossen würde, so bewilligte der Minister den ersten Ständen, daß sie nur mit ihrer freien Einwilligung Statt finden sollte; eine Quelle von Uneinigkeiten, in welchen der schwächre Theil nothwendig unterliegen mußte.

Hier treffen wir auf den mißlichen Punkt, wo das Verhalten des Ministers aufhört untadelhaft zu seyn, und einer Schutzrede bedarf. Von der verrätherischen Treulosigkeit, deren sein verderbtes Zeitalter ihn hat beschuldigen wollen, ist wohl nie Jemand entfernter gewesen. Sein zuversichtliches Vertrauen hingegen zu einem Volk, das ihm die Geschichte der Ligue und der Fronde hinlänglich sollte kennen lehren, läßt sich mit nichts entschuldigen.

Allerdings erforderte, wie er selbst sagt, seine Pflicht als Staatsmann, guter Bürger und treuer Diener eines jungen und wohlgesinnten Monarchen „seine Gerechtigkeitsliebe aufzuklären, seine Willensneigungen zu leiten, und ihm zu dem höchsten Genuß zu verhelfen, der den Herrschern beschieden ist: die Beglückung und die Segnungen seiner Völker.“ Aber nicht bloß seine Gerechtigkeit, auch seine Weisheit hätte er aufklären

sollen; ihn nicht bloß leiten, sondern ihm auch die Gefahren bemerkbar machen, welchen er sich aussetzte; nicht mit Blumen den Rand des Abgrundes bestreuen, sondern Sorge tragen, ihn vor dem Hinabgleiten zu sichern, und bedenken, ob er nicht statt der Segnungen Schimpf und blutige Schmach auf sein Haupt riefe. Der König verließ sich auf die Klugheit seines Ministers; diesem war es also eine heilige Pflicht, vorsichtig, prüfend und mißtrauisch zu seyn. Necker war dieß Alles nicht im hinlänglichen Grade. Große Uebel waren zu befürchten; vorauszusehen wußte er nur das Gute.

Sein abstrakter, in sich zurück gezogner und von Natur exaltirter Geist theilte sich den Menschen wenig mit, und Wenige fühlten Lust, sich ihm mitzutheilen; er kannte sie nur aus zu vereinzelten oder zu unbestimmten Ansichten: daher seine Selbsttäuschungen über den Charakter des Volks, dessen Willkühr er den König und den Staat Preis gab.

Der unablässige Kampf, den er mit allen Parteien des Eigennutzes zu bestehen gehabt, hatte ihm vom Hofe und von der Welt keine sehr günstige Meinung beigebracht, und er urtheilte von ihnen richtig. Allein von der großen Masse der Nation hatte er sich wie mit einer Art von Behagen eine phantastische und ihr viel zu sehr schmeichelnde Vorstellung gebildet. Er hatte sich von diesem Volk rühmen, segnen, preisen gehört, sich seines Zutrauens, seiner Liebe, seiner Sehnsucht erfreut,

war von ihm an den Tücken der Verleumdung gerächt worden, und seine Stimme war es, die ihn aus der Verweisung zurück gerufen und ihn auf seinem Posten erhielt. Durch die Dankbarkeit eben so sehr wie durch die Wohlthaten, die er ihm erwiesen, an dasselbe geknüpft, hatte er persönliche Beweggründe, es für erkenntlich und gerecht zu halten, und überredete sich, es immer billig und gerecht zu finden. Auf diese Weise hatte er über die Art, wie es sich bisher gegen ihn benommen, so manche andre Beispiele vergessen, die ihn an den Wankelmuth, den Leichtsinn desselben hätten mahnen sollen, an seinen Hang, von einem Extrem zum andern überzugehn, sich verderben, verführen und bis zur unsinnigsten Wuth hinreissen zu lassen.

In einer Classe geboren, die über dem Volke steht, aber zunächst an ihm grenzt, wollte es ihm nicht einleuchten, wie viel verlarvte und schleichende Leidenschaften, um sich zu entzünden, und gemeinschaftlich auszubrechen, nur einen vereinigenden Brennpunkt erwarteten. Die Eitelkeit, der Stolz, der Neid, die Sucht zu gebieten oder wenigstens diejenigen zu demüthigen, die man mit neidischem Auge über sich erblickt; die noch verworfnern Laster: der schmutzige Eigennutz, die Spekulationen der Gewinnsucht, die Berechnungen feiler und verkäuflicher Seelen, alle diese immer neu aufsprießenden Keime von Faktionen und Zwiespalt schienen für Necker Elemente zu seyn, die er sich nicht genug entwickelt hatte. Die

abstrakte und verführerische Idee von einer lenksamen, liebenswürdigen, großmüthigen Nation mischte sich in alle seine Vorstellungen.

So für das Volk schwärmend, glaubte er die Partei, die es mit diesem hielt, nicht genug begünstigen zu können. Nachdem er ihr eine fortwährende Pluralität gesichert hatte, wollte er zu dem Vortheil der Zahl auch noch den Vortheil des Ortes hinzufügen. Die Sicherheit, die Freiheit, die Ruhe der Berathschlagungen erforderten unumgänglich einen Ort, der den Insultirungen des Volks unzugänglich, vor jeder Art von Tumult sich leicht sichern ließ: und Neckers erster Gedanke war, den Generalständen ihren Platz in Paris anzuweisen, mitten unter dem zahlreichsten Volkshaufen, der so leicht aufzuwiegeln und in seinem Aufstande so furchtbar war. Nur aus Nachgiebigkeit gegen die Meinung des Staatsraths begnügte er sich, sie nach Versailles zu bescheiden, statio male fida carinis.

Der Saal, wo von den Reichsständen die größten Angelegenheiten des Staats sollten verhandelt werden, ward mit Gallerien umgeben, gleich als wollte man das Volk einladen, sich bei den Berathschlagungen einzufinden, seine Anhänger zu unterstützen, die Gegenpartei zu insultiren, zu bedrohen, zu schrecken, und die Tribune in eine Schaubühne zu verwandeln, wo es durch Beifallsbezeigungen seine Günstlinge befeuern könnte. Ich erwähne dieser Details, weil sie die bedeutendsten Folgen gehabt haben. Aber

Necker wollte sich einmal die Versammlung der Stände nicht anders denken, als ein feierliches, durch seine Ruhe und seine Erhabenheit das Volk entzückende Schauspiel. Freilich mischten sich in seine Hoffnungen wohl auch einige Besorgnisse; da er aber den moralischen Begriffen eine große Macht beilegte, so hoffte er, allen Unruhen, die aus der Uneinigkeit der Stände entspringen konnten, vorzubauen, wenn er ihnen den Enthusiasmus für das Gute mittheilte, der die größten Aufopferungen des persönlichen Vortheils zu einer leichten und süßen Pflicht macht. Zu diesem Behuf erschien sein Bericht im Staatsrath vom 27. December 1788; durch das Beispiel des Monarchen selbst hoffte er diesen großmüthigen Wetteifer zu erwecken.

„Sie werden, Sire," sagt er in diesem Bericht, nachdem er dem Könige sein Geständniß, daß er seit einigen Jahren nur Augenblicke des Glücks gekannt habe, in Erinnerung gebracht, „Sie werden es wieder finden, dieses Glück, und seiner in vollem Maaße genießen. Sie gebieten über eine Nation, die ihre Könige zu lieben weiß. Konnten auch politische Neuerungen, an welche sie noch nicht gewöhnt ist, sie auf eine Zeitlang ihrem natürlichen Charakter entfremden, Ihre Wohlthaten, die Reinheit Ihrer Absichten wird Ihnen bald ihr Zutrauen, neu begründet und befestigt, wieder zuwenden, und sie wird dann an nichts weiter denken, als der glücklichen und dauerhaften Ordnung, die sie Ihnen

verdanken wird, zu genießen. Noch weiß diese dankbare Nation nicht Alles, was Sie ihr zu ihrem Glück bereiten. Sie wollen, Sire, wie Sie selbst es den Ministern, die Sie Ihres Vertrauens würdigen, angekündigt haben, nicht allein, Ihrer Zusage gemäß, ohne Einwilligung der Stände keine neue Besteurung auflegen, sondern auch keine bestehen lassen, zu welcher sie nicht ihre Einwilligung geben. Sie wollen noch überdieß in gemeinschaftlicher Berathung mit ihnen die Erneurung ihrer Zusammenkünfte zu bestimmten Zeiten unwandelbar festsetzen. Um ein dauerhaftes Band zwischen der besondern Verwaltung jeder Provinz und der allgemeinen Gesetzgebung zu knüpfen, verlangen Sie, daß die Abgeordneten aus allen Ihren Staaten sich über den zweckmäßigsten Plan mit einander verständigen, den Ihre Majestät alsdann zu genehmigen bereit sind. Auch der Unordnung, die das Mißverhalten oder die Unfähigkeit der Minister in die Finanzen bringen könnte, wollen Sie auf das Wirksamste vorbauen, und von der Zahl der Ausgaben, die Sie unabänderlich fest zu setzen gedenken, nehmen Sie selbst die nicht aus, die Ihre Person unmittelbar betreffen. Sie selbst werden dem so rechtmäßigen Wunsch Ihrer Unterthanen entgegen kommen, indem Sie die Reichsstände zur Untersuchung der großen Sreitfrage auffordern, die sich über die Siegelbriefe (Lettres de Cachet) erhoben haben. Sie wünschen, Sire, nur die Aufrechthaltung der Ordnung, und wollen dem Gesetz Alles überlassen, was es bewirken

kann. Aus demselben Grundsatz verlangt Sie, die Meinung der Stände über den Grad der Freiheit einzusammeln, den man der Presse und besonders der Bekanntmachung von Schriften bewilligen kann, welche die Staatsverwaltung betreffen. Endlich, Sire, ziehen Sie mit Recht den wandelbaren Rathschlägen Ihrer Minister die dauernden Berathschlagungen der Reichsstände vor; und hat sich Ihnen einmal die Weisheit derselben erprobt, so werden Sie kein Bedenken tragen, ihnen einen Bestand zu geben, der Zutrauen einflößen, und sie gegen eine Veränderlichkeit in den Gesinnungen, wie sie bei ihren Vorfahren Statt fand, sicher stellen kann."

Diese Rede des Ministers, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht, und als ein förmliches Unterpfand der Absichten des Monarchen durch das ganze Reich verbreitet, gab ihm einen gegründeten Anspruch auf das Zutrauen der Nation. Und hätten ihnen gemäß die Stände sich zum obersten Rath eines Königs constituiren wollen, der nur was gerecht und Alles wollte, was gerecht war, der entschlossen war, gemeinschaftlich mit der Nation auf unerschütterliche Grundlagen die Grenzsteine seiner eigenen Macht und die Säule der Freiheit und der öffentlichen Sicherheit zu errichten, die französische Monarchie, in ihrer Verfassung unverändert, wäre die mildeste, gemäßigste und dauerhafteste Regierung geworden, die es je gegeben hat. Der König sollte wie ein Vater in diesem gesetzgebenden Rath der Nation den Vorsitz führen,

mit seinen Kindern berathschlagen, weniger Schiedsrichter als Freund ihre Rechte, ausgleichen und den Mitteln, sie zu beglücken, im Verein mit ihnen eine gesetzliche Form geben. In diesem Geist glaubte der Minister Alles einzuleiten, um den Charakter von Größe, Macht und Würde, der nach des Monarchen ausdrücklicher Erklärung in seinem vollen Umfange nur beiden gemeinschaftlich zustehen könne, der Nation aufzudrücken und der Krone zu erhalten.

Aber von einer ungestümen und leichtsinnigen Nation, die plötzlich frei seyn will, ohne dazu vorbereitet zu seyn, läßt sich nur zu sehr erwarten, daß die erste Hitze die Geister über die Schranken hinaus reißt, und sind diese einmal übersprungen, so haben die Leidenschaften, der Irrthum und das Verbrechen freie Bahn.

Vierzehntes Buch.

Obgleich Paris der eigentliche Sitz der Gährung war, so herrschte doch in den Primär-Versammlungen eine ziemliche Ruhe, und man schien bloß bemüht, gute Wahlherren auszufinden, um durch sie gute Abgeordnete zu erhalten.

Ich gehörte zu den Wählern, welche die Section der Feuillans ernannt hatte; auch war ich einer von den Commissarien, die das Resultat der Wünsche und Forderungen abfassen mußten, und ich kann wohl sagen, daß diese Forderungen nichts enthielten, was nicht nützlich und gerecht gewesen wäre. Der Geist dieser Section war mithin vernünftig und gemäßigt.

In der Wahlversammlung war dieß nicht der Fall. Die Mehrzahl derselben zeigte zwar bei ihrer Ankunft einen guten Willen, bald aber erhob sich in ihr ein Schwarm von Intriguanten, die unter uns den Ansteckungsstoff verbreiteten, den sie in den Zusammenkünften bei Dûport, einem der Aufwiegler im Parlament, aufgefangen hatten.

Dieser — mochte er es mit seinem gefährlichen Enthusiasmus ehrlich meinen, oder die Gefahren, welchen das Parlament sich aussetzte, besser berechnet haben — wollte sich selbst eine politische Existenz geben, und hatte schon den Winter zuvor eine Art von republikanischer Schule eröffnet, für welche seine Freunde alle überspannte oder zur Ueberspannung neigende Köpfe zu werben sich befleißigten.

Ich beobachtete diese unruhige und brausende Menschenclasse, die sich um das Wort auf der Tribune stritt, voll brennender Ungeduld, sich zu zeigen und sich auf die Liste der Redner einschreiben zu lassen. Bald erkannte ich, welchen Einfluß sie haben würde, und schloß aus dem, was ich vor Augen hatte, daß wie hier, so in allen Sectionen in dieser Classe die Stimmführer der Faktionen zu suchen wären, in dem Troß der Advokaten und Rabulisten, alles Leute, die öffentlich zu reden gewohnt waren.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß kein Volk sich selbst regiert, daß die Meinung der versammelten Menge ihre Richtung fast immer von einer kleinen Zahl von Menschen erhält, und nicht selten von einem Einzigen, der ihr Gedanken und Willen einhaucht, sie in Bewegung setzt und nach Willkühr leitet. Das Volk hat seine Leidenschaften, die aber im Schlummer liegen, bis eine Stimme sie weckt und aufreizt. Man hat sie mit den Segeln eines Schiffs verglichen, die richtungslos hin und herflattern würden, wenn nicht ein Wind sie aufschwellte.

Nun aber war, wie man weiß, die Erregung der Leidenschaften des Volks von jeher das Geschäft der Rednerbühnen, und die einzige Schule dieser populären Beredsamkeit waren bei uns die Gerichtshöfe. Selbst diejenigen, die sich in diesen Kämpfen nur Kühnheit und Fertigkeit im Toben und Schreien erworben, behaupteten dadurch eine große Ueberlegenheit. Eine kalte Vernunft, ein gründlich denkender Geist, dem es aber im nöthigen Fall an dem strömenden Fluß der Rede fehlt, würde nichts gegen die erschütternde Heftigkeit eines eingehetzten Wortheldеn ausrichten.

Zur Verbreitung der Revolutionslehre ließ sich also kein wirksameres Mittel ausfindig machen, als die Schaar der Advokaten zu gewinnen, und nichts war leichter gewesen. Republikanisch aus Grundsätzen seines Standes, stolz und eifersüchtig auf seine Freiheit, zur Herrschsucht geneigt durch die Gewohnheit, das Loos der Clienten in seinen Händen zu haben, durch das ganze Reich verbreitet, im Besitz der Achtung und des öffentlichen Vertrauens, und in beständiger Verbindung mit allen Classen der Gesellschaft, geübt in der Kunst, die Gemüther zu erregen und zu lenken, mußte das Corps der Sachwalter auf die Menge eine unwiderstehliche Gewalt haben; und der bessere Theil von ihnen durch die Kraft wahrer Beredsamkeit, der schlechtere durch den rauschenden Wortschwall, der schwache Köpfe betäubt und ihnen gebietet, mußte unfehlbar in den Volksversammlungen vorherrschen und die Meinungen regie-

ren, vorzüglich wenn sie sich als Rächer der Schmach des Volkes und als die Vertheidiger seiner Rechte ankündigten.

Man sieht leicht ein, welch ein persönliches Interesse dieser Stand haben mußte, die Reform in Revolution, die Monarchie in Republik sich umwandeln zu sehn: es galt für sie die Errichtung und Organisirung einer immerwährenden Aristokratie. Was konnte diesen ehrgeizigen Menschen, überall von dem Ruf der Einsichten und Talente begünstigten Menschen erwünschter seyn, als sich der Reihe nach zur bewegenden Kraft der republikanischen Faktion bestimmt, und dadurch sich die Aussicht eröffnet zu sehn, im Besitz der öffentlichen Aemter beinahe die einzigen Gesetzgeber von Frankreich zu seyn, anfänglich seine erste Magistratur, bald seine eigentlichen Beherrscher.

Diese Perspektive zeigte sich nicht allein den Rechtsgelehrten, sondern allen Classen des unterrichteten Bürgerstandes, in welchem Jeder seinen Talenten genug zutrauete, um dieselbe Hoffnung, denselben Ehrgeiz zu nähren.

Ich will gar nicht in Abrede seyn, daß dieser Ehrgeiz einen edlen und lobenswürdigen Vorwand hatte. Nicht Alles kann in den menschlichen Einrichtungen gut seyn; es trifft sich sogar äußerst selten, daß Alles nur so gut und so wenig schlecht als möglich wäre. Immer ist die Regierung nur eine Maschine, die mehr oder minder häufigen Wandelungen ausgesetzt ist. Es ist daher wenigstens von Zeit zu Zeit nothwendig, die Bewegung

derselben zu ordnen, und die Federn wieder einzurichten. Wie aber auch der republikanische oder monarchische Staat, dessen Verfassung man untersucht, beschaffen sey, so wird immer das Resultat erschreckend seyn, wenn man alle Laster, alle Mißbräuche, alle Gebrechen der vergangnen Zeiten in Ein Gemälde zusammen zieht. Auf diese Weise verfuhr man, um die Regierung Ludwigs XVI zu lästern. Irrthümer und Fehler hatte er nicht vermeiden können, aber er verlangte auch nichts mehr als jede Spur derselben zu tilgen, und lebhafter wünschte Niemand diese heilsame Reform — ein weitschichtiger und verführerischer Name, unter dem man eine Revolution verbarg. Dieser Doppelsinn allein erklärt den fast allgemeinen Beifall eines Planes, der unter verschiednen Ansichten edle, nützliche und gerechte Zwecke aufstellte, sich jedem Charakter anpaßte, und alle Stimmen vereinigte.

Alle, die besten, wie die schlechtesten Bürger, glaubten in den Absichten einverstanden zu seyn; von den verschiedensten Antrieben beseelt, vom Eifer für das gemeine Wohl, von Ruhm- und Herrschbegierde, vom niedrigen Neide, von Raub- und Plünderungssucht, folgten die Gemüther dem nemlichen Anstoß, und das Resultat aller dieser zusammentreffenden Bewegungen war der Umsturz des Staats. Diese Ansicht, glaube ich, spricht zur Vertheidigung Vieler, die man für schlimm gehalten hat, und die bloß verleitet waren.

Daß einige Blutdürstige die Revolution gleich

anfangs so beabsichtigt haben, wie sie ausgeführt worden, läßt sich begreifen; aber Niemand wird wohl zu behaupten wagen, daß die französische Nation, oder selbst das gemeine Volk, noch ehe man es verderbt hatte, in dieses scheußliche, die Menschheit und alle Gefühle lästernde Complot eingewilligt hätte. Der französischen Nation lassen sich also die Verbrechen der Revolution nicht aufbürden, und es ist mir nicht denkbar, daß irgend einer meiner Collegen in der Primär-Versammlung sie hätte voraussehen können.

Mit einem blinden Enthusiasmus für das allgemeine Wohl kam jene Schaar von Rechtsgelehrten und mit ihnen ein Haufen ehrsüchtiger Republikaner, der sich, wie sie, in den Berathschlagungen eines freien Volkes berühmt zu machen strebte. Target, einer der Ausgezeichnetsten in der Handhabung gerichtlicher Streitigkeiten, übrigens bei uns in gutem Rufe, spielte bald unter jenen die erste Rolle.

Die Regierung hatte uns zum Präsidenten den Civil-Lieutenant gegeben: ein falscher Schritt, weil er sich nicht behaupten ließ. Eine wahrhaft freie Gesellschaft mußte an ihrer Spitze einen Mann haben, den sie ohne fremde Dazwischenkunft selbst aus ihrer Mitte gewählt hatte. So würdig auch der uns vorgesetzte Präsident sich seiner Stelle zeigte, und durch seine Festigkeit und sein kluges Benehmen sich unsre Bewunderung erwarb, konnte er sich doch nicht halten. Der Advokat Target bestritt gegen ihn die Gültigkeit seiner Sendung, und

dieser ward zum Lohn, daß er die Rechte der Versammlung vertheidigt hatte, zu ihrem Präsidenten ernannt.

Eingeübt in alle Fechterkünste der gerichtlichen Beredsamkeit, bewaffnet mit Selbstvertrauen und Kühnheit, voll glühendem Ehrgeiz, umringt von einem Heer rauschender Beifallsspender, suchte er anfangs nur als ein friedliebender Mann, der die Parteien zu vereinigen wünschte, die Gemüther zu gewinnen. Als er sich aber dieser Versammlung von Bürgern, welchen die politischen Geschäfte noch fremd waren, bemächtigt hatte, erhob er sein Haupt, und warf die Larve ab. Statt sich in den Grenzen seines Berufs zu halten, der Versammlung die wesentlichen Bestandpunkte der vorgelegten Fragen getreu anzuzeigen, die Meinungen zu sammeln, sie in einer lichten Zusammenfassung aufzustellen, und das Resultat derselben auszusprechen, schrieb er ihr die seinigen vor.

Unser Geschäft beschränkte sich nicht bloß auf die Wahl der Deputirten, wir sollten auch in ihre Instruktionen unsre Beschwerden, Wünsche und Forderungen niederlegen, und jede Beschwerde gab zu neuen Declamationen Anlaß. Die vieldeutigen Worte: Gleichheit, Freiheit, Volkssouverainität tönten beständig in unsern Ohren; Jeder verstand und wandte sie auf seine Weise an. In den Polizei-Verordnungen, in den Finanz-Edikten, in den verschiednen Abstufungen der Gewaltzweige, auf welchen die öffentliche Ordnung und Ruhe sich gründeten, überall witterte man Tyran-

nei, und den geringfügigsten Kleinigkeiten ward eine lächerliche Wichtigkeit beigelegt. Hier nur ein Beispiel davon.

Es war die Rede von der Mauer um Paris und den Barrieren, die man als ein der Menschheit schimpfliches Thier-Gehege in Anregung brachte.

„Ich habe," sagte einer der Redner, „ja, Bürger, ich habe bei der Barriere Saint-Victor auf einem der Pfeiler aus Stein gehauen — solltet ihr's glauben? den ungeheuren Kopf eines Löwen gesehen, der aus seinem weit aufgesperrten Rachen den Aus- und Eingehenden drohende Ketten speiet. Läßt sich ein schrecklicheres Sinnbild des Despotismus und der Knechtschaft denken?" Der Redner begleitete diese Worte mit einer Nachahmung des Löwengebrülles. Das ganze Auditorium gerieth in Bewegung. Ich, der so oft durch die Barriere Saint-Victor ging, wunderte mich, daß dieß furchtbare Bild mir nicht aufgefallen war. Ich sah mir also diese Schreckensgestalt aufmerksamer an, und was fand ich? — ein Schild an einer dünnen Kette, die in ein kleines, an unsern Thürklopfern und Brunnenhähnen häufig sich findendes Löwenmaul befestigt war, vom Bildhauer zur Verzierung am Pfeiler angebracht.

Die Intrigue hatte auch ihre geheimen Sitzungen, wo alle Achtung für die heiligsten Grundsätze und die ehrwürdigsten Dinge bei Seite gesetzt wurde. Weder die Sitten noch der Gottesdienst wurden in ihnen geschont. Politik und Moral,

religiöser Sinn und Patriotismus, die alten Vorurtheile und die neuen Tugenden wurden nach Mirabeau's Lehre immer in ihnen als unvereinbar, dagegen aber Königthum und Tyrannei, Gehorsam und Knechtschaft, Macht und Unterdrückung unter der Regierung eines Einzigen als untrennbar aufgestellt.

Von der andern Seite kömte man das Volk, sobald es nur wieder in seine Gleichheits- und Unabhängigkeitsrechte eingesetzt wäre, mit den thörichtsten und übertriebensten Hoffnungen und Verheissungen. Man hätte glauben sollen, das Volk werde von diesem Zeitpunkt an von lauter Männern aus dem goldnen Zeitalter regiert werden. Dieses freie, gerechte und weise Volk, lauteten die schönen Worte, würde dann, immer mit sich selbst einig; immer erleuchtet in der Wahl seiner Berather, seiner Minister, immer mäßig im Gebrauch seiner Gewalt und Macht, nie verleitet, nie hintergangen, nie beherrscht und durch seine aus eignem Vertrauen gewählten Obrigkeiten unterjocht seyn. Sein eigner Wille würde ihm Gesetze geben, und diese Gesetze würden sein Glück machen.

Ob ich gleich fast vereinzelt stand, und mein Anhang in der Versammlung sich von Tag zu Tag verminderte, ließ ich doch nicht ab, Jedem, der mich anhören wollte, vorzustellen, wie sehr diese Kunstgriffe, durch unverschämte Declamationen das Volk über seine wahren Vortheile zu blenden, mir gemein und verächtlich schienen. Meine Grund-

sätze waren bekannt, ich verheimlichte sie nicht, und man unterließ nicht, sich geflissentlich ins Ohr zu sagen, ich sey ein Freund der Minister und vom Könige mit Wohlthaten überhäuft. Die Wahlen gingen vor sich, und ich ward nicht gewählt; der Abbe Sieyes ward mir vorgezogen. Ich dankte dem Himmel dafür, daß ich ausgeschlossen worden; denn ich glaubte voraus zu sehen, welche Auftritte in der Nationalversammlung vorgehen würden, und bald wurden mir die Augen vollends geöffnet.

Wir besaßen in der französischen Akademie an Chamfort einen der übertriebensten Anhänger der republikanischen Partei; einen Mann von feinem gewandten Geiste, voll des gesalzensten Scherzes, wenn er sich über die Laster und die Lächerlichkeiten der Gesellschaft lustig machte, aber auch von einer bittern und beissenden Laune gegen jede Ueberlegenheit des Ranges und der Glücksgüter, die seinen eifersüchtigen Stolz verwundete. Weniger als irgend einer der Unzufriednen, die mit musterndem Auge in der vornehmen Welt leben, verzieh Chamfort den Reichen und den Großen die verschwenderische Pracht ihrer Häuser und die schwelgerischen Genüsse der Tafel, ob er selbst gleich ganz gern an ihnen Theil nahm. In ihrer Gegenwart und unter vier Augen schonte er sie, schmeichelte ihnen, und bot seinen ganzen Witz auf, ihnen zu gefallen. Er gab sich sogar die Miene, als liebte und schätzte er einige von ihnen, die er lobpreisend erhob; wohlverstanden jedoch, daß ihr Einfluß am Hof ihm die Ge-

fälligkeit, ihr Tischgenoß und Hausbewohner zu seyn, durch Auswirkung literarischer Belohnungen vergolt, und mit den einigen tausend Thalern Pension, die er zog, hielt er es nicht für abgethan: das war ihm zu wenig. „Diese Menschen," sagte er zu Florian, „müssen mir noch zu zwanzig tausend Livres Einkünfte verhelfen; weniger bin ich nicht werth." Zu diesem Preise hatte er unter den Großen seine Günstlinge, die er von seinen Satyren ausnahm; aber die Caste im Allgemeinen zerriß er ohne Barmherzigkeit. So wie er den nahen Umsturz der Großen und Reichbegüterten zu erblicken glaubte, war ihm keiner von ihnen mehr zu etwas gut, er zog sich von ihnen sämmtlich zurück, und trat zur Volkspartei über.

In unsern Gesellschaften belustigten wir uns zuweilen an den sarkastischen Ausbrüchen seiner Laune. Ich war nicht sein Freund, sah ihn aber von Zeit zu Zeit, jedoch mit Vorsicht und Zurückhaltung, um ihn mir nicht zum Feinde zu machen.

Eines Tages, als wir nach der Sitzung der Akademie im Louvre allein geblieben waren, sagte er zu mir: „Nun, Sie sind also nicht zum Deputirten ernannt?" — „Nein," war meine Antwort, „und ich tröste mich darüber, wie der Fuchs in der Fabel, dem die Trauben zu hoch hingen: sie sind noch zu unreif." — „Wirklich," versetzte er, „möchten sie für Sie noch nicht reif genug seyn. Ihre Seele ist für die Probe, die sie zu bestehen haben würde, zu weich und biegsam.

Man thut wohl daran, Sie für eine andre Legislatur aufzusparen. Trefflich zum Aufbauen, taugen Sie nicht zum Einreissen."

Da ich wußte, daß Chamfort der Freund und Vertraute Mirabeau's, eines der ersten Häupter der Faktion war, glaubte ich über Dinge, die ich gern gewußt hätte, aus der ersten Quelle schöpfen zu können, und um ihm eine deutlichere Erklärung zu entlocken, stellte ich mich, als verstünde ich ihn nicht. „Sie erschrecken mich," sagte ich, „ich glaubte, daß man bloß ausbessern wollte."

„Ja," antwortete er mir, „aber die Ausbesserungen ziehen oft den Einsturz nach sich. Wenn man eine alte Mauer antastet, kann man nicht dafür stehen, daß sie unter den Hammerschlägen nicht einbricht, und aufrichtig gesprochen, unser Gebäude ist so hinfällig, daß es mich nicht wundern sollte, wenn man es von Grund aus einreissen müßte."

„Von Grund aus?" rief ich.

„Warum nicht? wenn man die Absicht hat, es nach einem weniger gothischen und regelmäßigern Plan neu aufzuführen. Wäre es denn zum Beispiel ein so großes Unglück, wenn es nicht mehr so viele Stockwerke gäbe, und Alles Erdgeschoß wäre? Würden Sie sich's so sehr zu Herzen ziehen, nicht mehr von Eminenzen und Hoheiten, von Titeln und Wappen, von Adlichen und Unadlichen, von hoher und niedrer Geistlichkeit sprechen zu hören?"

Ich bemerkte, daß die Gleichheit von je her das Hirngespinst der Republiken, und die Lock=

speise gewesen, womit der Ehrgeiz die Eitelkeit körne, daß aber diese Gleichmachung, besonders in einer großen Monarchie, nicht möglich sey. „Wenn man Alles umschaffen will," setzte ich hinzu, „geht man meiner Meinung nach weiter, als die Nation es erwartet, und weiter als sie es selbst will."

„Ach die Nation! weiß denn die Nation, was sie will? Man wird die Nation schon dahin bringen, daß sie Dinge will und verlangt, woran sie nie gedacht hat; und wenn sie darüber stutzt, ihr antworten wie Crispin dem Legatar: „Wiederum ein Anfall von deroselben Schlafsucht!" Die Nation ist eine große Heerde, die nur ihrem Futter nachgeht, und die mit guten Hunden die Schäfer hinführen, wohin sie wollen. Am Ende will man sie ja doch nur, ohne ihr Wissen, glücklich machen; denn, lieber Freund, weder Ihre alte Regierungsformen, noch Ihr Gottesdienst, noch Ihre Moral, noch Ihr alter Plunder von Vorurtheilen verdienen, daß man sie schont. Alle solche Erbärmlichkeiten sind eine Schande für unser Jahrhundert; um einen neuen Plan auszuführen, thut man ganz Recht, reinen Platz zu machen.

„Reinen Platz?" rief ich, und der Thron! der Altar!"

„Nun ja, Thron und Altar werden zusammen einstürzen. Es sind zwei Pfeiler, die einander stützen; ist der eine zertrümmert, so fällt auch der andre.

Ich unterdrückte die Empfindung, die seine

Aeußerung in mir hervorbrachte, um ihn noch weiter auszuforschen. „Bei einem Unternehmen der Art,“ sagte ich, „möchten doch wohl der Schwierigkeiten mehr seyn als der Mittel zur Ausführung.“

„Glauben Sie mir, die Schwierigkeiten sind voraus gesehn und die Mittel berechnet.“ Jetzt entwickelte er mir seine Ideen, und ich sah deutlich, daß die Faction ihre Berechnungen auf den Charakter des Königs gründete, dessen Abneigung vor allen Gewaltschritten ihnen für einen Beweis von Verzagtheit galt; auf die gegenwärtige Beschaffenheit der Geistlichkeit, in der man noch wohl Tugenden fände, aber ohne Talente, oder auch Talente, die aber durch Laster herabgewürdigt und entehrt wären; und auf den Zustand des höhern Adels, der völlig ausgeartet sey, und nur wenig Männer von ausgezeichnetem Charakter aufstellte, die den Glanz eines großen Namens zu behaupten wüßten.

Den stärksten Hebel aber versprach man sich von dem Vertrauen, welches der dritte Stand in seine eigne Kraft setzen sollte. Dieser seit langen Zeiten von einer willkührlichen und bis in ihre letzten Zweige hinab unterdrückenden Gewalt gemißhandelte Stand, hatte über die beiden andern nicht allein den Vortheil der Zahl, sondern auch das Gewicht der Einheit, des Muths und der Kühnheit, Allem die Stirn zu bieten. „Berechnen Sie dieß Alles,“ sagte Chamfort, „diese bis zu einer ausbrechenden Gewitterwolke gespannte

Anhäufung des empörtesten Unwillens, die überall erklärte Verbündung zum Aufstande, das allgemeine Harren auf das Losungswort der Dauphiné, um in den lauten Aufruf zur Freiheit einzustimmen, das Einverständniß aller Provinzen, die durchgängig thätige Correspondenz, den republikanischen Geist, der aus Paris, seinem Centralpunkt, Licht und Gluth bis in die äußersten Grenzen des Reiches strömt, und sagen Sie, ob wir in die Luft bauen?

Ich räumte ein, daß diese Vorstellung ihre imponirende Seite habe; „aber,“ setzte ich hinzu, „der beßre Theil der Nation selbst wird es nicht zugeben, daß man eine wünschenswerthe Reform über ihre Grenzen hinaustreibt, und die Landesgesetze, die wesentlichen Grundlagen der Monarchie in Schutz nehmen.“

Chamfort gab zu, daß eine große Zahl von rechtlichen und häuslichen Bürgern in ihren Wohnungen, ihren Comptoirs, ihren Werkstätten Entwürfe vielleicht zu kühn finden möchte, die ihre Ruhe und ihre Genüsse gefährden könnten. „Aber,“ bemerkte er, „sie werden ihre Mißbilligung nur im Stillen sich merken lassen und daß sie nicht laut werde, dafür wird die Classe der Entschloßnen schon sorgen, die bei einer Veränderung nichts zu verlieren hat, und Alles dabei zu gewinnen glaubt. Diese aufzuwiegeln giebt es mächtige Mittel: Mangel, Hunger, Geldspenden, Angst und Schrecken, und Alles, was den Menschen in Wuth setzen kann. Sie haben in den

Bürger-Versammlungen nur zierliche Schwätzer gehört. Aber wissen Sie, daß alle unsre Tribun-Helden Schächer sind gegen die Demosthenesse, den Mann zu Einem Thaler gerechnet, die in den Schenken, auf den öffentlichen Plätzen, in den Gärten, an den Quais Verheerungen, Feuersbrünste, ausgeplünderte in Blut schwimmende Dörfer, Complotte zur Aushungerung und Belagerung von Paris verkündigen. Das nenne ich mir beredte Männer! Geld und Hoffnung zu plündern wirken unter dieser Classe allmächtig. Den Versuch damit haben wir in der Vorstadt Saint-Antoine gemacht, und Sie können sich nicht vorstellen, wie blutwenig es dem Herzog von Orleans gekostet hat, die Manufaktur des braven Réveillon zu zerstören, von der hundert arme Familien lebten. Mirabeau behauptet drollig genug, daß man für ein tausend Louisd'or einen recht hübschen Aufruhr haben kann."

"Dann aber sind Ihre Versuche Verbrechen, Ihre Truppen Raubgesindel."

"Das kann nun einmal nicht anders seyn," sagte er kalt. "Was wollen Sie mit alle dem Volk anfangen, wenn Sie ihm den Maulkorb Ihrer Grundsätze von Recht und Anständigkeit umschnüren. Die rechtlichen Leute sind schwach, ruheliebend, furchtsam; entschlossen sind nur die Taugenichtse. Das ist eben in den Revolutionen der große Vorzug des Pöbels, daß er keine Moral kennt. Was will man gegen Menschen ausrichten, welchen alle Mittel gleich gut sind. Mirabeau

hat ganz Recht: unter allen unsern alten Tugenden ist auch nicht eine, die uns zu etwas helfen könnte; das Volk braucht gar keine, oder Tugenden von anderm Schlage. Alles, was zur Revolution nothwendig und förderlich ist, ist gerecht: das ist der große Hauptgrundsatz."

"Vielleicht des Herzogs von Orleans; aber ich sehe für das empörte Volk keinen andern Anführer als ihn, und ich gestehe, daß ich von seinem Muth eben keinen hohen Begriff habe."

"Und mit Recht," erwiederte Chamfort; "auch sagt Mirabeau, der ihn durch und durch kennt: auf ihn rechnen, hieße auf Schlamm bauen. Aber er hat sich von einer populären Seite gezeigt, sein Name imponirt, er hat Millionen zu spenden, er hegt den bittersten Haß gegen den König, gegen die Königin; und Muth wird man ihm schon beizubringen wissen. Denn aus dem Volk selbst werden Anführer aufstehen, die vor nichts erschrecken, sobald sie als Rebellen aufgetreten sind und sich für Verbrecher halten: zurück kann man nicht mehr, wenn man nur das Schaffott hinter sich hat. Furcht, die keinen Ausweg sieht, das ist der wahre Volksmuth. Man hat ungeheure Kräfte, wenn man es zu einer ungeheuren Mitverschworenschaft bringen kann. — Aber ich sehe, daß meine Hoffnungen Sie betrüben; Sie wollen keine Freiheit, die viel Geld und Blut kostet. Wollen Sie, daß man Ihnen Revolutionen mit Rosenwasser macht?"

Hier endigte unsre Unterhaltung, und wir

trennten uns; er ohne Zweifel mit tiefer Verachtung meiner kleinlichen Scrupel, und ich von seiner kecken Immoralität eben nicht erbaut. Der Unglückliche hat seinen Irrthum schaudernd abgebüßt, als er, zur Erkenntniß gekommen, sich das Leben nahm.

Ich theilte noch den nehmlichen Abend dem Abbe Maury unsre Unterredung mit. „Es ist nur allzuwahr," sagte er, „daß sie sich in ihren Berechnungen nicht irren, und daß die Faktion den rechten Zeitpunkt gewählt hat, um wenig Hindernisse zu finden. Ich habe beide Parteien beobachtet, und mein Entschluß ist gefaßt: ich will auf der Bresche sterben; aber leider nehme ich die traurige Gewißheit mit, daß sie den Platz erstürmen und der Plünderung Preis geben werden."

„Wenn dem so ist," sagte ich, „welcher Wahnsinn treibt denn die Geistlichkeit und den Adel, den König in diesen Krieg sich verwickeln zu lassen?"

„Was sollen sie thun?"

„Was man bei einem Brande thut; Sie sollten löschen helfen, durch Uebernehmung der Staatsschuld das Deficit tilgen, das Schiff von der Sandbank wieder flott machen, den König aus den Klippen retten, worin sie selbst ihn eingeklemmt haben, und um welchen Preis es auch sey, ihn zur Fortschickung der Deputirten vermögen, noch ehe sie sich versammelt haben. Man muß dem Adel und der Geistlichkeit so schnell wie möglich ankündigen, daß beide verloren sind, sobald

die Reichsversammlung sich constituirt, und daß sie keinen Augenblick säumen dürfen, die aufziehende Wetterwolke zu zertheilen.“ Maury machte mir Einwendungen, die ich jedoch alle unstatthaft fand. „Sie bestehen darauf,“ sagte er; „nun wohl, ich will den Schritt thun; aber man wird mich nicht hören.“

Unglücklicher Weise wandte er sich an den Bischof D***, einen aufgeblasenen Menschen, der meine Warnungen als Hirngespinste verwarf. „Bis zu dem Punkt,“ meinte er, „wären die Sachen noch lange nicht gekommen; das Schwert in der einen, das Cruzifix in der andern Hand, werde die Geistlichkeit ihre Rechte schon zu vertheidigen wissen.“

Meines Amts als Wahldeputirter wieder entbunden, suchte ich jetzt in meinem Landhause die Ruhe wieder zu finden, die mir von neuem so werth geworden war, und entzog mich dadurch einem Zirkel, der sich in meinem Hause zu bilden anfing; in einem friedlichern Zeitpunkt wäre er mir sehr lieb gewesen. Er bestand aus dem Abbe Perigord, seit kurzem Bischof von Autün, dem Grafen von Narbonne und dem Marquis la Fayette. Ich hatte sie vordem eben so unbefangen wie ich von Intriguen und Sorgen gekannt: den erstern als einen verständigen, einnehmenden und zuvorkommenden Mann, den Andern als lebhaften, witzigen und geistreichen Kopf, den dritten als anziehenden Weltmann, der eben so sehr durch Herzlichkeit als durch seine Zartheit die Herzen

gewann, und alle drei als sehr liebenswürdig im Umgang.

Aber in ihren Zusammenkünften bei mir sah ich, daß ihr Humor schon eine düstre politische Farbe angenommen hatte, und aus einigen ihnen entfallenden Aeußerungen schloß ich auf die geheimen Ursachen ihrer Umstimmung, mit welchen meine Grundsätze sich nicht vertrugen. Auch sie bemerkten, daß für ihre Verbindungen und Verhandlungen mein Haus sich zu keinem Versammlungsort eigne. Ich bezog mein Landhaus wieder und dieß trennte uns.

An den Tagen, wo ich die Akademie besuchte, schlief ich in Paris, und brachte die Abende häufig bei Herrn Necker zu. Dort, im Kreise der Minister, erzählte ich ihnen unverhohlen, was ich in der Primärversammlung gesehen und erfahren hatte. Sie schienen im höchsten Grade betreten, und nicht aus noch ein zu wissen. Was zu Versailles vorging, hatte Neckern endlich die Augen geöffnet, und auch ihn sah ich bestürzt. Als ich mit den vornehmsten Deputirten bei ihm zu Mittage speiste, glaubte ich an der Kälte, womit sie seine zuvorkommenden Aufmerksamkeiten erwiederten, schon zu bemerken, daß sie ihn wohl zum Intendanten haben wollten, aber nicht zum Direktor.

Als ich Herrn von Montmorin vorschlug, den König zu bereden, daß er sich in eine seiner Festungen zurückziehen, und an die Spitze seiner Armeen stellen möchte, wandte er mir den Geld-

mangel ein, den Staatsbanquerott, der leicht daraus erfolgen, so wie den Bürgerkrieg, den ein solcher Schritt nach sich ziehen könnte.

„Halten Sie denn," setzte er hinzu, „die Gefahr für so dringend, daß man sogleich zu dem Aeußersten schreiten müßte?" — „Für so dringend," erwiederte ich, „daß ich einen Monat weiterhin weder für die Freiheit des Königs, noch für seinen Kopf und den Ihrigen gut sagen möchte."

Ach, Chamfort hatte mich zum Propheten gemacht! Aber ich fand kein Gehör, oder vielmehr der Mann, den ich warnte, war ein schwacher Minister, auf den selbst nicht gehört wurde.

Inzwischen hatten sich die Deputirten der drei Stände so ziemlich in der vorgeschriebnen Anzahl zu Versailles versammelt: drei hundert aus der Geistlichkeit, eben so viel aus dem Adel, und sechshundert aus dem dritten Stande, die Abgeordneten der pariser Gemeine eingerechnet, die einige Tage später eintrafen.

Den fünften Mai hielt die Versammlung ihre erste Sitzung. Nie war die Nation so vollständig repräsentirt, nie so wichtige Angelegenheiten ihren Stellvertretern anvertraut gewesen; nie hatten sich so viele Männer von Talenten und Einsichten vereinigt, um an dem großen Werk des öffentlichen Wohls zu arbeiten; aber auch noch nie hatte sich ein besser gesinnter und gerechterer Monarch ihnen zur Mitwirkung angeboten. Welche Aus-

sichten, zerstört durch ein blindes Revolutions-System!

In dem ganzen Pomp seiner königlichen Würde, begleitet von der Königin, seinen beiden Brüdern, den Prinzen vom Geblüt, den Pairs seines Reichs, seinen Kron-Offizieren, dem Siegelbewahrer und dem Finanz-Minister, begab sich der König in die Versammlung.

Er zeigte sich mit einer einfachen Würde, ohne Stolz, ohne Furchtsamkeit, in seinen Zügen den Charakter der Güte seines Herzens und den Abdruck der Gefühle, die der Anblick so vieler Abgeordneten einer treuen Nation ihrem Monarchen einflößen mußte.

Die reinste Wahrheit sprach aus der Miene, dem Ton, dem gerührten Accent, dem einfachen und gefühlvollen Ausdruck, womit er seine Rede vortrug, die ich hier einrücken will:

„Meine Herren, der von meinem Herzen so lange ersehnte Tag ist endlich erschienen, und ich sehe mich umgeben von den Repräsentanten einer Nation, die ich zu regieren mir zum Ruhm rechne. Ein langer Zeitraum ist seit der letzten Versammlung der Reichsstände verstrichen; und könnte gleich ihre Zusammenberufung abgekommen scheinen, so habe ich doch nicht Anstand genommen, einen Gebrauch wieder herzustellen, der dem Staat neue Kraft ertheilen, und der Nation eine neue Quelle des Glücks öffnen kann.“

„Die Staatsschuld, schon hochgetrieben bei meiner Thronbesteigung, ist unter meiner Regie-

rung noch gewachsen. Ein kostspieliger, aber ehrenvoller Krieg machte es unvermeidlich; eine Vermehrung der Auflagen war die nothwendige Folge davon, und hat die ungleiche Vertheilung derselben noch drückender gemacht. Eine allgemeine Unruhe, ein ungezähmtes Verlangen nach Neuerungen hat sich der Geister bemächtigt, und würde die Meinungen vollends verwirren, eilte man nicht, ihnen durch den Verein weiser und gemäßigter Rathschläge eine feste Richtung zu geben."

„In diesem Vertrauen, meine Herrn, habe ich sie versammelt, und mit gerührtem Gemüth bemerke ich, daß es durch die Bereitwilligkeit der beiden ersten Stände, eigennützigen Rücksichten zu entsagen, bereits gerechtfertigt ist. Meine Hoffnung, alle Stände sich in ihren Gesinnungen mit mir zum allgemeinen Wohl des Staats vereinigen zu sehen, wird nicht getäuscht werden."

„Schon habe ich in den Ausgaben beträchtliche Einschränkungen verordnet; Sie werden mir in dieser Hinsicht Ideen mittheilen, welchen ich mit Verlangen entgegen sehe. Aber auch mit allen Hülfsquellen, welche die strengste Oekonomie darbieten kann, fürchte ich, meine Herrn, nicht so schnell, wie ich es wünschte, die Lasten meiner Unterthanen erleichtern zu können."

„Ich werde ihnen einen genauen Bestand der Finanzen vorlegen lassen, und bin voraus überzeugt, Sie werden, wenn sie ihn untersucht haben, mir die wirksamsten Mittel vorschlagen, eine

dauernde Ordnung in ihnen einzuführen, und den öffentlichen Credit zu befestigen. Dieses große und heilsame Werk, das die Wohlfarth des Reichs im Innern und sein Ansehn im Auslande sichern wird, müsse besonders der Gegenstand Ihrer Arbeiten seyn."

„Die Gemüther sind in Gährung; aber eine Versammlung von Repräsentanten der Nation wird gewiß nur den Eingebungen der Mäßigung und der Klugheit Gehör geben. Sie selbst werden gefunden haben, meine Herren, daß man sich ohnlängst bei mehrern Veranlassungen von ihnen entfernt hat. Aber der herrschende Geist Ihrer Berathschlagungen wird den wahren Gesinnungen einer edelmüthigen Nation entsprechen, deren Liebe zu ihrem König immer ein auszeichnender Zug in ihrem Charakter gewesen ist. Jede Erinnerung andrer Art werde ich verbannen."

„Ich kenne die Macht und das Ansehn eines gerechten Königs in der Mitte eines treuen und den Grundsätzen der Monarchie von je her ergebnen Volks. Diese Grundsätze haben Frankreich Ruhm und Glanz ertheilt; und ich muß und werde sie aufrecht halten. Alles aber, was man von dem innigsten Antheil am öffentlichen Wohl erwarten, was man von einem Fürsten fordern kann, der seines Volkes erster Freund ist, können und dürfen Sie sich von meinen Gesinnungen versprechen."

„Möge, meine Herrn, eine glückliche Eintracht in dieser Versammlung herrschen, und diese

Epoche für das Glück und die Wohlfarth des Staats in der Geschichte unvergeßlich seyn! Dieß ist das Verlangen meines Herzens, der heißeste meiner Wünsche, und der Lohn, den ich für die Redlichkeit meiner Absichten und die Liebe zu meinem Volke erwarte."

Diese Rede machte auf die Versammlung einen sehr günstigen Eindruck.

Dem Herkommen gemäß entwickelte jetzt der Siegelbewahrer die Willensmeinung des Königs. Er bemerkte, daß in den ältern Zeiten der Adel, indem er die Kosten des Kriegsdienstes trug, und die Geistlichkeit, indem die Erhaltung der Wittwen, der Waisen und der Armen aus ihren Gütern bestritten wurde, durch diese Art von Contributionen sich gegen den Staat abfanden; daß aber gegenwärtig, da diese ansehnliche Reichthümer besäße, und jener ehrenvolle und einträgliche Belohnungen erhielte, die Besitzungen beider Stände sich dem gemeinschaftlichen Gesetz der Besteurung unterwerfen müßten. Unter den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich ziehen müßte, hob er die heilsamen Verbesserungen aus, deren das Civilrecht und das peinliche Verfahren bedurften, und indem er die Nothwendigkeit erkannte; die Justizpflege zu vereinfachen, die in ihr eingeschlichnen Mißbräuche abzustellen, die Kostspieligkeit der Prozesse zu vermindern, die Quelle der endlosen, die Familien aussaugenden Rechtsverschleifungen zu verstopfen, und eine schnelle Entscheidung zum Spruch gediehner

Streitigkeiten zu bewirken, huldigte er schweigend den Grundsätzen, zu welchen Lamoignon sich bekannt hatte.

Endlich nahm auf ausdrücklichen Befehl des Königs auch der General-Direktor der Finanzen das Wort, und setzte ihre Lage aus einander: ohne das Uebel zu verhehlen, zeigte er die Mittel an, ihm abzuhelfen. Ueber dieses, in Schatten gestellt, so furchtbare Gemälde verbreitete er ein beruhigendes Licht, und mischte in die niederschlagendsten Geständnisse die Tröstungen einer muthvollen Hoffnung. Er zeigte, daß der dringendste und schwierigste Punkt, die Deckung der bestimmten Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen nicht einmal einer neuen Beisteuer bedürfe, und daß die bestehende Lücke durch bloße Reduktionen und Ersparnisse würde ausgefüllt werden. Als Hülfsquellen für die Bedürfnisse des laufenden Jahres, die außerordentlichen Ausgaben der beiden folgenden, die allmählige Tilgung der alten Schulden, die Verminderung der Anticipirungen auf den königlichen Schatz und die Abtragung der neuen und fälligen Schulden führte er das zufällige Fortschreiten in der Erlöschung der Leibrenten, den Ertrag der Ersparnisse und der eingeführten Verbesserungen, den höhern Belauf der auf eine gleichere Weise vertheilten und ordentlicher gehobnen Steuern auf. Gewiß, von der Zeit und dem National-Credit das einzige erlaubte und rechtmäßige Mittel zur Erleichterung der Staatslasten zu erhalten, verlangte er keine andre, und ver-

schmähte, als eines wohldenkenden Monarchen und einer edelmüthigen Nation unwürdig, jede Abweichung von der Heiligkeit eingegangner Verbindlichkeiten.

„Mögen wir beßre Maaßregeln für die Zukunft treffen!“ sagte er; „es ist der Wunsch, es ist der Wille des Königs. Aber in einem so feierlichen Zeitpunkte, wo die Nation von ihrem Monarchen berufen ist, sich nicht bloß für den Augenblick, sondern auch in der Zukunft um ihn zu versammeln, und sich den Absichten und dem Willen ihres Monarchen anzuschließen, wird es ihre eifrigste Sorge seyn, ihn in den Gefühlen der Ehre und der Wortheiligkeit, die ihn beseelen, zu unterstützen. Einst, meine Herrn, wird diese Achtung für die Rechte der Staatsgläubiger, diese lange und beharrliche Worttreue ein ehrenvolles Denkmal des moralischen Charakters Sr. Majestät seyn. Denn, wollte der König ihr entsagen, so bedürfte er keiner weitern Hülfe, und vielleicht wäre dies der erste Rath, den unsre neuern Machiavelisten ihm zu geben nicht ermangeln würden.“

Zu diesen Antrieben der Gerechtigkeit und Redlichkeit fügte Necker noch das eigne Interesse einer politischen Macht, diese Grundsätze zur Basis ihrer Handlungsweise zu machen, und mit derselben Beredsamkeit, womit er die Sache der Staatsgläubiger geführt hatte, vertheidigte er die Rechte der Pensionirten. Seine biedre Denkungsart erhielt den verdienten Beifall.

Als er aber von gewissen bedinglichen In-

structionen sprach, die jede Einwilligung verboten, wenn nicht zuvor alle Concessionen und Versprechungen, welche die Nation verlangen würde, ihr gesichert wären, so bemerkte er, daß die Finanzbedürfnisse allgemeine Bedürfnisse wären; daß die Staatsausgaben nicht weniger die Nation als den Monarchen angingen, daß seine Sicherheit, seine Ruhe und alle Vortheile einer öffentlichen Existenz auf dem Spiel stünden, und die uneingeschränkte Verbindlichkeit, sie aufrecht zu halten, keine Hinzufügung einer Clausel verstattete.

„Nein, meine Herrn,“ — sagte endlich Necker, indem er sogar den Fall annahm, daß dem Könige an der Herstellung des Credits und an der Abtragung der Staatsschuld mehr liegen müsse, als der Nation — „und es ist gut, daß ich Sie darauf hinweise, damit Sie noch mehr Liebe zu Ihrem erhabnen Monarchen fassen, nein, nicht einer unausweichlichen Nothwendigkeit einer Geldunterstützung verdanken Sie das unschätzbare Glück, als Reichsstände um Sr. Maj. versammelt zu seyn;“ und nun zeigte er ihnen Punkt für Punkt, daß die Mittel zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse und zur Deckung des Deficit größtentheils und ohne die mindeste Verletzung der Gerechtigkeit durch bloße, seiner Macht und seinem Willen freistehende Reduktionen in den Händen des Königs gewesen wären. Eine solche Kühnheit des Ministers, seinen Monarchen von dem Gesetz der Nothwendigkeit frei sprechen zu wollen, wiegelte alle auf, die ihm der ganzen Strenge

desselben unterwerfen wollten. Man hatte sie äußern gehört, daß die Nation den steinigen müsse, der dem Könige Mittel anwiese, einer neuen Beisteuer zu entrathen.

Freilich wollte Necker der Versammlung das Recht abstreiten, ihren Beistand dem Könige versagen zu können; indeß ließ er, indem er die Würde der königlichen Krone behauptete, der Nation alle Mittel, seine Gewalt in den gesetzmäßigen Schranken zu halten.

Und in der That, wenn durch Zusammenstimmung des Monarchen und des Volks die Ausgaben festgesetzt, die Auflagen ausgeschrieben, die Minister verantwortlich gemacht, der Nation die Etats der Einnahmen und Ausgaben vorgelegt, und ihre Richtigkeit von ihr selbst anerkannt, wenn die eingerißnen Mißbräuche abgestellt, und die Finanzverwaltung einer strengen Oekonomie wären unterworfen worden, was konnte man mehr verlangen? Und wäre noch überdies die gleiche Vertheilung der Auflagen beschlossen, die Erneurung der Ständeversammlung zu gewissen Zeitpunkten festgesetzt, die Freiheit der Presse unter den nothwendigen Einschränkungen proclamirt, die geheimen Verhaftbriefe abgeschafft, oder dem Ermessen eines Gerichtshofes anvertraut; wäre die Freiheit, die öffentliche und persönliche Sicherheit, das Eigenthumsrecht, die Gleichheit aller Bürger vor dem Richterstuhl und dem Gesetz für unverletzlich erklärt; wären alle diese Vortheile der Nation nicht bloß vorgespiegelt, son-

dern gesichert worden, was fehlte noch, um dieser Versammlung einen Erfolg zu geben, der alle Erwartung übertraf? —

Nichts als das Gepräge der Unabhängigkeit und der Herrschaft, das die fanatischen Anhänger einer unbeschränkten und despotischen Demokratie ihren Dekreten aufdrücken wollten.

„Zu seiner Zeit," sagte ihnen Necker, „wird Sr. Maj. den Charakter Ihrer Berathschlagungen zu würdigen wissen; und wenn er sich so bewährt, wie er hofft, und mit Recht erwartet, wenn er den Wünschen und den Forderungen des gutgesinnten Theils der Nation entspricht, wird der König Ihren Arbeiten beitreten, seinen Ruhm darein setzen, ihnen die Vollendung aufzudrücken, und aus der Vereinigung des besten Monarchen mit der treuesten Nation zu Einem beide beseelenden Geist, wird — die größte Wohlthat für ein Volk — eine fest und sicher begründete Regierung hervorgehn."

Aber eben diese Sprache einer Gewalt, die sich die Prüfung der gegebnen Rathschläge und die Einwilligung zu ihnen vorbehielt, beleidigte den Stolz der demokratischen Faktion. Im eifersüchtigen Unwillen, daß der Monarch aus eignem Antriebe wollte, was sie ihm vorzuschreiben vermeinten, beschuldigten sie Neckern, dem entschiedensten Despotismus die Hülle wohlthätiger Absichten umzuwerfen. Sie wollten einen König, der kein König mehr sey.

Gleichwohl hatte, trotz Mirabeau und seiner

heftigen Schmähschrift, die Rede des Königs so wie die Rede des Ministers in der Versammlung und im Publikum die Stimme aller Rechtlichen für sich.

In zahlloser Menge waren die Einwohner von Paris nach Versailles geströmt, um der Eröffnung der Stände-Versammlung beizuwohnen. Und als der König an der Spitze der Deputirten sich nach geendigter Sitzung in die Kirche Saint-Louis verfügte, machten der Pomp, die Ordnung, die Würde dieses erhabnen Zuges, das ehrerbietige Schweigen der gedrängten Reihen, durch welche er sich langsam fortbewegte, der Anblick eines Königs, umringt von einem National-Hofe, beglückt im frohen leichtgläubigen Vertrauen und ihm zur Seite seine Familie, glücklich in denselben Gefühlen, dieß Alles machte auf die Gemüther einen so lebhaften und tiefen Eindruck, daß man unwillkührlich Thränen fließen sah. Man glaubte, die Hoffnungen dem Zuge voran gehen, und Heil und Segen ihm folgen zu sehn. Aber mitten in dieser Feier des Patriotismus und der Einigkeit hatte bereits die dumpfe Bewegung, die den Sturm bürgerlicher Zwistigkeiten verkündet, die Gemüther ergriffen.

Funfzehntes Buch.

Gleich anfangs erhob sich, wie voraus zu sehn war, zwischen den Ständen ein Streit über die Art zusammen zu treten. Der erste Entschluß war von Seiten des dritten Standes, nie in Masse oder nach Kammern, und von Seiten des Adels und der Geistlichkeit, nie nach Köpfen zu berathschlagen: Vorsätze, die vom ersten Augenblicke an die Zusammenberufung der Stände vereiteln mußten, wenn jede von beiden Parteien unerschütterlich dabei beharrete.

Aber die an sich schon kraftlose Partei der ersten zwei Stände schwächte sich noch mehr durch die üble Wahl ihres Standpunktes. Der dritte Stand, um sie zur gemeinschaftlichen Berathschlagung zu nöthigen, verlangte von ihnen zuvörderst die Beurkundung der Vollmachten; und augenscheinlich war er zu der Forderung berechtigt, daß die Untersuchung von beiden im Verein angestellt würde: man mußte einander doch kennen lernen. Wozu machte man sich auch anheischig, wenn man sich

gegenseitig seine Sendungsbriefe mittheilte? Jeder blieb ja nach der Auswechslung derselben ungebunden wie vorher. Doch weigerten sich die ersten zwei Stånde derselben. Anstatt den Zeitpunkt und die Gelegenheit, einen festen Posten zu fassen, abzuwarten, glaubten sie ihren Gegnern jeden Fuß breit abstreiten zu kőnnen; und die unnőthige Bedenklichkeit, mit der sie gleich anfänglich auftraten, gab ihnen eine falsche Haltung, die sich nicht behaupten ließ.

Der Beweggrund zu diesem Verfahren war die Kenntniß, welche die beiden Stånde von der Gesammtheit ihrer Deputirten hatte.

Unter den Adlichen gab es eine Menge schwärmerischer Kőpfe, die zum Theil aus Freiheitssinn und Trieb nach Unabhängigkeit, zum Theil aus ehrgeizigen Absichten und Berechnungen, auf die Seite des Volks hinneigte, von dem sie sich Ehre, Auszeichnung, Erhebung zu den ersten Würden versprach.

In der Geistlichkeit hing eine noch größere Zahl, und wie bereits bemerkt ist, die ganze Schaar der Pfarrer durch alle Art von Banden der Partei der Gemeinen an. Der populärste Mensch in der Welt ist ein Pfarrer, wenn er ein rechtschaffener Mann ist. Eine weniger lobenswürdige, obwohl eben so natürliche Empfindung war ihr Abscheu gegen die Bischőfe, deren Strenge ihnen oft lästig fiel, und gegen jene Mittelklasse die Abbes, die ein Gegenstand ihres Neides war: eine, wie sie sagten unnütze, und doch die allein begün-

stigte Classe, die mit ihrem Müßiggang sich noch brüstend, den Beruf des Seelsorgers verschmähte, und mit dem stolzen Prunk ihrer Reichthümer der demüthigen Beschränktheit und nicht selten der Dürftigkeit des mühseligen Standes der Volkslehrer Hohn sprach. Diese drückende und wegwerfende Behandlung vorzüglich entfremdete ihr die Herzen der niedern Geistlichkeit, und zog diese zu einem Stande hin, in welchem die Natur ihr ihren Platz angewiesen hatte, und der es übrigens nicht daran fehlen ließ, ihr ein milderes Loos zu verheissen.

So lange nun jeder in seiner Classe durch das Beispiel und durch ein Gefühl von Schaam gezügelt wurde, ließ sich vermuthen, daß er ihr treu bleiben würde; wenn sie aber einmal mit dem dritten Stande in gemeinschaftliche Berathschlagung traten, und sich von der Volkspartei umfangen sahn, so war zu besorgen, daß sie bei dieser beharrten; und eben die erste Annäherung wollte man vermeiden. Das einzige Mittel, den Abfall zu verhüten, war indeß, daß man ihn in der öffentlichen Meinung mit Ehrlosigkeit brandmarkte, und durch die Darlegung eines geraden und biedern Charakters der Treulosigkeit der Ueberläufer jede Beschönigung nahm. Es wurden vermittelnde Commissarien von den drei Ständen ernannt, aber ihre Verhandlungen führten zu nichts.

Ein Monarch, mehr mit sich selbst, als mit dem Staate beschäftigt, und eifersüchtig auf seine Macht, würde, sobald er sah, daß man sie wenig-

stens beschränken und sich unterordnen wollte, die Stände sich haben müde kämpfen, und die Zwietracht diese gefährliche Versammlung von ihrem Ziele zurückschrecken und auflösen lassen. Aber der König, der das gemeine Beste redlich wünschte, und die Stände zu bewegen hoffte, mit ihm im Einklang zu wirken, fürchtete nichts so sehr als ihre Trennung; und mit derselben Aufrichtigkeit, womit er sie zu Hülfe gerufen hatte, sann er auf Mittel, sie zu vereinigen, drang er mit seiner ganzen Liebe in sie, ihnen Gehör zu geben.

Die Geistlichkeit nahm die Vermittlung des Königs an, der Adel aber, der den Rathschlägen des Ministers nicht traute, nur unter Einschränkungen, die so gut wie eine Weigerung waren. Der dritte Stand überhob sich jeder Antwort; denn sagte er, da der Adel seinen scheinbaren Beitritt durch Vorbehaltungen modificirt, so kann diese Auskunft nicht mehr ein Weg zur Ausgleichung genannt werden.

Die Geistlichkeit fühlte ihre Ohnmacht; der Adel sah seinen Muth für Stärke an, der dritte Stand fühlte die seinige; er benutzte und mißbrauchte sie.

Fast einstimmig faßte er am 10. Jun. den Beschluß, allen unnützen Zögerungen ein Ende zu machen, und vom Warten zum Handeln überzugehen, wofern ihm auch der letzte Versuch, den Adel und die Geistlichkeit, durch die Andeutung umzustimmen, daß man auch ohne ihren Zutritt zur

Untersuchung der Vollmachten schreiten würde, mißlingen sollte. Die Gründe dieses Beschlusses behielten sich die Gemeinen dem Könige selbst darzulegen vor.

Der Name der Gemeinen, den der dritte Stand sich beilegte, und der Classen, den er den beiden ersten gab, kündigte schon den Vorsatz an, zwischen ihnen und sich keinen Rangunterschied Statt finden zu lassen; dem Adel und der Geistlichkeit blieb mithin kein Mittelweg, kein Verschub mehr übrig. Sie mußten entweder sich zu dem dritten Stande schlagen, wie in der Folge geschah, oder nach gemeinschaftlich angestellter Verificirung der Vollmachten, jeder Stand auf seine Seite zurücktreten, sich beide als integrirende Theile der allgemeinen Stände constituiren; von freien Stükken dem allgemeinen Besten die edelmüthigsten Opfer bringen, sich der strengsten Billigkeit nach der Besteurung unterwerfen, die Verbindlichkeit, für die Nationalschuld zu haften und die Bestreitung der Staatsbedürfnisse zu übernehmen, anerkennen, die persönliche Dienstbarkeit als abgestellt ansehen, dem Volke das Loskaufungsrecht von allen lästigen Gebühren bewilligen, das Loos der niedern Geistlichkeit mildern, die Grundsätze der Gleichheit vor dem Gesetz, der Freiheit, des Eigenthums, der persönlichen und öffentlichen Sicherheit, und der Duldung aller Religionsübungen als heilig festsetzen, und sich zu einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit an die wesentlichen Grundlagen der französischen Monarchie bekennen. Hätten sie dann

diese feierlichen Verpflichtungen an den Stufen des Thrones niedergelegt, sie dem dritten Stande angezeigt, in Hinsicht auf alle übrigen Punkte die Berathschlagung nach Kammern verlangt, dabei aber dem Könige das unveräußerliche Recht vorbehalten, den Beschlüssen seine Sanktion zuzugestehen oder zu verweigern; zugleich gegen alle Verhandlungen protestirt, die man ohne ihre Zuziehung vornehmen würde, und diejenigen für ungültig erklärt, die sie ohne ihre Einstimmung verpflichten sollten, hätten sie alle diese ihre Entschließungen öffentlich bekannt gemacht, sich mit dem dritten Stande zur gemeinschaftlichen Wirksamkeit verbunden, oder falls er sich dagegen sträubte, sich mit der Würde zurückgezogen, die Männern geziemt, die ihrer Pflicht Genüge geleistet, ohne sich von irgend einem Zwange binden zu lassen: ihr Verfahren hätte in den Provinzen die Ehrsucht des dritten Standes um so gehässiger gemacht, da die Kanzel der muthvollen Wahrheit und ihrer lauten Verkündung noch nicht verschlossen war. Dieser günstige Zeitpunkt wurde versäumt.

Der Adel constituirte sich, verhielt sich aber blos vertheidigungsweise. Die Geistlichkeit glaubte eine verstellte Neutralität beobachten zu können. *Sie wartete*, sagte Tolendal, *bis eine Partei siegte, um sie zum Bundesgenossen zu machen.*

Seit ihrem Beschluß vom 10ten waren die Gemeinen mit Beurkundung ihrer Vollmachten beschäftigt gewesen. So wie die Verificirung geen-

digt war, beschloß man (d. 15. Junius), in Betracht, daß das Werk der National-Wiedergeburt ungesäumt von den anwesenden Deputirten könne und müsse begonnen werden, es ungesäumt und ununterbrochen zu verfolgen; jedoch sollten die während der Sitzung noch erscheinenden Deputirten willkommen seyn, und zu den Verhandlungen ohne alle Einwendung gelassen werden. Man vergaß nicht, den Grundsatz der Einheit und Untheilbarkeit der Nationalrepräsentation hinzu zu fügen, so wie das Axiom, daß nur gesetzlich beurkundete und rechtmäßig anerkannte Deputirten zur Aussprechung des Nationalwunsches mitzuwirken befugt wären.

Nun war nur noch die Frage, welchen Namen die Versammlung sich beilegen solle. Der Name Nationalversammlung, unter allen der anspruchvollste, erhielt den Vorzug (am 17ten Junius); diejenigen, die nicht der Meinung waren, daß sich die Gemeinen den Titel Nation anmaßen dürften, wurden auf eine Liste verzeichnet, die man in Paris umlaufen ließ; eine Form der öffentlichen Rüge, die seitdem der Stimmenfreiheit einen tödlichen Stoß gegeben hat.

Der zweite Akt der Eigenmacht, welche die Gemeinen sich aneigneten, war die Aufhebung aller bestehenden Auflagen und die Aufstellung des Grundsatzes: selbst für die Vergangenheit sey nicht etwa nur die stillschweigende Einwilligung, sondern die förmliche Genehmigung der

Nation erforderlich gewesen, um die Auflagen rechtskräftig zu machen.

Von diesem Augenblicke an mußte der Minister den König gegen diese Gewaltanmaßung in Sicherheit setzen und Alles aufbieten, ihn zur Aufhebung einer Versammlung von Faktionisten zu bewegen, die über die Grenzen ihres Berufs hinausschritt, und Rechte an sich reißen wollte, die ihr nicht zukamen.

Aber der Staatsrath, weit entfernt, nur zu Fassung eines Entschlusses fähig zu seyn, hatte nicht einmal einen Plan, nach welchem er sein Verhalten und seinen Widerstand einrichtete. Ich habe es aus dem Munde Malouets, eines Mannes, der durch seinen Muth, seine Einsichten und seine Talente zu den Ausgezeichnetsten gehörte, daß er einst in Gegenwart zweier Minister Neckern gefragt, ob er auch gegen die Angriffe, die den Thron bedrohten, einen Vertheidigungsplan in Bereitschaft habe, und von Neckern die Antwort erhalten: er habe keinen. „Nun wenn das ist," antwortete Malouet, „so ist Alles verloren."

Necker war schon nicht mehr der Minister, den die Umstände heischten. Er hatte das Staatsschiff zwischen Klippen hineingeführt, aus welchen er es nicht heraus zu helfen wußte.

Inzwischen konnte er es dem Könige nicht verhehlen, daß die Versammlung sich eine ungeheure Gewalt anmaße, um sie zu zügeln wurde am 20sten Junius eine königliche Sitzung auf den 22sten angesagt. Bis dahin sollten die Säle ge-

schlossen und die Berathschlagungen eingestellt seyn; ein kraftloses Mittel, die Vereinigung der populären Classe der Geistlichkeit mit den Communen zu hindern.

Der Hof und das Cabinet waren voll banger Erwartung. Der Adel und die hohe Geistlichkeit sahen ihren nahen Untergang voraus, wenn der König sie im Stich ließ, und baten um seine Unterstützung. Es wurde also im Staatsrath beschlossen, daß der König sich selbst in die Versammlung begeben, die Volksdeputirten auf die Grenzen ihrer Vollmacht hinweisen, sie im Namen des öffentlichen Wohls zur Eintracht auffordern, und seinen festen Willen, zu diesem wohlthätigen Zwecke mitzuwirken, von neuem darlegen sollte.

Diese abzufassende Erklärung erforderte viel Klugheit. Man hatte zwei Klippen zu vermeiden, die Nachgiebigkeit gegen die Gemeinen und die Aufwiegelung derselben. Necker, dem die Aufsetzung derselben übertragen wurde, bemühte sich, seinen Grundsätzen gemäß, den Charakter der Autorität zu mildern, ohne ihn zu schwächen; den König nichts verlangen zu lassen, was nicht gerecht und wünschenswerth war, und die Forderungen der königlichen Würde mit dem zu vereinbaren, was er der Würde der Nationalrepräsentanten schuldig zu seyn glaubte. Sein Aufsatz wurde sogleich angenommen, erhielt aber in seiner Abwesenheit, in einem zu Marly gehaltenem Conseil, einige wie man behaupten wollte, geringe Veränderungen, die jedoch, wie er selbst mir sagte, von der Art waren,

daß die königliche Declaration die beabsichtigte Wirkung nicht mehr hervorbringen konnte. — Wie es auch mit ihnen beschaffen seyn mochte, so ist doch so viel gewiß, daß es der Rede an Bündigkeit fehlte, und sie ihrem Zweck nicht entsprach.

Am 20 Jun. hatte der Adel vom Könige eine Audienz erhalten, in welcher der Präsident desselben, der Herzog von Luxembourg, das Wort führte. „Sire," sagte er, „die Abgeordneten des dritten „Standes haben den stolzen Wahn gehegt, das „gesammte Ansehn der Generalstände in sich con„centriren zu können. Ohne den Beitritt der bei„den übrigen und die Sanktion Ew. Maj. abzu„warten, haben sie ihre Beschlüsse in Gesetze ver„wandeln zu können geglaubt. Sie haben den „Druck und die Versendung derselben in die Pro„vinzen anbefohlen. Sie haben die bestehenden „Auflagen für ungültig und gesetzwidrig erklärt; „sie zwar einstweilen im Namen des Volks „bewilligt, aber ihre Dauer beschränkt; vermuth„lich standen sie in dem Wahne, die vereinigten „Gerechtsame des Königs und der drei Stände an „sich reissen zu können. In die Hände Ew. Majestät „legen wir unsre Protestationen gegen ein derglei„chen Beginnen nieder."

Dieser Erklärung fügte der Adel die stärksten Versicherungen des Eifers und Muthes, der Treue und Ergebenheit bei.

„Ich kenne," war des Königs Antwort, „die „Rechte, die an meiner Geburt haften, ich werde „sie zu vertheidigen, werde zum Besten aller mei-

„ner Unterthanen die mir anvertraute Gewalt zu „behaupten wissen, und nie zugeben, daß sie ge„schmälert werde. Ich rechne auf Ihren Patrio„tismus, auf Ihre Anhänglichkeit an meine Per„son, und erwarte mit Zuversicht von Ihrer Treue, „daß Sie den Maßregeln beitreten werden, die ich „zur Vereinigung des gemeinschaftlichen Interesse „und zum Wohl meines Volks zu treffen entschlos„sen bin.“

Jene Rede sowohl, als die Antwort des Königs setzten Mittel voraus, deren man sich vorher hätte versichern sollen. Nur allzusehr vergaß man den Grundsatz, daß die Gewalt, die sich der Gefahr ihre Ohnmacht zu zeigen blosstellt, ihrer Vernichtung zueilt.

Die Gemeinen, welche bis zu der königlichen Sitzung keinen anständigen Versammlungsort hatten, wählten den ersten, der sich darbot. Es war jenes Ballhaus, in der Folge so berühmt durch den Bundeseid, womit sie sich verpflichteten, sich nie zu trennen, sich überall, wo es die Umstände erheischten, zu versammeln, bis die Constitution des Reichs und die Herstellung der Ordnung fest begründet sey. So durchgreifende Maaßregeln zu verhüthen, war man gar nicht bedacht gewesen.

Da die zum 22sten angesagte königliche Sitzung auf den folgenden Tag verlegt war, so begab sich die Versammlung aus dem Ballhause in die St. Ludwigskirche.

Kaum hatte sie hier ihren Sitz genommen, als sie die Pforten des Allerheiligsten sich öffnen und die

Erzbischöfe von Bordeaux und Vienne, die Bischöfe von Chartres und von Rhodez an der Spitze von hundert und fünf und vierzig Deputirten der Geistlichkeit hervortreten und sich ihr anschließen sah. Die Gemeinen empfingen sie jubelnd wie zugeführte Schlachtopfer und das zuströmende Volk schien mit lautem Beifalljauchzen sie über ihr bevorstehendes Schicksal vollends betäuben zu wollen. Diese Verstärkung flößte für die Sitzung des folgenden Tages noch einmal so viel Muth und Entschlossenheit ein.

Necker unterließ es, den König dahin zu begleiten. Ich muß hier die Gründe eines so seltsamen Benehmens, so wenig ich es auch billige, auseinandersetzen. Necker hatte im Staatsrath unverhohlen behauptet, die Zusammentretung der Stände in Eine Kammer sey eine unvermeidliche Maaßregel, deren Aufschub für den Staat äußerst gefährlich sey; es müsse Jedem einleuchten, daß die Gemeinen unwiderruflich entschlossen wären, die Berathschlagung nach Ständen nicht anzuerkennen, und daß der König sein Ansehen unnützerweise aufs Spiel setzen würde, wenn er sie dazu zwingen wollte. Der hartnäckigste Widerstand der beiden ersten Stände würde bloß die Folge haben, daß die Versammlung ohne den Beitritt derselben ihren Fortgang hätte, oder auseinander ginge, jenes würde der Geistlichkeit und dem Adel, dieses dem ganzen Reiche den Untergang bereiten; bei der Erschöpfung aller Hülfsquellen sey man dem Zeitpunkte nahe, wo die dringendsten, keinen

Augenblick aufzuschiebenden Zahlungen der königlichen Schatzkammer, des Stadthauses, und selbst die Löhnung der Truppen und die Zufuhr von Lebensmitteln auf einmal stocken müßten; Hungersnoth, Bankerott, vielleicht auch bürgerlicher Krieg drohe dem Königreich, wenn die Ständeversammlung zerrissen oder die Eintracht in derselben nicht ungesäumt wieder hergestellt würde. Durch diese, den König und den Staatsrath erschütternde Wahrheiten hatte er sie dahin gebracht, eine von ihm aufgesetzte Erklärung zu genehmigen, worin er der Würde des Königs so wie dem republikanischen Hochsinn nichts zu vergeben gesucht hatte.

Das war es nun gerade, was man in der Erklärung abgeändert hatte. Behauptungen, die den heftigsten Widerspruch erfahren mußten, waren in ihr als unwidersprechliche Grundsätze aufgestellt; man ließ den König Alles wollen, was der Adel wollte, und was diesem nicht gefiel, für ungültig erklären oder verbieten. Eine solche Sprache setzte sowohl die Macht als den festen Entschluß voraus, die Versammlung bei der ersten Widersetzlichkeit aufzuheben. Aber beide, die Macht dazu wie der Entschluß, waren gleich sehr wankend, Staatsbankerott und Bürgerkrieg standen vor dem Könige gleich drohenden Gespenstern.

Necker hatte erfahren, daß sein Aufsatz auf eine Art abgeändert sey, welche das königliche Ansehen mit der öffentlichen Freiheit in Widerspruch setzte; er glaubte sich daher einer Sitzung

entziehen zu müssen, wo seine Gegenwart als eine Billigung jener eingeschobnen Grundsätze und Behauptungen hatte können gedeutet werden. Sein Benehmen hat einige zu dem Urtheil veranlaßt, er habe die Volksgunst sich allein zuwenden wollen, Andere, er habe die Losung zum Aufruhr gegeben, die Gemäßigsten endlich, er habe, einzig auf seinen Ruf bedacht, das Wohl des Staats seinem persönlichen Interesse aufgeopfert.

Die Erklärung wurde der National-Versammlung in Gegenwart des Königs vorgelesen, und es war nicht schwer, den Widerspruch in ihr zu entdecken. Sie bestand aus zwei Abschnitten. Im ersten sprach sich, wie bereits gesagt, die unumschränkteste Gewalt aus; im zweiten und also gleich auf jene, schon in den Lits-de-jůstice zu streng genommenen Formeln despotischer Eigenmacht eine rührende Schilderung der guten Absichten des Königs, seiner Plane, den Wohlstand des Reichs dauerhaft zu begründen. Nach einer Aufforderung an die Versammlung, sich mit ihm über die wichtigen Gegenstände der öffentlichen Wohlfahrt zu beschäftigen, stellte er die Behauptung auf, daß von allen in den dießmaligen Sitzungen von ihm sanctionirten Gesetzen nie eines ohne Einwilligung der gesammten Stände könne abgeändert werden. Nur in Rücksicht auf die Handhabung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit erklärte er seinen unabänderlichen Willen, die Verfügung über das sämmtliche

Militär in ihrem ganzen Umfange ungetheilt zu behaupten.

Hätten die Stände wirklich die Absicht gehabt, dem König eine gemäßigte und wohlgeordnete Monarchie verdanken zu wollen, sie hätten sie von ihm empfangen. Aber sie hielten es unter ihrer Würde; und wie auch die neue Constitution, die sie sich noch gar nicht überdacht hatten, ausfallen mochte, so sollte sie blos ihr eignes Werk, nicht aber eine Geschenk aus der Hand des Königs seyn. Die ganze Aufmerksamkeit der Gemüther war also auf den Theil der Erklärung gespannt, der an die willkührliche Gewalt erinnerte. Alle die mildernden Einschränkungen wurden nur als Lockspeise angesehn, den Gehorsam zu körnen, als ein schwacher und unnützer Deckmantel der despotischen Handlungen, die der König auszuüben im Begriff war.

Besonders empörte die Gemeinen der Schluß der Rede, als der König selbst das Wort nahm und sagte:

„Sie haben, meine Herren, das Resultat meiner Gesinnungen und Absichten vernommen. Sie sind meinem lebhaften Verlangen, das allgemeine Beste zu bewirken, angemessen, und wenn Sie wider alles Verhoffen mir Ihren Beistand dazu versagen sollten, so werde ich allein das Glück meines Volks bewirken, so werde ich mich allein als seinen wahren Stellvertreter betrachten, und da ich Ihre Instruktionen, — da ich die vollkommene Uebereinstimmung zwischen dem allgemeinen Wun-

sche der Nation und meinen wohlthätigen Absichten kenne, so werde ich, voll des Selbstvertrauens, das eine so seltene Harmonie verdient, dem mir vorgesteckten Ziele mit Muth und Festigkeit entgegenstreben. Bis jetzt bin ich es, der Alles zum Glück meines Volks thut, und vielleicht ist es eine seltene Erscheinung, daß ein Monarch seinen ganzen Ehrgeiz darein setzt, die Annehmung seiner Wohlthaten von seinen Unterthanen zu erhalten."

Dieser Ton der Selbstherrschaft, die Worte Monarch, Unterthanen, Wohlthaten, dünkten den republikanischen Ohren beleidigend; und als der König am Schluß seiner Rede den Ständen befahl, sich jeder in seinen Berathschlagungsort zu verfügen, war der stillschweigende Entschluß der Gemeinen, ihm nicht zu gehorchen. So gingen alle Früchte der guten Absichten des Königs verloren, und üppiger schoß Zwietracht in einer Sitzung empor, die bestimmt war, sie zu ersticken.

Nach beendigter Sitzung ließen die Gemeinen, in ehrfurchtsvolles, aber düsteres Schweigen versenkt, den König vom Adel hinausbegleiten, und blieben in dem Saale zurück, der von diesem Augenblicke an ihnen ausschließlich zugehörte. Vergebens ließ ihnen der König befehlen, den Saal zu räumen. Einmüthig ward nun von ihnen die Verabredung getroffen, bei ihren vorherigen Beschlüssen zu bleiben, und zugleich festgesetzt, daß die Person der Deputirten unverletzt sey, daß keiner von ihnen wegen seiner Reden und seiner Handlungsweise in der Versammlung könne zur Re-

chenschaft gefordert oder verhaftet werden, und jedes Unternehmen der Art für den Anstifter und den Vollstrecker Ehrlosigkeit und das Brandmal des Verraths an dem Vaterlande nach sich ziehe.

Dazu fügte man noch den Artikel: „daß während der Sitzung die Deputirten gegen jede gerichtliche Verfolgung in Civil- und Criminalfällen sollten gesichert seyn, es müßte denn die Versammlung selbst sie dieses Vorrechts verlustig erklären. Der Vorschlag dazu ward von Mirabeau eröffnet, dem mehr als irgend einem daran liegen mußte, eine Scheidewand zwischen den Gesetzen und sich aufzuführen.

Ein zahlreicher von Paris nach Versailles abgeschickter Volkshaufe hielt den Saal während der königlichen Sitzung umringt. Er umringte ihn noch, als er hörte, Necker wolle seinen Abschied fordern. Dieses Gerücht war gegründet.

Der König, der mit Befremden den Finanzminister in seinem Gefolge und mit noch größerm ihn bei seiner Rückkehr im Pallaste vermißte, hatte mit Unruhe Hrn. v. Montmorin gefragt, ob denn Necker ihn verlassen wolle; und auf die Aeußerung desselben, er halte es für wahrscheinlich, ihm den Auftrag gegeben, Neckern wissen zu lassen, daß er ihn erwarte. Es war Abends um 7 Uhr, und Necker mit dem Könige in einer geheimen Conferenz, als das Volk in die innern Höfe des Pallastes mit dem tobenden Geschrei drang, der König sey ver-

rathen und die Nation fordere Neckern von ihm zurück.

Die Unterredung des Königs mit dem Minister dauerte eine ganze Stunde. Das Volk wartete ihren Ausgang ab. Endlich sah es den König nach Trianon abfahren, ohne ihn mit dem Zuruf: Es lebe der König! zu begrüßen, den er so sehr verdiente, und den Augenblick darauf Neckern die Treppe herunter kommen und in seinen Wagen steigen. Für ihn ertönten jetzt einstimmig Lobpreisungen und Segnungen.

Man hat dem Minister Schuld gegeben, er habe seines Triumphs in diesem Augenblick genießen wollen, und allerdings lag eine Art von Uebermuth in seinem Benehmen, falls es absichtlich geschah, da er, ohne sich dem Volke zu zeigen, bescheiden durch die Gallerie hätte zurückkehren können. Indeß war es wohl etwas zu strenge, daß man ihm ein Verbrechen daraus machte, diese ehrerbietige Aufmerksamkeit für den König versäumt zu haben.

Necker war unter lauten Dank- und Beifallsbezeigungen der seinem Wagen nachströmenden Menge kaum in seinem Hotel ausgestiegen, als er, nicht etwa eine Deputation der Versammlung, sondern die ganze Versammlung herbei eilen sah, die ihn im Namen des Vaterlands, im Namen des Königs selbst und bei der Wohlfahrt des Staats beschwor, sie nicht zu verlassen; ein bloßes Theaterspiel, um die royalistische Partei verächtlich zu machen; denn der Sturz des Ministers, wenn er

sich der Volkspartei nicht unbedingt ergeben zeigte, war darum in den geheimen Sitzungen der Faktion nicht weniger beschlossen.

Necker wollte ihnen begreiflich machen, daß er allein die Macht nicht mehr habe, irgend etwas Gutes zu bewirken. „Wir werden Ihnen beiste-„hen," rief Target, der sich das Recht heraus-nahm, im Namen Aller zu sprechen, „und es giebt „keinen Kraftaufwand, kein Opfer, wozu wir in „dieser Hinsicht nicht bereit wären." — „Mein „Herr," erwiederte Mirabeau, mit der Maske der Offenherzigkeit, „ich bin Ihr Freund nicht, aber „ich beuge mich vor der Tugend." „Bleiben Sie, „Herr Necker," rief die Menge, „bleiben Sie, „wir beschören Sie darum."

Sichtlich bewegt sagte der Minister: „Spre-„chen Sie für mich, Herr Target, ich kann es „selbst nicht." — „Nun, meine Herren," rief hierauf Target aus, „ich bleibe; das ist Neckers „Antwort."

Man hat nachher erfahren, welch einen schmerz-haften Eindruck diese Szene auf den König gemacht hat; und auch dieß lag in dem Plan ihrer Anstifter.

Alle Hoffnung war verschwunden, die Einig-keit der Gemeinen zu untergraben, und ihren Wi-derstand zu bezwingen. Alle Tage liefen aus allen Städten in den Provinzen bestellte Glückwünsche über ihre muthvolle Festigkeit ein.

„Wenn die Hinterlist," hieß es in diesen Adressen, „der National-Versammlung Fallen stellte, so dürfe diese nur einen Blick auf die fünf

und zwanzig Millionen Franzosen werfen, die das Auge auf ihr Verhalten geheftet, schweigend erwarteten, wie ihr Schicksal und das Loos ihrer Nachkommenschaft ausfallen werde. Eine so entschlossene Partei konnte man nicht erwarten, einen Fußbreit weichen oder nachgeben zu sehn.

Es fehlte viel daran, daß in der Gegenpartei die Entschlossenheit so einmüthig, der Widerstand so fest gewesen wäre. Des Zwiespalts in der Geistlichkeit ist bereits erwähnt worden. Der Adel war des Geistes seiner Mitglieder selbst nicht viel gewisser; schon hatten sechzig von ihnen in ihrer Kammer die Ablehnung der königlichen Vermittlung laut gemißbilligt. Von Seiten des Clerus hatten sich am Tage nach der königlichen Sitzung hundert und sechzig Pfarrer in den gemeinschaftlichen Sitzungssaal begeben. Zwei Tage nachher hatten noch die Bischöfe von Orange und von Autün, und nach ihrem Beispiel der edelmüthige und sanfte Erzbischof von Paris ihre Vollmachten in ihm niedergelegt. Von Seiten des Adels hatten sieben und vierzig Abgeordnete und unter ihnen ausgezeichnete Männer sich den Gemeinen angeschlossen. Die übrigen Mitglieder der beiden ersten Stände konnten ihren Beitritt nicht länger versagen. In einer solchen Crisis war jeder Aufschub gefährlich. Um die noch Wankenden vollends zu bestimmen, that der König, was er vor der königlichen Sitzung bereits hätte thun sollen. Sein Schreiben an sie ersparte ihnen die Demüthigung einer schwachen Nachgiebigkeit gegen die Gemeinen,

und verstattete ihnen, sie sich als eine Wirkung ihrer Liebe für ihn und ihrer Ehrerbietung gegen seinen Willen anzurechnen. Er war es, dem sie sich fügten; und dieser Tag (der 27ste Junius) ward durch das Zusammentreten der drei Stände in den gemeinschaftlichen Versammlungssaal bezeichnet.

Diese feierliche Vereinigung geschah zuerst in tiefem Schweigen. Aber sobald sie zu Stande gebracht war, erfolgte schnell ein lauter Ausbruch der Freude, der sich bald außer den Mauern der Versammlung verbreitete.

Das Volk, damals noch edler Gefühle und sanfter Rührungen empfänglich, erfährt, daß sein Triumph das Werk des Königs sey; zwiefach glücklich, ihn zu erhalten und ihn seinem Könige zu verdanken, drängt es sich nach dem Pallaste, wohin es wenige Tage vorher bange Besorgnisse getrieben hatten. Er hallt von dem süßesten Wunsche der Franzosen, von dem Wunsch für das Leben des Monarchen, wieder. — Das Volk verlangt seinen guten König zu sehen, ihm zu beweisen, wie sehr es ihn zu lieben versteht, und ihn zum Zeugen des Entzückens, das er ihm einflößt, zu nehmen.

Der König erscheint auf dem Balkon, ihm zur Seite die Königin, beide hören ihren Namen bis zu den Wolken ertönen. Sanfte Thränen fließen in ihren Umarmungen, und in einem Ausbruch des Gefühls, der alle Herzen ergreift, drückt die Königin den Gegenstand dieser Dankbarkeit an ihre Brust. Das Volk, welches sich in der Folge so wüthig gezeigt hat, und jetzt (ich wiederhole es mit

Freuden) noch gut war, das Volk benutzt den Augenblick, der Königin die bewiesene Theilnahme der Gattin durch einen Genuß der Mutterfreude zu lohnen. Es verlangt den Dauphin zu sehen. Der zarte Knabe, die Hoffnung künftiger Zeiten, wird von der Mutterliebe der Volksliebe dargereicht. Ihm war das glückliche Loos beschieden, die Umwandelung dieser trüglichen Gunst nicht zu erleben.

„Nach dem guten König trift die Reihe den guten Minister!" rief hierauf die Volksmenge, und von Einem Antriebe hingerissen, stürzt sie nach dem Hôtel des Ministers, das noch einmal von Segenswünschungen wiederhallt.

In der Nacht, die diesem großen Tage folgte, zeigte Versailles, von allen Seiten erleuchtet, nur das Bild der gemeinschaftlichen Glückseligkeit.

Nichts ist für das Herz wohlthuender, als das Schauspiel einer von edlen Gefühlen begeisterten Nation. Aber der Volksenthusiasmus hat seine bedenklichen Seiten, selbst wenn er am lobenswürdigsten ist; denn das Volk kennt keine Mittelstraße zwischen den Extremen und läßt sich im Moment der Leidenschaft von einer Uebertreibung zur andern hinreißen. Damals fühlte es den ganzen Werth der Freiheit. Aber diese aufsprießende Freiheit, von der es berauscht war, sollte bald seinen Charakter entadeln, indem sie die Grundstoffe aller Laster in ihm aufgähren ließ.

Schon hatte sich unter dem prunkenden Namen des Eifers für das Gemeinwohl ein Geist der Zügellosigkeit, der Parteisucht und der Anarchie in

dem großen Haufen verbreitet. Der Nationalversammlung eine unabhängige und ununterbrochne Fortdauer unter dem herrschenden Einfluß des dritten Standes zu geben, die Souveränetät des Volks auf den Willen seiner Abgeordneten mit dem Umfang des furchtbarsten Despotismus überzutragen, und eine Constitution zu begründen, die unter dem Schattenbilde einer Monarchie und periodisch erneuerter Wahlen das Reich in eine bewaffnete und von einer nach dem Willen der wahllenkenden Faktion immer beherrschten Demokratie umwandelte, dieß war der von den Republikanern entworfene Plan. Nun hatte man wohl berechnet, daß die Ausführung desselben Hindernisse finden würde, und daß man bei den Stürmen, die man voraus sah, der Beistand eines vom Freiheitstaumel berauschten und bis zur zügellosesten Wuth erhitzten Volks bedurfte.

Damals begriff ich, was mir Chamfort von dem System der Faktion, die untern Volksklassen den Furien der Zwietracht Preis zu geben, und sie in den krampfhaften Zuckungen des Schreckens oder der Tollkühnheit zu erhalten, voraus gesagt hatte.

Zu der Bedrängtheit in einer Zeit des Mangels, zur Brottheurung, zu der Furcht vor Hungersnoth, welche die Schwierigkeit der Zufuhr hinlänglich rechtfertigte, und die man geflissentlich höher spannte, gesellte man, um das Volk noch mehr aufzureizen, die schwärzesten Voraussetzungen von Complottirungen, es zu Grunde zu richten.

Man jagte ihm Schrecken ein, um es selbst schrecklich zu machen, und mit jedem Tage wurde es argwöhnischer und erbitterter. Das unter dem Namen der Marseiller bekannte Raubgesindel, als gedungne Werkzeuge von der Faktion nach Paris berufen, Leute, die nichts als Raub und Mord athmeten, eben so blutdürstig als gierig nach Beute, hauchten dem Volke, unter welches sie sich mischten, ihre Mordlust ein.

Noch hielt die Gegenwart der Gerichtshöfe den Pöbel im Zaum, und benahm ihm die Kühnheit des Verbrechens. Aber jeden Augenblick war man gewärtig, ihn diese schwache Schranke durchbrechen zu sehen, und mit jedem Tage vermehrte sich die Schaar der Landstreicher, die der Faktion ihre Dienste anboten; die Häfen, die Quais wimmelten von diesem Gesindel, es umschwärmte das Stadthaus, den Justizpallast, und schien der Unthätigkeit der entwaffneten Rechtspflege Hohn zu sprechen; zwölf tausend dieser Rotte beschäftigte man unnützerweise mit Ausgraben der Hügel von Montmartre, und bezahlte sie täglich mit 20 Sols. Hier waren sie als ein Reserve-Posten hingestellt, den man im Nothfalle gebrauchen könnte. Des Nachts versammelte sich ein wüster und drohender Haufe im Palais-Royal, füllte die Bogengänge und alle Partieen des Gartens, und sammelte sich in zahllose Gruppen, um die verleumderischen Anklagen und die mordbrennerischen Vorschläge anzuhören. Die tobendsten Schreier fanden dort das aufmerksamste Gehör. Tausend Schändlichkeiten,

welche der Betrug ersann und in Umlauf brachte, waren in diesem Bezirk die tägliche Nahrung für die unruhigen Köpfe. Hier eiferte man wüthend gegen die königliche Gewalt, bürdete man ihr die Brottheurung und das Volkselend auf. Hier bezeichnete man den von thörichten Hoffnungen berauschten, oder von bangen Schrecken geängstigten Aufrührern die Schlachtopfer, die man dem Tode weihte. Kein öffentlicher Beamter, selbst der unbestechlichste, der ehrwürdigste nicht, war sicher, verschont zu werden. Von hier aus strömten Haufen von Menschen durch Paris, die ihre wahren oder vorgespiegelten Schrecken überall verbreiteten. Am meisten mußte es befremden, daß gerade zu Versailles, wo doch das Volk seinen ganzen Unterhalt vom Hofe zog, der republikanische Taumel die Geister am tollsten ergriffen hatte.

Es waren bekannte Thatsachen, daß während ein Theil der Geistlichkeit noch über den Zusammentritt der Stände berathschlagte, das Volk die Priester, die es für Anhänger der Gegenpartei hielt, beschimpft, und auf falsche Anklagen den so gutmüthigen Erzbischof von Paris angegriffen, und seinen Wagen mit Steinen verfolgt hatte; man wußte, daß die französischen Garden, anstatt die Meuterer im Zaum zu halten, sie durch Zeichen des Einverständnisses anfeuerten, und daß jene im Palais-Royal wohl aufgenommnen, geliebkosten und auf den Kaffeehäusern freigehaltnen Soldaten in Paris sich Freunde des Volks nannten. Ohne persönliche Besorgnisse zu hegen, durfte daher der

König gar wohl verlangen, daß in Paris und Versailles das Volk der gewohnten Polizei unterworfen würde, und zur Ordnung zurückgeführt wieder ruhig an seine Arbeiten ginge.

Es mußte ihm wie jeden Unbefangnen einleuchten, daß eine immer gegenwärtige und immer drohende Faktion der Nationalversammlung die ihr so wesentliche Freiheit in den Berathschlagungen rauben mußte da Freiheit persönliche Sicherheit für Jedermann voraussetze, deren unverletzte Erhaltung die Pflicht des Monarchen sey. Er mußte einsehen, daß man alle Vorkehrungen treffen müsse, damit nicht ein gleich einer Schaubühne offenstehender Saal der Sitz der Gährung und des Aufruhrs werde. Er fand es daher der Gerechtigkeit und der Weisheit gleich sehr angemessen, die Freiheit der Meinungen und die Sicherheit der Personen durch eine imponirende Wache beschützen zu lassen. Zugleich erschien eine Verordnung, daß die Soldaten der französischen Leibgarde, die sich in Paris herumtrieben, wieder unter Mannszucht gesetzt, und wenn sie sich ihr entzögen, strenge dafür bestraft werden sollten.

Aber weder das Volk noch seine Aufwiegler wollten irgend einen Zwang dulden. Die Wache, welche den Saal umringte, wurde zurückgedrängt, und die Versammlung schickte eine Deputation an den König, mit der Erklärung ab, daß die zur freien Berathung zusammenberufenen Stände, von Truppen umzingelt, nicht frei berathschlagen können. Die Wache ward aufgehoben, und man

mußte den Saal dem Anlauf der Menge wieder Preis geben.

Der König sah ein, daß der Unfug immer mehr überhand nehmen werde, wenn man das Volk jeder Furcht überhebe; daß die Zeit, es durch Nachgeben zu besänftigen, vorbei sey; daß man den Unruhstiftern wenigstens zeigen müsse, man habe die Mittel in der Gewalt, Strenge gegen sie zu gebrauchen, und zuverlässige Truppen an die Stelle der französischen Garden setzen müsse, auf welche man sich nicht mehr verlassen könne. Anfangs wurden nur wenige zusammengezogen, und in der wohlmeinenden Absicht, die öffentliche Ordnung und die Ruhe der Bürger zu schützen. Niemand zweifelte daran; aber diese Ruhe, diese Ordnung selbst hätte die Revolution, die man bewirken wollte, im Aufkeimen erstickt.

Der König hatte, wie bereits angeführt, dem Adel zur Antwort gegeben, er kenne die mit seiner Geburt verknüpften Rechte, und werde sie zu behaupten wissen, und den Reichsständen erklärt, daß keiner ihrer Beschlüsse ohne seine Genehmigung gesetzliche Kraft haben könne, jeder Stand indeß sich die unparteiischte Gerechtigkeit von ihm versprechen dürfe. Aber bei diesem System schützender Autorität und Gewalt, einer Volkspartei gegenüber, die sich selbst als die einzige, höchste und unumschränkte Gesetzgeberin, als Inhaberin und Organ des Nationalwillens betrachtete, war es durchaus nothwendig, daß der König sich nicht wehrlos zeigte, und nöthigen Falls durchsetzen konnte, wozu er sich als

guter König, aber auch als wahrer Monarch anheischig gemacht hatte. Das aber zuzugeben, war die aufwiegelnde und dem Volke schmeichelnde Partei durchaus nicht gesonnen. Ihre Kraft beruhete auf dem großen Troß, der blindlings denen folgt, die sich für ihn erklären; und wenn Versailles bewacht, wenn Paris ruhig, oder durch Linientruppen gezügelt war, so blieben die Faktionshäupter ohne Mittel und ohne Hoffnung.

Noch regte man das Volk nicht zu Freveltaten auf. Die Anarchie hatte ihre Gefahren, die man sich nicht verhehlte. Um aber den König und die Partei der Rechtschaffnen einzuschüchtern, sollte es auch anfänglich nicht ohne einige Verheerung abgehn und sogar etwas unschuldiges Blut kosten, kamen gegen den unschätzbaren Werth der republikanischen Freiheit kleine Opfer nicht in Betracht: so lautete die Politik und die Moral der Mehrheit; und diese zählte noch die Gemäßigsten. Die übrigen glaubten Alles verstatten zu dürfen, was ihren Planen zuträglich war; und an ihrer Spitze bekannte sich Mirabeau laut zur Verachtung der heiligsten Rechte und Pflichten, als zu Tugenden der neuern aufgeklärten Zeit.

Man muß, hieß es, das Feuer des Patriotismus nähren, und um es zu unterhalten, ließ die verstattete Preßfreiheit täglich verleumderische Libelle hervorschießen, in welchen jeder, der dem Volke das Recht, Alles unter die Füße zu treten, abzusprechen wagte, dem Hasse und der Rache der Nation geweiht wurde. Der Edelmann, der mit

einiger Wärme die Sache des Adels, der Geistliche, der mit einiger Beredsamkeit die Sache des Clerus verfocht, waren in diesen Rügen nichts geringeres als Verräther des Vaterlandes. Selbst im dritten Stande galt gemäßigte Gesinnung für Feigheit, und machte ihren Bekenner verdächtig. So sahen sich die beiden ersten Stände von Seiten des dritten mit Zwang und Gewaltthätigkeit umgeben, und doch waren es die Gemeinen, welche Zwang und Gewaltthätigkeit von sich abzuwehren schienen. Alles, was das Volk reizen, erhitzen, aufwiegeln konnte, ward als erlaubt angesehn, als rühmlich angepriesen; Alles, was diese Aufstrebungen im Zaum halten oder nieder zu drücken vermochte, veranlaßte von Seiten der Stände selbst die lebhaftesten Gegenerklärungen. Freiheit nannte man das Recht, jede Freiheit zu vertilgen. Der Sinn dieser Protestationen war nicht zweideutig: „Wir wollen Alles durch das Volk vermögen, und nur mit und durch uns soll irgend ein Andrer etwas zu vermögen im Stande seyn.“

Hat aber wohl der König, als er die allgemeinen Stände berief, die entfernteste Absicht gehabt, eine Demokratie zu errichten, und den Gemeinen die despotische Gewalt zu übertragen, die sie sich anmaaßten? „Was wird,“ sagten die unterdrückten Stände, „was wird, Sire, aus der Sicherheit, die Sie uns verbürgt, aus der Gleichheit, welche die Gemeinen gefordert haben? Giebt es noch einen Schatten von ihnen, wenn die beiden Stände alle Augenblicke erwarten

müssen, sich anklagen, der Volkswuth Preis geben zu hören, sobald sie nicht ohne Widerrede in alles willigen, was der dritte Stand verlangt? Allerdings sollte ein Versammlungsort der Gesetzgeber nicht von militärischer Wache umgeben seyn. Aber eben so wenig gehören Räuberbanden hierher, auf jeden Wink uns zu steinigen." Jene friedliche Wache, die man als beleidigend für die Versammlung ausschrie, war indeß bloß da, die ruhige Aeußerung der Meinungen und die Freiheit der Stimmengebung zu sichern. Wollte man allen Zwang aus derselben verbannt wissen, so mußte man nicht bloß die Truppen von ihr entfernen, sondern auch das Volk, welches sich in die Versammlung drängte, seine Anhänger aufzumuntern, seine Opfer auszuwählen, zu bezeichnen, und mit der furchtbaren Prüfung des Namenausrufs schwache Gemüther zu schrecken.

Die Demagogen priesen die Gutmüthigkeit des Volks, sein natürliches Gefühl für Recht und Billigkeit, und unstreitig gebührte dieses Lob der Bürgerklasse, welche den Kern der Gemeinen ausmacht. Aber gehörte nicht zu den Classen, die unter diesen standen, jenes Gesindel, das kurz zuvor in Paris das Haus eines friedlichen und guten Bürgers geplündert hatte, in den Gärten des Palais-Royal Verleumdungen ausstreuete, und zur Empörung aufwiegelte, in Versailles einen mildthätigen und frommen Erzbischof steinigen wollte, einen Vatermörder dem Arm der Gerechtigkeit und dem Blutgerüst entriß, in Pa-

ris vor den Thoren des Stadthauses, und selbst zu Versailles im königlichen Pallast so viele Greuel verübte? Nicht die, welche diesen Freventhaten ihren Beifall zollten, nachdem sie zu ihnen aufgefordert, und ihre Freude nicht verbergen konnten, wenn sie die Köpfe unmenschlich gemordeter Bürger auf Piken umher tragen sahen?

Es war also, sagten die beiden Stände, welche die allgemeine Sicherheit zurückforderten, eine grausame Verhöhnung, die Classe des Volks, die man im Zaum halten, mit der zu verwechseln, die man beschützen sollte. Durch einen groben Mißbrauch der Worte machte man aus dem Pöbel das Volk, und das Volk zur Nation, die man für souverän erklärte.

Die Gemeinen verlangten in Paris eine Bürgerwache. Aber was konnte, bevor diese organisirt war, die kleine Zahl regelmäßiger Truppen, die der König hatte kommen lassen, beunruhigendes haben? Alles war seit ihrer Ankunft ruhig. Aber diese militärische Polizey war nicht nach dem Sinne der Gemeinen. Ihre Emissarien hörten nicht auf, das Palais-Royal, den schändlichen Schlupfwinkel des Verbrechens, aufzuwiegeln: sie lockten die Soldaten der Leibwachen dahin, und behielten sie dort die Nacht über. Das konnte der Herzog dû Chatelet, ihr Oberster, nicht übersehen; er ließ zwei dieser umherschwärmenden Soldaten aufgreifen und in die Abtey führen. Das war die Losung zu einem Aufstande. Die gewöhnlichste Uebung der Disciplin ward als eine Vergreifung

an die Freiheit behandelt, und in weniger als einer Stunde war das Gefängniß der beiden Soldaten (die man Volksfreunde nannte) von zwanzig tausend Menschen bestürmt. Da die Stockmeister Widerstand thaten, so ergriff man Aexte und Hebebäume, sprengte die Thore, und alle Verhaftete, selbst die Verbrecher, entsprangen in der Nacht.

Am folgenden Tage, als kaum die National-Versammlung ihre Sitzung begonnen, erschienen vor ihr Abgeordnete dieses meuterischen Haufens. In ihrer dem Präsidenten überreichten Adresse erklärten sie, daß jene zwei unglücklichen Opfer des Despotismus ihren Ketten entrissen, und unter jauchzendem Zuruf in das Palais-Royal zurückgeführt wären, wo sie in der Gewahrsam des Volks wären, welches sich für sie verantwortlich gemacht hatte. „Wir erwarten," fügten sie hinzu, „Ihre Antwort, um unsern Mitbürgern Ruhe, und unsern Brüdern die Freiheit wieder zu schenken."

„Die National-Versammlung," war die Antwort des Präsidenten, „werde die Gnade des Königs anrufen, und dadurch ein Beispiel von der Achtung geben, die der königlichen Autorität gebühre; sie beschwöre aber auch zugleich die Einwohner von Paris, ungesäumt zur Ordnung zurückzukehren." Diese schwache Antwort war wenigstens aufrichtig gemeint, und dem Wunsche der Gemeinen entsprechend; denn die Versammlung wußte nicht, daß man durch das verrufenste und ehrenloseste Raubgesindel den Pöbel aufwiegelte,

und mit dieser ihm eingehauchten Wuth den Hof in Besorgnisse vor Aufstand und Empörung setzte. Die Versammlung selbst wurde von ihr unbekannten Triebfedern bewegt, durch sie und in ihrem Namen wiegelte man das Volk auf, durch das Volk beherrschte man sie. Dieß war das geheime Getriebe der Revolution.

Der König ward also im Namen der Versammlung gebeten, zur Wiederherstellung der Ordnung die untrüglichen, seinem Herzen so natürlichen Mittel der Huld und Gnade anzuwenden, und er willigte ohne Widerstreben ein; verlangte aber, daß zuvor Alles in seinen ordentlichen Gang wieder eingesetzt würde. Es geschah auf keine Weise. Das Volk lieferte die beiden Soldaten nicht wieder in ihr Gefängniß, stand nicht von seinen nächtlichen Zusammenrottungen ab; es überließ sich vielmehr dem Tumult und der Gewaltthätigkeit noch ungezähmter, und verlangte doch die Erfüllung des königlichen Versprechens in einem Tone, der von keinem Aufschub wissen wollte; kurz die Kriegszucht und die königliche Gewalt mußten sich vor seinem Willen beugen.

Jetzt schienen die Beschlüsse des Staatsraths etwas Energie annehmen zu wollen, aber Schwachheit tritt immer nur halb und mit wankendem Fuße aus ihrem Charakter heraus, um nach einer vergeblichen Anspannung schüchterner in denselben zurückzusinken.

Der Vorfall mit den beiden Gardisten, der Insubordinationsgeist, den das Volk ihnen ein-

hauchte, die Keckheit dieses Volks, der Ton, den es annahm, die seltsame Art, flehend zu befehlen, der Ungestüm, womit es auf Willfahrung drang, das Verdienst, welches man ihm daraus machte, sich besänftigen zu lassen, nachdem man ihm gehorcht hatte, kurz, dieser gebieterische und drohende Freiheitssinn, den es überall an den Tag legte, nöthigte doch endlich den Staatsrath, dem König dringend vorzustellen: es gebe für den Staat wie für ihn selbst kein verderblicheres Uebel, als wenn er seine Autorität in Verachtung sinken ließe, was unfehlbar erfolgen würde, wenn sie wehrlos erschiene; schon wage man es sie anzugreifen, weil sie sich schwach zeige; nur eine furchtbare Macht könne ihr Achtung und Gehorsam verschaffen; der große Haufe müsse in Furcht gehalten werden, wenn er nicht selbst furchtbar werden sollte; nicht durch Gesetze allein regiere man Staaten, besonders von so großem Umfange, sondern die Gerechtigkeit bedürfe noch des Schwerts und des Schildes; Weisheit und Billigkeit bestehe darin, daß man die Macht zu gebrauchen wisse, ohne sie zu mißbrauchen, und nur darin unterschieden sich gute Fürsten von schwachen Regenten und Tyrannen; freilich wäre es zu wünschen gewesen, daß die Sicherheit der Versammlung durchaus keiner militärischen Anstalten bedurft hätte, wie dieß in Ländern, wo das Volk sich auf die Weisheit und Treue seiner Stellvertreter verlasse, der Fall sey und auch in Frankreich seyn würde, sobald Ordnung und Ruhe hergestellt wären; so lange aber das Volk, oder

vielmehr die zu Aufruhr und Gewaltthätigkeit geneigteste Klasse desselben sich erlaube, Verhöhnung und Drohung in die Berathschlagungen der allgemeinen Stände zu mischen, sey die Staatsgewalt berechtigt, sich zu bewaffnen, um sie in Schranken zu halten.

„Man glaubt, Sire," fügte man hinzu, den Pöbel so leicht besänftigen zu können, als man ihn aufreizt. Nachdem man sich seiner zum Umsturz aller Ordnung bedient hat, wird man den Tiger wieder in seinen Käfig zurückführen wollen, in der Erwartung, er werde von nun an vergessen, wie schrecklich er seyn kann, wenn er will. Aber es wird zu spät seyn; er hat einmal seine Stärke und die Unhaltbarkeit seiner Bande erprobt. Und wie dann erst, wenn er schon Blut geschmeckt hat? Lange vielleicht wird er noch die zittern machen, die ihn loszuketten gewagt haben. Zeigen Sie daher diesem Volke, Sire, daß in Ihren Händen noch eine Justiz ist, die es zu fürchten hat."

„Gleich bei dem Antritt Ihrer Regierung rieth man Ihnen, Ihre Haustruppen zu vermindern; und in der schmeichelnden Hoffnung, nur ein gutes und treues Volk zu beherrschen, willigte Ihr vertrauendes Gemüth in diese verderbliche Einschränkung. Aber noch ist Disciplin und Folgsamkeit in Ihren Armeen nicht vertilgt, noch bleibt Ihnen Macht genug, sich der Kühnheit der Faktion zu widersetzen. Die Anwendung dieser Macht gegen die Gesetze wäre Despotismus; zur Handhabung der Gesetze und der Ordnung angewandt, ist diese Macht die schützende Umgebung der obersten Staats-

gewalt, die Schutzwehr des Reichs, die Stütze des Königthums."

„Wären alle Mitglieder der Nationalversammlung von Ihrer Redlichkeit beseelt, Sire, sie würden einstimmig verlangen, daß das Heiligthum der Gesetze mit einer für die Truppen wie für das Volk undurchdringlichen Schutzmauer umgeben sey, und dann würde alles ins Gleiche kommen. Aber nein, gerade um diesem Pöbel eine ungeahndete Zügellosigkeit zu gestatten, dringt man auf die Entfernung der Truppen. Man besorgt, er möchte erkalten und schüchtern werden; man will, er solle Alles wagen und nichts zu befürchten haben; durch ihn will man herrschen. Haben wir nicht vom Mittelpunkte des Reichs bis zu seinen äußersten Grenzen den Namen der Freiheit, das heißt in der Sprache des Pöbels: der Zügellosigkeit, als Losung zum Aufstand und zur Anarchie erschallen gehört? Die Polizei ist unter dem Volke, die Kriegszucht im Heere, die Gesetze der Ordnung sind überall als Ueberbleibsel der Knechtschaft ausgerufen. Ein Geist der Unabhängigkeit und Verachtung jeder Autorität zeigt sich durch das ganze Reich; auf den Trümmern der Monarchie rühmt man sich eine Volksherrschaft errichten zu wollen. Eine nichtswürdige Rotte von Landstreichern ohne Sitten, ohne irgend ein Gewerbe, ohne Heimath nennt man das souveräne Volk. Aber die Nation wünscht, sie verlangt, daß die Reichsverfassung auf feste und unerschütterliche Pfeiler gegründet werde. Sie geregelter und dauerhafter zu machen, ist der große

Zweck, woran die Stände mit Ihnen zu arbeiten berufen sind. Durch diese alte, ehrwürdige Verfassung des Reichs sind Sie König, Sire; die höchste Autorität, die Vollziehungsgewalt ist in Ihre Hände niedergelegt; Ihre Ahnherren, welchen die Nation sie anvertraute, haben sie Ihnen als Erbgut überliefert. Die Nation ist keinesweges gesonnen, ihren König zu berauben, zu enterben, ihn abzusetzen. Und was wäre denn ein Monarch, wenn er nicht der Beschützer aller Rechte, aller Freiheiten seyn sollte?"

„Schützen Sie, Sire, die Freiheit aller Stände, lassen Sie keinen unterdrücken. — Schützen Sie die Ständeversammlung, aber besonders auch die Freiheit jener rechtlichen Bürger, jener friedlichen Feldbauern, die um ihre Heerd von einem müßigen, herumschweifenden Pöbel bedroht, mit Recht vor dem Gedanken zittern, es möchte bald zu spät seyn, ihm den Zügel der Gesetze wieder anzulegen. Nein, Sire, nicht mehr im Namen der Geistlichkeit, noch des Adels, im Namen eines guten Volks, dessen Vater Sie sind, beschwören wir Sie, es nicht der grausamsten Tyrannei, der Tyrannei des Pöbels und seiner treulosen Aufwiegler Preis zu geben."

Auf diese Weise überredete man den König, daß er durch die Entfaltung seiner Militärmacht vor den Augen des Volks, nur Gewalt durch Gewalt in Schranken halten, und in der Mitte zwischen beiden die öffentliche Freiheit geschützt und ungefährdet erhalten werde.

Sechzehntes Buch.

Der König ließ also Truppen anrücken; aber es war nicht genug, einen kräftigen Entschluß zu fassen, er hätte auch die Folgen desselben voraus sehen, Schritt vor Schritt die Kraft und den Widerstand, die Hindernisse und die Gefahren berechnen, und nach den möglichen Ereignissen seinen Gang und seine Stellungen sich vorzeichnen müssen. Aber nichts ward berechnet, für nichts gesorgt, man dachte nicht einmal daran, die Truppen vor der Verführung des pariser Volks zu sichern. Auch nicht eine Maaßregel wurde getroffen, um in dem Fall einer Empörung den König und seine Familie vor Insultirungen zu schützen, und der einzige Posten von Wichtigkeit in den Vorstädten, die Bastille, weder mit hinreichender Besatzung, nicht einmal die wenige in der Festung befindliche Mannschaft mit hinlänglichen Lebensmitteln versehn. Alles bis auf den Unterhalt der Truppen, die man zusammenzog, ward in einem solchen Grade vernachläßigt, daß das Brot, was sie erhielten, aus

verdorbnem Mehl gebacken war, indeß ihnen die Weiber aus dem Pöbel vortreffliches reichten, nebst Wein und Fleisch im Ueberfluß, ohne die übrigen Mittel der Verführung in Anschlag zu bringen.

Noch auffallender ward diese Art von Betäubung, die den Hof und die Räthe des Königs ergriffen hatte, durch den überlegten und beharrlichen Gang der Gegenpartei, der von Posten zu Posten zum Ziel der Herrschaft fortrückte, ohne je einen günstigen Zeitpunkt zu versäumen, noch einen Schritt zurück zu weichen. Des festen Vorsatzes, weder in der Nähe von Versailles noch von Paris irgend eine Zusammenziehung der Truppen zu dulden, beschloß sie eine Adresse an den König (den 8. Julius 1789). Sie war das Werk Mirabeau's, des ersten, von der Natur mit allen Talenten eines Tribuns ausgestatteten Volksredners, eines Mannes von aufbrausendem Charakter, aber eben so geschmeidig in seinem Benehmen, als ungestüm in seinen Leidenschaften; schlau genug, die herrschende Meinung im voraus zu erspähn, und ihr voraus zu eilen, um sich das Ansehn zu geben, als werde sie von ihm gelenkt; ohne persönlichen Muth unerschütterlich durch die Kraft seines Kopfs und eine eiserne Stirn. Bis zur tiefsten Verdorbenheit herabgesunken, rühmte er sich noch seiner Verdorbenheit, und von Jugend auf durch die schimpflichsten Laster entehrt, machte er sich nichts aus seiner Entehrung, da er den Grundsatz hatte, daß ein gefährlicher Mann, wenn er sich gleich verächtlich machte, doch nie könne verachtet werden; entschlos-

fen, auf die Achtung, welche die Sittlichkeit erhält, Verzicht zu thun, wenn ihm nur die würde, die große Talente, wenn sie sich einmal furchtbar gemacht haben, erzwingen.

Die von ihm aufgesetzte Adresse, ein Meisterstück hinterlistiger und treuloser Beredsamkeit, erhielt den Beifall, den sie natürlich finden mußte, und ward unter lautem Zuruf genehmigt (den 9. April). Ich rücke sie hier ein:

„Sire, Sie haben die National-Versammlung aufgefordert, Ihnen Vertrauen zu bezeigen, und sind dadurch einem ihrer theuersten Wünsche zuvorgeeilt. Wir kommen, in den Schooß Ihrer Majestät unsre lebhaften Besorgnisse nieder zu legen. Bezögen diese Besorgnisse sich auf uns selbst, hätten wir die Schwäche, für uns selbst zu fürchten, Ihre Güte würde auch dann noch uns zu beruhigen sich bereit finden; und selbst, indem Sie uns tadelten, an Ihren Gesinnungen zweifeln zu können, würden Sie unsern Befürchtungen Gehör geben, die Veranlassung zu ihnen heben, und über die Lage der National-Versammlung keine Ungewißheit bestehen lassen.“

„Aber, Sire, wir flehen nicht um Ihren Schutz; dieß hieße Ihre Gerechtigkeit beleidigen. Wir haben nur Besorgnisse gefaßt, und diese, wir dürfen es laut sagen, schließen sich an den reinsten Patriotismus, an das Interesse unsrer Committenten, an die öffentliche Ruhe, an das Glück des geliebten Monarchen, der, indem er uns den Pfad des Glücks ebnet, so sehr verdient, ihn

selbst ungehindert zu wandeln." (Abscheulicher Heuchler!).

„Die Bewegungen Ihres Herzens, Sire, sind die wahren Quellen, in welcher die Franzosen ihr Glück und ihre Beruhigung finden. Wenn Truppen von allen Seiten anrücken, Feldlager um uns abgesteckt werden, wenn die Hauptstadt umzingelt ist, so fragen wir uns mit Erstaunen: Trauet der König der Treue seiner Unterthanen nicht? Wenn er an ihrer Treue hätte zweifeln können, würde er nicht in unsre Herzen seinen väterlichen Kummer ausgeströmt haben? Was soll diese drohende Zurüstung bedeuten?"

„Wo sind die Feinde des Staats und des Königs, die man zu unterjochen, wo die Faktionen, die man zum Gehorsam zu bringen hat? Eine allgemeine Stimme in der Hauptstadt und in dem ganzen Umkreis des Reichs antwortet: Wir lieben unsern König, wir segnen den Himmel für das Geschenk, das er uns in der Liebe desselben ertheilt hat."

„Sire, die Willensreinheit Ihrer Maj. kann nur unter dem Vorwande des allgemeinen Wohls hintergangen werden. Hätten diejenigen, welche unserm König zu solchen Maaßregeln riethen, Vertrauen genug in ihre Grundsätze, um sie uns darzulegen, dieser Augenblick würde den schönsten Triumph der Wahrheit herbeiführen."

„Der Staat hat nichts zu fürchten, als die schlechten Grundsätze, die selbst den Thron zu umlagern sich erkühnen, und welchen selbst die Krone

des reinsten und tugendhaftesten Fürsten keine Scheu einflößt. Und wie fängt man es an, Sire, um Ihnen an die treue Ergebenheit und die Liebe Ihrer Unterthanen Zweifel beizubringen."

"Haben Sie ihr Blut verspritzt? Sind Sie grausam, unerbittlich? Legt Ihnen das Volk sein Elend zur Last? Nennt es Ihren Namen in der allgemeinen Noth? Hat man Ihnen das Volk als Ihres Joches müde schildern können? Nein, nein, das hat man nicht gekonnt. Die Verleumdung ist wenigstens nicht ungereimt; sie sucht ihren schwarzen Ausgeburten wenigstens eine Tünche von Wahrheit zu geben."

"Ihre Majestät haben noch kürzlich einen Beweis gehabt, wie viel Sie über Ihr Volk vermögen. Die Subordination ist in der unruhigen Hauptstadt begründet; die Gefangnen, vom Volk in Freiheit gesetzt, haben sich ihre Fesseln selbst wieder angelegt; und die öffentliche Ordnung, die vielleicht, hätte man Gewalt gebrauchen wollen, Ströme von Blut gekostet haben würde, ein Wort aus Ihrem Munde hat sie wieder hergestellt; aber dieses Wort war ein Wort des Friedens, es war der Ausdruck Ihres Herzens, und Ihre Unterthanen setzen ihren Ruhm darin, dem nie widerstehen zu können. Wie schön ist es, eine solche Herrschaft zu üben! Es ist die, welche Ludwig IX, Ludwig XII, Heinrich IV geübt haben, und die einzige, die Ihrer würdig ist. Wir würden Sie hintergehen, Sire, wenn wir nicht, gezwungen von den Umständen, hinzusetzten: diese Herrschaft

ist zugleich die einzige, deren Uebung jetzt noch in Frankreich möglich ist. Frankreich wird es nicht dulden, daß man den besten Fürsten mißbraucht, und ihn auf verderblichen Abwegen von dem edlen Plan, den er sich vorgezeichnet hat, zu entfernen sucht. Wir sind von Ihnen berufen, um gemeinschaftlich mit Ihnen die Constitution zu begründen, und die Wiedergeburt des Reichs zu bewirken. Die National-Versammlung erklärt Ihnen feierlich, daß Ihre Wünsche erfüllt, Ihre Versprechungen nicht vereitelt werden, daß weder Fallstricke, noch Hindernisse, noch Schrecken Ihren Gang aufhalten, Ihren Muth beugen sollen."

„Wo ist dann aber die Gefahr bei der Zusammenziehung der Truppen? werden unsre Feinde mit angenommener Verwunderung fragen; „und was wollt ihr mit euren Beschwerden, da euer Muth zu sinken unfähig ist? Die Gefahr, Sire, ist dringend und allgemein; sie reicht über alle Berechnungen menschlicher Klugheit hinaus."

„Die Gefahr ist für das Volk in den Provinzen. Ist dieß einmal über unsre Freiheit in Furcht gesetzt, so wissen wir keinen Zaum mehr, um es zu zügeln. Schon allein die Entfernung vergrößert, übertreibt Alles, verdoppelt die Besorgnisse, schärft und vergiftet ihren Stachel."

„Die Gefahr ist für die Hauptstadt. Mit welchem Auge wird das Volk mitten in der tiefsten Dürftigkeit und ein Raub der grausamsten Bedrängnisse, sich den kargen Rest seiner Subsistenz von einem Schwarm drohender Soldaten ab-

streiten sehen? Die Gegenwart der Truppen wird es aufwiegeln, eine allgemeine Gährung erzeugen, und die erste unter dem Vorwand der Polizei verübte Gewaltsamkeit kann eine furchtbare Kette von Unheil beginnen."

„Die Gefahr ist für die Truppen. Französische Soldaten, dem Mittelpunkt der Debatten nahe, an den Leidenschaften wie am Interesse des Volks theilnehmend, können einmal vergessen, daß ein Angelöbniß sie zu Soldaten gemacht, und sich nur erinnern, daß die Natur sie zu Menschen gemacht hat."

„Die Gefahr, Sire, bedroht die Arbeiten, die unsre erste Pflicht sind, und die ihren vollen Zweck auf eine festbestehende Weise nur dann erreichen können, wenn das Volk sie als völlig frei von jedem Zwange betrachtet. Ueberdieß liegt etwas Ansteckendes in den leidenschaftlichen Bewegungen. Wir sind Menschen; das Mißtrauen in uns selbst, die Furcht schwach zu scheinen, kann uns über das Ziel hinaustreiben. Wir werden noch überdieß mit Rathschlägen zu heftigen und übertriebnen Maaßregeln umringt seyn; und die ruhige Vernunft, die gelassene Weisheit geben ihre Orakel nicht mitten unter Tumult, Unordnungen und stürmischen Scenen. Die Gefahr, Sire, ist noch schrecklicher, und urtheilen Sie von dem Umfange unsrer Besorgnisse, da sie uns vor Sie führen: Große Revolutionen haben oft minder auffallende Ursachen gehabt. Mehr als ein den Nationen verderbliches Ereigniß hat sich auf

eine weniger finstre und furchtbare Weise angekündigt."

„Glauben Sie denen nicht, die Ihnen leichtsinnig von der Nation sprechen, und sie Ihnen nur nach ihren Zwecken und Absichten zu schildern wissen: bald unverschämt, rebellisch, aufrührerisch, bald unterwürfig, gefügig sich das Joch auflegen zu lassen, und willig sich unter ihm zu schmiegen. Beide Schilderungen sind in gleichem Grade unrichtig. Immer bereit Ihnen zu gehorchen, Sire, da Sie im Namen der Gesetze befehlen, ist unsre Treue so unbegrenzt wie unerschütterlich. Aber auch bereit uns allen willkührlichen Befehlen derer zu widersetzen, die Ihren Namen mißbrauchen, weil sie Feinde der Gesetze sind, gebietet unsre Treue selbst uns diesen Widerstand, und immer werden wir es uns zum Ruhm rechnen, die Vorwürfe zu verdienen, welche unsre Festigkeit uns zuzieht."

„Sire, wir beschwören Sie im Namen des Vaterlandes, bei Ihrem eignen Glück und Ruhm: senden Sie Ihre Soldaten wieder auf die Posten zurück, welchen Ihre Rathgeber sie entrissen haben! Senden Sie diese Artillerie zurück, bestimmt unsre Grenzen zu decken, besonders aber die fremden Truppen, die Verbündeten der Nation, die wir bezahlen, um uns zu vertheidigen, und nicht uns in unsern Wohnsitzen zu beunruhigen. Und warum auch sollte ein von zwanzig Millionen Franzosen angebeteter Monarch mit großen Kosten einige tausend Fremde um seinen Thron herbeiziehn?

Sire, mitten unter Ihren Kindern lassen Sie die Liebe derselben Ihre Leibwache seyn. Die Abgeordneten der Nation sind berufen, mit Ihnen die großen Vorrechte der Krone auf das unwandelbare Fundament der Volksfreiheit zu gründen. Aber wenn sie ihre Pflicht erfüllen, wenn sie der Vernunft, ihren Gefühlen Gehör geben, werden Sie sie dem Verdacht ausstellen, nur der Furcht ihr Ohr geliehen zu haben? Ach, die Macht, die Aller Herzen Ihnen zugestehn, ist die einzig lautre, die einzig unerschütterliche; sie ist die gerechte Erwiederung Ihrer Wohlthaten und das unsterbliche Antheil aller Fürsten, deren Muster Sie sind."

Diese unverschämt schmeichelnde Rede, diese rednerisch gewandte Androhung eines allgemeinen Aufstandes, wenn der König, zur Sicherheit der guten Bürger und zum Schrecken der Schlechtgesinnten einen Theil seiner Armeen um sich behielte, wenn er nicht seine Residenz allen Ausschweifungen der Zügellosigkeit und der Plünderungen, die National-Versammlung den Insultirungen und Drohungen eines aufgewiegelten Volkes Preis gäbe; dieß geflissentliche Bestreben, Meuterer und aufrührerische Landstreicher in die Lobeserhebungen eines guten Volkes hinein zu ziehn; diese übermüthige Andeutung, daß es für den König von sehr erheblicher Wichtigkeit sey, ihnen nachzugeben, ihnen zu willfahren, und die förmliche Erklärung, daß diese Regierungsart fortan die einzig mögliche sey, machten auf den Geist des Monarchen nicht die beabsichtigte Wirkung. Durch die Hülle von

ehrerbietigen Drohungen und heuchlerischen Besorgnissen erblickte er nur zu gut die eigentlich bezweckte Absicht; er sah, daß man ihm zureden wollte, sich entwaffnen und die Hände binden zu lassen, daß man besonders über seine guten Absichten hinschlüpfte, um nicht die Vorfälle zu berühren, die seine genommenen Maaßregeln gerecht und nothwendig machten, und daß es darauf ankäme, seine gesetzmäßige Gewalt aufzugeben oder zu behaupten. Er mußte sich also bestimmt erklären, und er antwortete auf diese hinterlistige Sprache mit Gründen voll Kraft und Aufrichtigkeit.

„Niemanden," sagte er zu der Deputation, „sind die Unordnungen und die ärgerlichen Auftritte unbekannt, die sich zu Paris und zu Versailles unter meinen und den Augen der Reichsstände ereignet und erneuert haben. Es ist durchaus nothwendig, daß ich von den Mitteln, die in meiner Gewalt sind, Gebrauch mache, um die Ordnung in der Hauptstadt und den umliegenden Gegenden wieder herzustellen und zu erhalten. Es ist eine meiner ersten Pflichten, für die öffentliche Sicherheit zu wachen. Diese Gründe haben mich bewogen, Truppen um Paris zusammen zu ziehn. Sie können der Versammlung die Versicherung geben, daß diese Truppen blos bestimmt sind, ähnliche Unordnungen zurück zu treiben oder vielmehr zu verhüten, die Kraft der Gesetze aufrecht zu halten, und die Freiheit, die in ihren Berathschlagungen herrschen muß, zu sichern und zu schützen. Jede Art von Zwang muß aus ihr ver-

bannt, aber auch jede Gefahr des Tumults und der Gewaltsamkeit von ihr entfernt seyn. Nur Uebelgesinnte können mein Volk gegen die wahren Motive der von mir getroffnen Maaßregeln verblenden." „Ich habe unablässig mich bestrebt, Alles zu thun, was zu seinem Wohl gereichen kann, und immer Ursache gehabt, seiner Liebe und Treue versichert zu seyn."

„Sollte indeß die nothwendige Gegenwart der Truppen in den Gegenden von Paris noch irgend ein Mißtrauen erregen, so bin ich bereit auf das Verlangen der Versammlung die Reichsstände nach Noyon oder nach Soissons zu verlegen, und mich nach Compiegne zu begeben."

Er war sehr sicher, daß man ihn nicht beim Wort nehmen würde. Nichts stritt so sehr mit dem Plan der Faktion, als eine Trennung vom pariser Volk. Es war also völlig zwecklos, daß der König den Gedanken äußerte; und wenn ein neuer Tumult ihn zu dieser Verlegung zwang, warum befahl er sie nicht? warum begab er sich nicht nach Compiegne mit seinen Haustruppen und einer ansehnlichen Leibwache, jeden Beschluß, den man mitten unter den Unruhen zu Paris und zu Versailles fassen würde, für ungültig und mit dem Recht einer freien und sichern Berathschlagung unverträglich erklärend?

Die Volkspartei hütete sich wohl, ihren Posten zu verlassen. Sie bedurfte der Unterstützung des Pöbels; indem sie ihn aufwiegelte, machte sie

sich selbst mächtig und furchtbar. Auch antwortete die Faktion durch Mirabeau's Mund, daß es den Truppen zukäme, sich von dem Sitz der National-Versammlung, nicht aber der Versammlung, sich von dem Aufenthalt der Truppen zu entfernen. „Wir haben," sagte er, „eine Verlegung für die Truppen und nicht für uns verlangt."

Von jetzt an wenigstens mußte es in die Augen springen, daß die Gemeinen durch das Volk handeln, und in dem beginnenden Kampf alle Gewalt an sich reißen wollten, ohne dem Könige die mindeste zu lassen.

Gleichwohl war es nicht mehr wie billig, daß der König wenigstens eine Kraft des Widerstandes behielte. In den gemäßigsten Monarchien hatte der König das Recht des Veto's, und nie hatte man die Nothwendigkeit der königlichen Sanction bezweifelt, um den Beschlüssen der Volks-Deputirten die gesetzliche Kraft und Form zu geben. Der, in dessen Hände die ausübende Gewalt niedergelegt war, mußte ja wohl das Recht haben, die Gesetze, die er zur Ausübung bringen sollte, zu prüfen, und als erstem Stellvertreter der Nation war ihm die Oberaufsicht anvertraut. In dem Tumult und dem Zusammenstoß widerstrebender Leidenschaften und Interessen, die eine politische Versammlung theilen konnten, war häufig zu befürchten, daß das Resultat einer stürmischen Berathschlagung nicht der weiseste und heilsamste Beschluß sey. Oft konnten Beschlüsse durchgehn, die dem öffentlichen Wohl gerade zu widerstritten. Eine einzige

Stimme, die den Ausschlag gab, konnte einem ungerechten, gewaltsamen Dekret die gesetzliche Kraft ertheilen. So oft leidenschaftliche Beredsamkeit und gesunde Vernunft in Kampf geriethen, gab es für die billigere und bessergesinnte Partei wenig Sicherheit. Der König war also in der gesetzgebenden Gewalt ein nothwendiger, die Maschine im ebenmäßigen Schwung erhaltender Regulator; weder in dem Willen des Königs allein, noch in dem der Volks-Deputirten konnte mithin die legislative Machtvollkommenheit beruhen, sondern nur in der Zusammenstimmung beider; und die Einwilligung des einen Theils in die Beschlüsse des andern bildete eben die königliche Sanction.

Wenn aber das Recht des Monarchen die Gesetze zu prüfen, sie zu genehmigen oder ihnen sein Veto entgegen zu setzen, verkannt, bestritten, verweigert ward; wenn er sich seine gesetzmäßige Gewalt entreißen, seinen Thron erschüttert, seine Krone entweiht, den Scepter seiner Anherrn in seinen Händen zu zerbrechen im Begriff sah, war es dann nicht nothwendig, daß er Waffen zur Vertheidigung derselben hatte? nicht billig selbst in den Augen der Nation, daß er die Gemeinen an ihre Pflicht erinnerte, sich in den ihnen in ihren eignen Instructionen vorgezeichneten Grenzen zu halten?

Diese im Staatsrath aufgeworfnen Fragen erschreckten die Minister.

„Jeder Akt der Strenge,“ sagten sie, „würde, man möge ihn behaupten oder ihn aufgeben

müssen, von verderblichen Folgen, würde ein feindseliger Schritt seyn, der den Gesinnungen des Monarchen widerstritte, die Flamme des Bürgerkrieges anfachen, und die Macht, die durch ihn furchtbar geworden, gehässig, oder die durch ihn ihre Ohnmacht verrathen, verächtlich machen könnte."

In diesem Gedränge, entweder die königliche Gewalt, oder was man die öffentliche Freiheit nannte, Preis geben zu müssen, da es ihnen zur Rettung beider an Credit und Einfluß fehlte, wandten sie bei dem Könige alle Abredungsmittel an, von welchen sein Zutrauen zu ihnen und ihr Diensteifer ihnen einen Erfolg versprach, um ihn von durchgreifenden Maaßregeln zurück zu halten. Sie zeigten ihm die Zusammenziehung unzufriedner und so leicht zu verderbender Truppen, deren man sich mit Unrecht versichert hielt, als die gefahrbringendste Unbehutsamkeit. Und wäre ihr Gehorsam auch unerschütterlich, wer stünde dafür, daß ihre bloße Einrückung zur Herstellung der Ordnung und Ruhe hinreiche? Würde aber der Zweck, das Volk zu schrecken, verfehlt, was bliebe dann noch übrig, um ein noch heftiger aufgereiztes Volk zur Unterwürfigkeit zu bringen, oder nur zu besänftigen? Zwar entgingen ihrem Blick die tiefe Verdorbenheit und Arglist derer nicht, die sich an die Spitze der Volkspartei gestellt hatten; aber noch hegten sie vom National-Charakter eine gute Meinung, noch rechneten sie auf eine große Zahl redlicher Männer in den Communen, und das Beispiel des Königs, seine Mäßigung, seine Biederheit, seine großmü-

thige Güte konnten ähnlichen Gesinnungen in ihnen ein geltendes Gewicht geben. Ihre Hoffnung war noch die nehmliche, die Lally-Tolendal in seiner Anrede an den Adel seines Distrikts äußerte. „Man hintergeht euch, edle Bürger, wenn man euch sagt, der dritte Stand habe die Gerechtigkeit für sich nur in Anspruch genommen, um ungerecht zu seyn, und wolle sich nicht länger unterdrücken lassen, um selbst den Unterdrücker zu spielen.“ Dieser junge edle Mann erkannte bald, wie sehr man ihn getäuscht hatte. Auch Necker, Montmorin, la Lüzerne, Saint-Priest theilten diesen wohlthätigen Wahn. Treu der Sache des Staats wie dem Könige, schienen ihnen die Ausgleichungsmittel die einzigen zu seyn, die sich ausführen ließen; denn die Hülfsmittel der Bestechung waren nicht nach ihrem Sinn, und der König hätte sie verworfen.

Man kann sich die Verlegenheit des Monarchen denken. Aber Alles mahnte ihn, daß es endlich Zeit sey, sich eine feste Haltung zu geben, und diese neue Benehmungsart erforderte neue Minister.

Die Verabschiedung der bisherigen ward den 11 Julius beschlossen.

Schon am Morgen des 12 wußte man in Paris darum; doch verbreitete sich die Neuigkeit erst am Abend, um die Stunde des Schauspiels. Ein tiefer Unwille bemächtigte sich der Gemüther. Man zweifelte nicht, daß die Entschließung, mit offner Gewalt zu handeln, vom Hofe ohne Wissen des Königs gefaßt war, und daß man durch die Entfer-

nung weiser und mäßig gesinnter Rathgeber ihn in den verderblichen Plan hineinziehen wolle. Neckers Verabschiedung besonders schien in der gegenwärtigen Crise des Reichs ein Beweis zu seyn, daß man Paris zu Grunde richten und aushungern wollte. Sogleich wurden die Vorstellungen unterbrochen. Man sahe Menschen mit verstörtem Gesicht hereinstürzen, und den Schauspielern zurufen: „Haltet inne, verlaßt die Bühne, der Staat ist in Trauer. Paris ist bedroht, unsre Feinde siegen. Necker ist nicht mehr auf seinem Posten, er ist verabschiedet, er ist fort, und mit ihm sind alle Minister abgedankt, die es mit dem Volk hielten."

Ein plötzlicher Schrecken verbreitet sich in den Schauspielhäusern; die Akteurs verschwinden von der Bühne, die Zuschauer entfernen sich zitternd und bestürzt, und schon ist durch die ganze Stadt der Entschluß gefaßt, vom Könige Neckern und alle guten, ihm gleichgesinnten Minister zurück zu verlangen.

An allen Orten, wo das Volk sich an Festtagen zu versammeln pflegt, herrschte die höchste Gährung. Das Palais-Royal war mit einer stürmischen Menge angefüllt, wogend gleich den Fluthen des empörten Meers. Auf das dumpfe Gemurmel des Mißvergnügens folgte bald ein noch furchtbareres Getöse. Man steckte grüne Kokarden an, (Baumblätter mußten ihre Stelle vertreten) und zum Signal des Aufstandes wurden die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans, die

man aus dem Laden eines Wachsbossirers nahm, in Prozession durch Paris getragen.

Ein andrer Haufe strömte auf dem Platz Ludwigs XV zusammen, und der Tumult griff immer mehr um sich. Um ihn zu zerstreuen, ließ man Truppen anrücken. Der Baron von Bezenval erschien an der Spitze einer Compagnie Grenadiers von der Schweizer-Garde, und bald der Prinz von Lambesc mit funfzig Dragonern vom Regiment Royal-Allemand. Die Erbitterung des Volks stieg bei ihrem Anblick aufs höchste; es fing an, sie zu insultiren. Diese verhielten sich lange ruhig, bis ein Steinregen, der einige von ihnen verwundete, die Geduld der Dragoner erschöpfte, und Bezenval dem Prinzen von Lambesc Befehl gab, das Volk in den Tuilerien zurück zu treiben. Er ward mit so vieler Behutsamkeit vollzogen, daß Niemand verletzt wurde. Erst als die Dragoner sich zurückzogen, erhielt von dem Prinzen ein Wüthender, der ihm hartnäckig die Brücke versperren wollte, eine leichte Wunde.

Sogleich verbreitete sich in Paris das Gerücht von einer Niedermetzelung der Bürger in den Gärten der Tuilerien, wo die Dragoner von Lambesc, hieß es, den Säbel in der Faust und den Obersten an der Spitze umher sprengten, die Greise mordeten, die Kinder zerschmetterten, und die schwangern Weiber niederritten, oder sie vor Schrecken fehlgebähren machten.

Zu gleicher Zeit zwangen auf das falsche Gerücht, daß ihr Regiment insultirt sey, die Grenadiere

der französischen Garden ihren Obersten, den Herzog von Chatelet, sie aus dem Garten des Hotels von Richelieu heraus zu lassen. Das ganze Garde-Regiment war sogleich in die Hände des Volks geliefert; und das war es eben, was die Faktion am eifrigsten wünschte.

So glaubte denn ganz Paris, ohne Tribunale, ohne Polizei, ohne Wache der Willkühr von hundert tausend im Dunkel der Nacht umherstreifenden Menschen überlassen, auf dem Punkt zu seyn, von außen belagert, im Innern ausgeplündert zu werden. Fünf und zwanzig tausend Mann standen rings umher postirt zu Saint-Denis, zu Courbavoye, Charenton, Seves, la Müette, auf dem Marsfeld, die der umzingelten Hauptstadt alle Zufuhr abschneiden sollten, um sie einem ausgehungerten Volk Preis zu geben. Dieß war das schreckliche Bild, womit in der Nacht vom 12. auf den 13. August alle Geister geängstigt wurden.

Aber das Raubgesindel selbst, ergriffen von der allgemeinen Furcht, verübte keine Frevel. Die Laden der Gewehrhändler waren die einzigen, die man sich mit Gewalt öffnen ließ, und nur wenige Waffen wurden aus ihnen genommen.

So wie der Tag anbrach, sah man durch alle Straßen einen wüsten Haufen ziehn, an alle Thüren schlagen, und mit großem Geschrei Brot und Waffen verlangen. Im festen Glauben, daß in den unterirdischen Gewölben des Stadthauses eine Niederlage von Flinten und Schwertern versteckt sey, zog das Volk in Haufen dahin, um

sie sich öffnen zu lassen. Zum bessern Verständniß, von welch einem Schlage von Menschen das Stadthaus damals besetzt war, und welch eine Art von Tribunal die Polizei dort handhabte, werde ich hier etwas zurück gehn.

Den zehnten Mai, als das Wahlgeschäft der pariser Gemeine beendigt war, trug der Präsident der Wahlversammlung darauf an, daß sie, so lange die Stände-Sitzung dauerte, sich für permanent erklären sollte; was auch sogleich zur Freude der Volksfaktion beschlossen wurde. Als daher gegen das Ende des Junius nach der königlichen Sitzung die Wähler ihren Versammlungssaal im erzbischöflichen Pallast verschlossen fanden, ließen sie sich das Stadthaus öffnen, und constituirten sich daselbst als die Agenten der National-Versammlung bei dem Volk zu Paris. — Ich muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie in einer schwierigen und mißlichen Lage ihre Pflicht, für das öffentliche Wohl zu sorgen, als gute und brave Bürger erfüllten.

An diese Versammlung also wandte sich das Volk den 13 Julius, und verlangte die Auslieferung der Waffen, die, wie es behauptete, in den Gewölben des Stadthauses aufgehäuft wären. Da aber ein solcher Depot gar nicht vorhanden war, so half das Aufsprengen der Thüren dem Volkshaufen zu nichts, als daß sie sich der Flinten der Garde — die einzigen Gewehre, die sie vorfanden — bemächtigten.

Inzwischen versammelten sich auf das Anschla-

gen der Sturmglocken von allen Thürmen die Distrikt-Beamten, um Maaßregeln für die Sicherheit der Stadt im Innern und von außen zu treffen; denn es war nicht weniger dringend, sie gegen das Raubgesindel, von welchem sie wimmelte, als gegen die Truppen, die sie umringten, zu schützen. Von diesem Augenblick an sah man die Bürger in Haufen von Freiwilligen zusammentreten, und in den Gärten und auf den öffentlichen Plätzen sich von selbst in Reih' und Glied stellen. Aber es fehlte an Waffen, und man hörte nicht auf, sie vom Stadthause zu fordern. Der Vorsteher der Kaufmannschaft, der unglückliche Flesselles, mußte erscheinen; er drängt sich durch die Volksmenge, nennt sich den Vater des Volks und Beifall wird ihm auf der nehmlichen Stelle zugejauchzt, wo am folgenden Tage sein blutiger Leichnam geschleift wurde.

Die Wähler ernennen einen permanenten Ausschuß, um auf dem Stadthause bei Tage und bei Nacht das geängstete Volk berathen zu können. Flesselles hat die Unvorsichtigkeit an der Spitze dieses Ausschusses zu erklären, daß er zehntausend Flinten von Charleville und in kurzem noch dreißigtausend erwarte. Er soll sogar den Leichtsinn zu seinem eignen Verderben so weit getrieben haben, die Ungeduldigsten unter dem Haufen zum Besten zu haben, indem er sie unter den Vorspiegelungen, sie würden dort Waffen finden, von einem Ort zum andern schickte. Man eilte hin, sah sich getäuscht, kam aufgebracht zurück, und gab ihm

beim Volk als einen mit ihm Spott und Hohn treibenden Betrüger an.

Um das Volk zu beruhigen, beschloß der Ausschuß der Wähler, unverzüglich ein pariser Heer von acht und vierzig tausend Mann zu errichten. Alle Distrikte boten sich noch den nehmlichen Tag an. Die grüne Livree (grün war die Farbe eines Prinzen, der nicht republikanisch gesinnt war) ward abgelegt, und die roth' und blaue trat an ihre Stelle.

Mittlerweile hatte das Volk sich nach der Rüstkammer begeben, und dort die kostbaren, theils wegen der Trefflichkeit der Arbeit, theils wegen ihres hohen Alters und aus Ehrfurcht für ihre ehemahligen Besitzer als Seltenheit betrachteten Waffen weggenommen. Der Degen Heinrichs IV ward die Beute eines Landstreichers.

Aber für so viele Tausende waren diese wenigen Waffen eine schwache Hülfe. Tobender forderten sie von neuem welche vom Stadthause, indem sie fest behaupteten, es wäre dort ein Waffen-Depot, und die Wähler beschuldigten, im Einverständniß mit den Feinden des Volks Paris alle Vertheidigungsmi tel zu entziehn. Von diesen mit Drohungen begleiteten Vorwürfen gedrängt, beschloß der Ausschuß, alle Distrikte zur Verfertigung von Piken und andern Waffen der Art zu berechtigen, und das Volk gab sich zufrieden.

Einen kürzern Ausweg schlugen die Distrikte selbst ein, indem sie noch den nehmlichen Abend den Gouvernör der Invaliden, Sombreuil, auffor-

dern ließen, ihnen die Waffen auszuliefern, die, wie sie gewiß wußten, im Hotel sich befänden. Der Oberbefehlshaber der Truppen, der dicht neben dem Invalidenhause sein Lager hatte, und an den Sombreuil sie verwies, verlangte von ihnen nur so viel Zeit, um nach Versailles zu senden, um den Befehl des Monarchen einzuholen, und diese Frist ward ihm bewilligt.

Die Schrecken der folgenden Nacht, noch furchtbarer, da sich mehr Besonnenheit zu ihnen gesellte, nahmen eine sehr finstre Farbe an; die Barrieren waren geschlossen und bewacht, Patrouillen zogen, das Gesindel zu zerstreuen, umher, angezündete Feuer erleuchteten die Straßen, schreckten das Verbrechen und ließen überall bleiche Gesichter und wie Gespenster umherirrende Volkshaufen sehen. Es herrschte ein tiefes düstres Schweigen, das nur von dumpfen, furchtbaren Stimmen unterbrochen wurde, die von Thür zu Thür riefen: Waffen und Brot!

In der Vorstadt Saint-Laurent ward das Kloster des heil. Lazarus in Brand gesteckt und geplündert. Man glaubte dort ein Kornmagazin zu finden.

Das Palais-Royal wimmelte indeß von gedungenen Aufwieglern, die überall die Flamme des Aufruhrs anfachten, und die Nacht verging unter Denuncirungen und blutigen Anträgen nicht sowohl gegen Flesselles, sondern gegen den Ausschuß der Wähler, den man als einen Bund von Verräthern gegen das Vaterland bezeichnete.

Den Abend zuvor waren funfzig Zentner Pulver, die aus Paris geführt wurden, an den Barrieren angehalten, und auf dem Gemeindehause unter dem Saal der Wähler niedergelegt worden. Mitten in der Nacht erhielt die kleine Anzahl, die zur Aufsicht im Saal geblieben war, die Nachricht, daß aus der Vorstadt Saint-Antoine funfzehn tausend Mann, die Kerntruppen der Aufwiegler im Palais-Royal, im Anzuge sind, das Stadthaus zu stürmen. Unter jenen Aufsehern war ein Bürger, Namens le Grand de Saint-Rèné, ein Mann von schwacher und kränklicher Constitution, aber von einem festen, unerschütterlichen Muth. „Mögen sie nur kommen und angreifen," rief er, „wir fliegen dann zusammen in die Luft." Sogleich befahl er der Wache, sechs Pulverfässer in den anstoßenden Saal zu bringen. Sein Entschluß ward bekannt; selbst die Unerschrockensten erbleichten, als sie das erste Faß herbei bringen sahn, und das Volk zog sich zurück. Auf diese Weise ward das Gemeindehaus durch einen einzigen Mann gerettet. Hätten Männer seines Gepräges an der Spitze der Conseils und der königlichen Armeen gestanden, ganz Frankreich wäre gerettet gewesen. Aber der Monarch selbst empfahl, das Volk zu schonen, und hatte nie sich entschließen können, in irgend eine strenge Maßregel gegen dasselbe zu willigen; eine tugendhafte Schwäche, die zur Folge hatte, daß sein Haupt unter dem Beil seiner Henker fiel.

Während jener angstvollen Nacht hielt sich der

Bürger in seinem Hause verschlossen, zitternd für sich und die Seinigen. Aber diese persönlichen Befürchtungen wurden am Morgen des 14. Julius von der Besorgniß für das Gesammtwohl verdrängt, und die ganze Stadt machte nur ein und das nehmliche Volk aus; Paris hatte eine Armee. Zwar wußte diese aus freien Stücken und in Eil zusammen getretene Armee wenig von den Regeln der Disciplin, aber der Gemeingeist, der sie beseelte, vertrat die Stelle derselben. Er allein ordnete Alles, gleich einer unsichtbaren Macht. Dieser große Charakter war ihm durch eine Art von Zauber aufgedrückt, womit gewandte Köpfe die Meinung zu blenden verstanden hatten. Die besten Bürger sahen in den Truppen, die Paris zu beschützen kamen, nur Feinde, die mit Feuer und Schwert seine Mauern bedrohten, und glaubten alle für ihren Heerd, für Weib und Kind kämpfen zu müssen. Die Noth, die Gefahr, die Sorge für die Selbstvertheidigung und das Gemeinwohl, der Entschluß umzukommen oder zu retten, was ihnen auf der Welt das Theuerste war, beschäftigte allein alle Gemüther, und vereinigte Aller Muth und Willen zu diesem bewundernswürdigen Einklang, der die sämmtlichen Bewohner einer ungeheuren und gewaltsam aufgewiegelten Stadt zu Einer Armee umschuf, die dem bloßen Willen Aller gehorchte, ohne von irgend Einem Befehle zu erhalten; so daß hier einmal der Fall eintrat, wo Jedermann gehorchte und Niemand befahl.

Schießgewehr und Pulver fehlten dieser Armee

noch, und auf die wiederholte Betheurung des Ausschusses der Stadtgemeine, daß selbst im Arsenal keine vorhanden wären, strömte der Zug wieder nach dem Hause der Invaliden. Der von Sombreuil erwartete Befehl des Königs kam nicht. Das Volk stand auf dem Punkt, Gewalt zu gebrauchen, und die Unschlüssigkeit des Hofes oder vielmehr die Abneigung des Königs gegen jede Art von Strenge ging so weit, daß auf dem Marsfelde, zwei Schritte von dem sturmbedroheten Invalidenhause die Truppen keinen Befehl hatten, sich zu vertheidigen. Ohne irgend worin nachgeben zu wollen, gab man Alles Preis; das sicherste Mittel, Alles auf eine schimpfliche Weise zu verlieren.

Unter den Augen von sechs Bataillons Schweizer-Garde und achthundert Mann Cavallerie, theils Dragoner, theils Husaren, die alle unbeweglich auf ihren Posten standen, ward dem Volk das Hotel der Invaliden geöffnet; ein entscheidender und nachmals von Bezenval selbst bekräftigter Beweis, daß es den Soldaten verboten war, auf die Bürger zu feuern. Diese Weigerung des Königs, das Volk nie als Rebellen zu behandeln, die überall, an den Barrieren, auf den Boulevards, auf dem Platz Ludwigs XVI befolgt ward, mußte dem Volk das Uebergewicht geben, zumal da durch die ungehinderte Leichtigkeit, sich mit den Truppen zu besprechen, diese der Verführung so sehr ausgesetzt waren.

Das Glas in der Hand, traten Weiber und Männer aus dem Volkshaufen zu ihnen, und boten

ihnen die Lockungen der Freude und der Zärtlichkeit dar. „Wie!“ sagten sie zu ihnen, „ihr kommt in der Absicht, uns zu bekriegen, unser Blut zu vergießen? Solltet ihr den Muth haben, das Schwert wider eure Brüder zu ziehn, das Gewehr auf eure Freunde abzudrücken? Seyd ihr nicht Franzosen und Bürger wie wir? nicht mit uns Kinder Eines Volkes, das nur frei seyn, und sich nicht länger will unterdrücken lassen? Ihr dient dem Könige, ihr liebt ihn; auch wir lieben diesen guten König, auch wir sind bereit, ihm zu dienen. Er nicht ist der Feind seines Volkes; aber man hintergeht ihn, und befiehlt euch in seinem Namen Dinge, die er nicht will. Nicht ihm dient ihr, sondern diesem ungerechten Adel, der euch entehrt, indem er euch wie Sclaven behandelt. Kommt, brave Soldaten, kommt und rächt euch für die euch beschimpfende Fuchtel. Es lebe der König! es lebe die Freiheit! Verderben über die Aristokraten, unsre Unterdrücker und eure Tyrannen!“

Der Soldat, von Natur ein Freund des Volks, war gegen diese Sprache nicht taub; er sah, daß es nur Eines Schrittes bedurfte, um aus dem Mangel zum Ueberfluß, aus dem Zwange zur Freiheit überzugehn. Eine große Anzahl verließ ihre Fahnen, und in einer solchen Nähe von Paris war es unmöglich, daß der Geist des Militärs nicht verdorben wäre.

Ungehindert konnte daher das Volk, in Gegenwart der Truppen auf dem Marsfelde, das Hotel

der Invaliden durchsuchen. Es fand daselbst in den Gewölben des Doms acht und zwanzig tausend Flinten, und mit dieser Beute und den Kanonen des Schloßplatzes zog es im Triumph nach Paris vor das Stadthaus. Dort erfuhr es, daß der Gouvernör der Bastille, der Marquis von Launay, auf die Aufforderung, seinen Waffen-Vorrath auszuliefern, zur Antwort gegeben, daß er keinen hätte. Augenblicklich erscholl auf dem Greve-Platze das einstimmige Geschrei: „**Fort, zur Stürmung der Bastille!**"

Siebzehntes Buch.

So plötzlich und unerwartet dieser Entschluß von Seiten des Volks schien, war er doch in den geheimen Berathschlagungen der Revolutionshäupter sehr reiflich überdacht. Die Bastille als Staatsgefängniß war durch den oft empörenden Gebrauch, den unter den vorhergehenden Regenten der ministerielle Despotismus von ihr gemacht hatte, von je her verhaßt, und als Festung für die zahlreichen und aufrührerischen Bewohner der Vorstädte, die unter ihren Mauern und bei einem Aufstande unter dem Kanonenfeuer ihrer Thürme lagen, furchtbar. Von dieser lästigen Nachbarschaft wollte daher die republikanische Faktion das Volk befreien, um es ungehindert aufwiegeln und zu kühnen Schritten hinreißen zu können. Die Bessergesinnten, auch die friedlichsten und aufgeklärtesten, wünschten gleichfalls die Bastille zerstört zu sehn, aus Haß gegen den Despotismus, dessen Bollwerk sie war, die wahren Begriffe der bürgerlichen Sicherheit zu enge beschränkend. Denn der Despotismus der

Zügellosigkeit ist tausendmal furchtbarer als der Despotismus der Eigenmacht, und der ungezähmte Pöbel der grausamste Tyrann. Zerstört mußte daher die Bastille nicht werden, wohl aber die Schlüssel zu ihr niedergelegt in das Heiligthum der Gesetze.

Der Hof hielt sie für unbezwinglich; wohl vertheidigt, wäre sie es auch gewesen, oder die Einnahme derselben würde doch viel Blut gekostet haben. Aber der, dessen Beschirmung sie anvertrauet war, hatte nicht den Willen oder nicht den Muth, von den Mitteln Gebrauch zu machen, die er zu einem mörderischen Widerstande in Händen hatte; und eben der Pöbel, der ihn so schändlich gemordet hat, war ihm große Verbindlichkeiten schuldig.

De Launay hatte gehofft, das Volk zu schrekken, und augenscheinlich die Absicht gehabt, seiner zu schonen. Die Thürme waren mit funfzehn Kanonen besetzt, und was auch die Verleumdung ausgestreuet hat, um das Verbrechen seiner Ermordung zu beschönigen, von diesen Thürmen geschah auch nicht ein einziger Schuß. Ueberdieß standen im Innern des Schlosses noch drei mit Kartätschen geladne Kanonen gegen die Zugbrücke aufgepflanzt, die in dem Augenblicke, wo das Volk sich in den ersten Hof geworfen, ein Blutbad angerichtet hätten; er ließ nur eine und auch diese nur einmal abfeuern. Er war mit Schießgewehr aller Art versehn. Aus dem Arsenal hatte er Erdmörser, Stückkugeln, funf-

zehntausend Kartätschen und hundert funfzig Zentner Pulver kommen lassen. Endlich, um die Belagerer zu zerschmettern, wenn sie bis unter die Mauern sich wagten, hatte er auf die beiden Thürme der Zugbrücke einen Haufen von Steinen und zerhacktem Eisen aufführen lassen. Aber bei allen diesen Vorkehrungen, um eine Belagerung auszuhalten, hatte er die Anschaffung von Lebensmitteln vergessen; und eingesperrt in seinem Schlosse mit achtzig Invaliden, zwei und dreißig Schweizern und seinen Staabs-Offizieren hatte er am Tage des Angriffs zur ganzen Mund-Provision nicht mehr als zwei Säcke mit Mehl und etwas Reis; ein Beweis, daß alle übrigen Zurüstungen blos Schrecknisse waren.

Die wenigen Schweizer, womit man ihn verstärkt hatte, waren Leute, auf die man sich verlassen konnte und die es mit der Vertheidigung ernstlich meinten; so aber nicht die Invaliden, und das mußte er recht gut wissen; aber wenigstens hätte er sie nicht der Furcht aussetzen müssen, Hungers zu sterben. Seiner Lage viel zu wenig gewachsen, sah er in der Art von Betäubung, worin eine plötzliche Gefahr schwache Geister versetzt, sie mit starrem, aber getrübtem Blick und mehr unbeweglich vor Bestürzung als durch Entschlossenheit einbrechen. Unglücklicher Weise hatte die Vorsicht, die ihm mangelte, statt seiner Niemand im Staatsrathe gehabt. Um das Volk mit dem Gelingen seines ersten Wagstückes zu berauschen, hat man den Angriff und die Einnahme

der Bastille über alle Gebühr als eine Heldenthat herausgestrichen. Wie wenig sie es verdient, erhellt aus der eignen Aussage des Mannes, der als der Führer und der Held der Unternehmung öffentlich ausgerufen und im Triumph durch die Straßen getragen wurde.

„Die Bastille ist nicht mit Sturm eingenommen," sagte mir der brave Elie: „sie ergab sich, noch ehe sie angegriffen wurde, und zwar auf mein als französischer Offizier und im Namen des Volks gegebnes Ehrenwort, daß, im Fall man sich ergäbe, Niemanden ein Leid geschehen sollte."

Ich füge noch einige Umstände bei, die von ihm selbst in die Feder gesagt sind.

Die Vorhöfe der Bastille waren unbesetzt. Einige entschlossene Männer wagten es, die Ketten der Zugbrücke, die den Weg zur ersten sperrte, zu sprengen, und das Volk drang in dichten Haufen ein. Von dort, taub für die Stimme der Soldaten, die, ohne auf dasselbe zu schießen, ihm von den Thürmen herab zuriefen, sich zu entfernen, wollte es auf die Mauern des Schlosses los. Jetzt erst feuerte man auf die Menge; in die Flucht getrieben, rettete es sich unter die Schutzdächer der Vorhöfe. Ein einziger Getödtete und wenig Verwundete verbreiteten den Schrecken bis zu dem Stadthause. Der Gemeinde-Ausschuß ward dringend im Namen des Volks gebeten, durch Absendung von Deputationen dem Blutvergießen

ein Ende zu machen. Bald kamen auch zwei an, die eine durch das Thor des Arsenals, die andre von der Seite der Vorstadt Saint Antoine. „Naht euch getrost,“ riefen ihnen die Invaliden von den Thürmen zu, „wir feuern nicht auf euch, naht euch getrost mit euren Fahnen. Der Gouvernör wird herunterkommen, man wird die Zugbrücke niederlassen, um euch herein zu führen und Geisseln stellen.“ Schon wehete die weiße Fahne von den Thürmen, und die Soldaten hielten zum Zeichen des Friedens ihr Gewehr verkehrt. Aber keine von den beiden Deputationen wagte sich bis in den innersten Vorhof. Mittlerweile drängte sich der Volkshaufe nach der Zugbrücke, indem er nach allen Seiten feuerte. Die Belagerten hatten also Ursache zu glauben, diese Deputationen wären nur eine Falle, die man ihnen stellte, und nachdem sie dem Volk vergeblich zugeschrieen hatten, sich nicht zu nahen, sahen sie sich endlich gezwungen, auch ihrerseits zu feuern.

Zum zweitenmal zurückgeworfen, und wüthend, Einige aus seinen Mitteln unter dem Feuer der Festung fallen zu sehn, rächte sich das Volk dafür auf seine gewöhnliche Art. Die Casernen und die Boutiquen im Vorhofe geplündert, und die Wohnung des Gouvernörs in Brand gesteckt. Ein Kartätschenschuß und eine Abfeurung der Musketen hatte den Schwarm der Plünderer und Mordbrenner aus einander getrieben, als an der Spitze von etwa zwölf braven Bürgern Elie bis an den Rand des Festungsgrabens vordringt, und

den Belagerten zuruft, sie sollten sich ergeben, und Niemanden solle Leides geschehn. Jetzt sah er durch eine Oeffnung in der Zugbrücke eine Hand fahren und ihm ein Billett darbieten. Es ward mittelst eines über den Graben gelegten Bretes in Empfang genommen, und lautete: „Wir haben zweihundert Zentner Pulver. Nehmt ihr die Capitulation nicht an, so sprengen wir das Schloß in die Luft. Unterzeichnet: de Launay."

Elie, so wie er das Billet gelesen, rief, er nehme die Capitulation an, und sogleich hörten von Seiten der Festung alle Feindseligkeiten auf. De Launay indeß wollte sich nicht eher dem Volk in die Hände liefern, bis die Capitulation auf dem Stadthause ratificirt und unterzeichnet wäre, und verlangte daher, zur Sicherheit seiner selbst und seiner Mannschaft, den Schutz einer imponirenden Wache. Aber die unglückliche Invaliden im Wahn, ihre Erlösung zu beschleunigen, wollten die Uebergabe erzwingen und riefen aus dem Schloßhofe: die Bastille ergiebt sich.

Jetzt ergriff de Launay die Lunte einer Kanone, und drohete — vielleicht dazu entschlossen — das Pulvermagazin in Brand zu stecken. Die vor dasselbe gestellte Wache streckte ihm die Bajonette entgegen, und wider seinen Willen sah er sich ohne weitere Vorkehrungen und Vorschub zur Uebergabe gezwungen.

Die kleine Zugbrücke ward niedergelassen, und Elie ging mit seinen Gefährten, sämmtlich brave Männer und fest entschlossen, ihr Wort zu

halten, ein. So wie der Gouvernör ihn erblickte, kam er ihm entgegen, umarmte ihn, und überreichte ihm seinen Degen nebst den Schlüsseln der Festung.

„Ich nahm den Degen nicht an," sagte Elie, „sondern blos die Schlüssel." Seine Gefährten bewillkommten den Stab und die Offiziere der Festung mit eben so viel Herzlichkeit, und schwuren, sie zu beschützen und zu vertheidigen; aber sie konnten ihren Schwur nicht halten.

So wie die große Zugbrücke — durch wen, weiß man nicht — niedergelassen war, warf sich das Volk in den Schloßhof, und bemächtigte sich wüthend der Invaliden. Die Schweizer, die nur in Leinwand-Kitteln gekleidet waren, entkamen im Gedränge; alle Uebrigen wurden verhaftet. Elie und die wackern Männer, die zuerst mit ihm eingezogen, thaten was in ihren Kräften stand, um dem Volk die unglücklichen Schlachtopfer, die sich selbst in seine Hände geliefert hatten, zu entreißen; aber in seiner wilden Wuth ließ es seine Beute nicht fahren. Mehrere von diesen Soldaten, denen man das Leben versprochen hatte, wurden gemordet, andere in Banden nach Paris geschleppt. Zwei und zwanzig wurden nach dem Grèveplätze geführt, und hatten dort, nach den schimpflichsten und unmenschlichsten Behandlungen, das schmerzliche Schauspiel, zwei ihrer Kameraden aufknüpfen zu sehn. Von dort schleppte man sie nach dem Stadthause; „Ihr habt," sagte hier einer aus dem wüthenden Haufen zu ihnen, „Feuer auf

eure Mitbürger gegeben, und verdient den Strang; es soll euch sogleich Recht widerfahren." Zum Glück baten die französischen Garden um Gnade für sie, das Volk ließ sich erweichen. Aber gegen die Offiziere der Festung blieb es unerbittlich. De Launay, aus den Armen seiner Vertheidiger gerissen, ward der Kopf unter den Mauern des Stadthauses abgeschlagen. Er vertheidigte sich gegen seine Mörder mit Muth, mußte aber der Menge unterliegen. Sein Major, Delorme Salbrai hatte das nämliche Schicksal, so wie der Regiments-Adjutant, Mirai, es vor der Bastille bereits gehabt hatte. Pernon, ein alter Invaliden-Lieutenant ward auf der Brücke Saint-Paul auf dem Rückwege von dem Stadthause gleichfalls ermordet; ein andrer Lieutenant, Caron, mit Wunden bedeckt. Der Kopf des Marquis de Launay ward durch die Straßen von Paris von demselben Pöbel im Triumph getragen, der es seinem Mitleid verdankte, daß er nicht von ihm zusammen geschossen war.

Dieß waren die siegreichen Thaten der nachmals sogenannten Helden und Ueberwinder der Bastille. Am 14 Julius 1789 gegen eilf Uhr Morgens hatte sich das Volk vor ihr zusammengerottet; Nachmittags um vierzig Minuten auf fünf hatte sie sich ergeben; um halb sechs Uhr trug man den Kopf des Gouvernörs im Palais-Royal triumphirend umher. Unter den Siegern, die man auf achthundert angab, wurden Leute auf-

geführt, die sich nicht einmal der Festung genähert hatten.

Berauscht von seiner Macht, aber unablässig zum Verdacht und zu Besorgnissen aufgereitzt, und noch wüthender durch die Gefahren, deren Schauder ihn noch durchbebten, zeigte das Volk seit dieser Eroberung sich nur als einen argwöhnischen und grausamen Tyrannen. Man hätte wohl einsehen können, daß für den Pöbel die Furcht vor Züchtigungen die einzige Scheidewand zwischen Zügellosigkeit und Verbrechen ist; und in einem Zeitpunkt der Unruhen und des Aufruhrs war die Vertheidigung der Bastille für die öffentliche Ruhe von der äußersten Wichtigkeit. Man hat gesehen, bis zu welchem Grade sie vernachlässigt war. Weder Broglie, Minister und General, noch der Staatsrath des Königs, noch die Partei des Adels, noch irgend Jemand hatte sich darum bekümmert, ob die Besatzung zuverlässig und hinlänglich sey, ob sie Brot und Lebensmittel hätte, ob der Commendant Muth, Besonnenheit und Festigkeit genug besitze, um sie zu vertheidigen. Man hatte sie für unwichtig oder für unbezwingbar gehalten; oder vielmehr man hätte gar nicht an sie gedacht.

So viel ist bei dem Allen gewiß, daß de Launay die Aufwiegler hätte zurückschrecken können, wenn er von seinem Geschütz Gebrauch gemacht hätte. Er gedachte ohne Zweifel, daß er einem gütigen Monarchen diente, und in der Volksmenge wußte das Jedermann so gut wie er.

Ganz Paris war im Augenblick des Angriffs

nach der Bastille geströmt. Männer und Weiber, Greise und Kinder drängten sich um die mit Kanonen bepflanzten Wälle. Was anders gab ihnen den Muth dazu, als die Gewißheit, der König verstatte wohl, daß man sein Volk bedrohe, nicht aber, daß man es niederschieße. Welche verderbliche Warnung hat den Monarchen das Beispiel dieses Königs gegeben!

Noch den nehmlichen Abend verlangte das Volk, immer dürstender nach Blut, von Verbrechen zu Verbrechen getrieben, den Kopf des Flesselles, der, schrie es, am Morgen ihm Waffen verweigert, und im Einverständniß mit dem Hofe ihn verrathen, ihn hintergangen, und bis zur empörendsten Insolenz seinen Spott mit ihm getrieben habe: von diesem Geschrei ertönte der Greveplatz und das Rathhaus. Aber der eigentliche Sitz der Gährung und der Volkswuth war nicht der Greveplatz, sondern der Distrikt Saint-Roch das Viertel des Palais-Royal; dort war Flesselles Leben geächtet worden.

Während des Angriffs auf die Bastille hatte der Unglückliche dem Ausschuß auf dem Stadthause beigewohnt, unter den Verwünschungen und Schmähungen eines Raubgesindels, das ihm den Tod drohete. Nach einem zweistündigen und angstvollen Schweigen hatte er den Entschluß gefaßt, aus dem Saal des Ausschusses sich in den großen Saal zu begeben, und vom Volk zu verlangen, dort vor der allgemeinen Wahlversammlung sich zu rechtfertigen, und von ihr sein Ur-

theil zu erhalten, des Lebens überdrüßig, und den Tod einer solchen unaufhörlichen Todesangst vorziehend. Wirklich war auch, einem so gefühllosen Haufen sich in die Hände liefern, und einem gewissen Tode sich in die Arme werfen, das Nehmliche. Er that es, nahm Platz mitten unter den Wählern, und sah die Pfeile der Wuth von allen Seiten auf sich gerichtet. Andre Vorfälle jedoch lenkte sie von ihm auf andre Gegenstände; er benutzte den Moment der Ruhe, den man ihm ließ, und beschwor einen Geistlichen, der neben ihm saß, dem Abbé Fauchet, sich in aller Eil nach dem Distrikt Saint-Roch zu verfügen. „Man verlangt dort meinen Kopf," flüsterte er ihm zu, indem er ihm die Hand drückte, „von dort gehen alle Beschuldigungen wider mich aus. Eilen Sie hin, und sagen Sie den Menschen, daß ich blos so viel Zeit verlange, um mich zu rechtfertigen." Fauchet, von Mitleid durchdrungen, erfüllte den Auftrag, aber ohne Erfolg. Er lag daran, Leuten, die wie Flesselles treue Anhänglichkeit an der Partei des Monarchen für ihre Pflicht halten möchten, Furcht einzujagen, und um die Redlichkeit durch den Schrecken zu besiegen, wurden noch mehr Opfer erfordert. Das Volk war zum Verbrechen noch nicht genug gewöhnt, und um es dazu abzurichten, mußte man es darin üben. Der Distrikt, der die Insurrektion leitete, war also unerbittlich, und Flesselles sah den nicht wieder, von dem er seine Rettung erwartete.

Und wer waren die, die an den Gemeinde-

Ausschuß abgesandt wurden, um Flesselles Haupt zu fordern? „Es waren," sagte uns ein glaubwürdiger Zeuge der damaligen Auftritte, „Menschen, wie Wilde bewaffnet, Menschen, die man am hellen Tage getroffen zu haben sich nicht erinnert; deren dunkle Schlupfwinkel Niemand kannte, so wenig wie diejenigen, die sie aus ihnen hervorgezogen hatten."

„Als Präsident des Ausschusses der Wähler," sagte der nehmliche Gewährsmann, „zeigte Flesselles noch bis zum letzten Augenblick einige Festigkeit, und hörte Jedermann mit so viel entgegenkommendem Wohlwollen, mit so viel natürlicher Gutherzigkeit an, daß er sich vielleicht herausgezogen hätte, wäre nicht sein Untergang unwiderruflich beschlossen gewesen. Er war Zeuge von dem wilden Jubel, der bei dem Anblick der Pike, auf deren Spitze der Kopf des Gouvernörs der Bastille gesteckt war, ausbrach; Zeuge, wie vergebens die Anstrengungen einiger guten Bürger waren, dem Volk einige seiner Schlachtopfer zu entreißen, und vernahm das Geschrei derer, die ihn selbst sich ausgeliefert verlangten. Unter allen diesen Greueln, Alles für seine Rettung wagend, benutzte er den Augenblick, wo er die Aufmerksamkeit von sich abgelenkt glaubte, um seinen Platz zu verlassen, und durch den Haufen zu entschlüpfen. Schon war es ihm beinahe gelungen, als seine Verfolger, die ihn schon im Saal der Wähler nicht aus den Augen verloren, und ohne Zweifel ihm den Tod geschworen hatten, ihm zuriefen:

„Nach dem Palais-Royal, nach dem Palais-Royal!“ — „Auch das,“ sagte er, indem er aus dem Saal heraus trat. Und ein Augenblick darauf, auf der Treppe des Stadthauses, zerschmetterte ihm ein Pistolenschuß den Kopf, der sogleich im Triumph unter dem jauchzenden Zuruf der Menge durch die Straßen getragen wurde. Eben diese wilden Beifallsbezeigungen erhielt die Niedermetzelung der Invaliden; so sehr hatte die Raserei der Wuth in den Gemüthern jedes menschliche Gefühl erstickt.“

„Ich habe bemerkt,“ setzt derselbe Gewährsmann hinzu, indem er einen Ausdruck von Tacitus entlehnt, „daß unter dem Volk damals wenige zum Verbrechen den Muth hatten, mehrere es wollten, und Jedermann es litt. Sie gehörten nicht zur Nation, jene Blutmenschen, die das Stadthaus anfüllten, zum Theil fast nackt, zum Theil abenteuerlich in verschiedenen Farben gekleidet, mit verstörter Miene und größtentheils selbst nicht wissend, was sie wollten, oder den Tod der Geächteten, die man ihnen bezeichnet hatte, in einem Tone verlangend, gegen welchen man nicht selten keine Einwendungen wagen durfte.“

Hätte die National-Versammlung einen ernstlichen Blick in die Zukunft werfen wollen, womit diese schreckliche Anarchie den Staat bedrohete; hätte sie ihre Ohnmacht eingesehen, den wilden, von ihr losgeketteten Haufen wider einer gesetzmäßigen Gewalt zu unterwerfen; hätte sie bedacht, daß eben die, welche jetzt dem Volke schmeichelten,

einst selbst seine Beute seyn möchten: welch ein heilsamer Schauder würde sie ergriffen haben! Aber um sich für den Augenblick die Oberherrschaft zu verschaffen, dachte man blos auf die Entwaffnung derjenigen Gewalt, die allein den Staat hätte retten können.

Verblendet gegen ihr wahres Interesse, überließen sich die pariser Bürger einer unsinnigen Freude, als sie hörten, die Bastille sollte zerstört werden. Mit größerm Jubel hätte man nicht unter Ludwig dem XI die eisernen Käfige sprengen gesehn. Die Geschichte indeß wird Ludwig XVI das ehrende Zeugniß geben, daß von den sieben Gefangnen, die man in der Bastille fand, keiner unter seiner Regierung eingezogen war.

Während Paris sich laut gegen die königliche Gewalt auflehnte, triumphirten die Anstifter der Rebellion zu Versailles unter heuchlerischen Beseufzungen der Greuel und Verbrechen, zu welchen sie selbst aufgereizt hatten, und ließen, um den König damit zu schrecken, ihre Wehklagen täglich laut vor ihm werden.

„Ihr zerreißt mir das Herz," sagte er ihnen endlich, „mit euren Erzählungen von den schrecklichen Auftritten zu Paris. Es ist nicht möglich, daß die Befehle, die ich den Truppen gegeben, sie veranlasset hätten." Nein, das hatten sie auch nicht; denn sie beschränkten sich blos darauf, Ordnung und Ruhe zu erhalten.

Inzwischen bestand die National-Versammlung immer dringender auf die Entfernung der

Truppen, die Verabschiedung der neuen Minister und die Zurückberufung der vorigen. Das erste ward ihr bewilligt, doch blos, was die auf dem Marsfelde postirten Truppen betraf. Da die Entfernung der übrigen nicht befohlen war, so glaubte sich Paris noch immer mit einer Stürmung bedroht, und die Nacht vom 14. auf den 15. Julius war wiederum schrecklich. Immer wilder schäumte das Volk vor Furcht und Wuth; die Anträge im Palais-Royal enthielten blos Listen von Geächteten. Den folgenden Tag erhob in dem Kampf der verschiednen Meinungen, die sich in der Nationalversammlung kreuzten, der Baron von Marguerit seine Stimme. „In einer so kummervollen Lage," sagte er, „ist zum leeren Gerede nicht die Zeit. Jedes überflüssige Wort ist ein Verbrechen der beleidigten Menschheit. Ich bestehe auf meinem gestrigen Antrag, ungesäumt eine neue Deputation mit folgender Erklärung an den König abzusenden: Sire, das Blut Ihrer Unterthanen fließt. Jeder Tag, jeder Augenblick vermehrt die schrecklichen Unordnungen, die in der Hauptstadt und im ganzen Reiche herrschen. Sire, das Uebel hat den höchsten Gipfel erreicht. Nur durch die Entfernung der Truppen von Paris und Versailles, nur durch Worte des Friedens von der Deputation der Versammlung in Ihrem Namen überbracht, kann die Ruhe hergestellt werden. Ja, Sire, es giebt ein Mittel, Ihrer würdig, und besonders Ihrer persönlichen Tugenden; und dieses Mittel, gegründet in der unwandelbaren Liebe der Franzosen zu ihrem

König, dieses Mittel ist: noch an diesem Tage Ihr ganzes Vertrauen in die Stellvertreter Ihrer getreuen Nation zu setzen. Wir beschwören Sie, Sire, sich ungesäumt mit der National-Versammlung zu vereinigen, um dort die Stimmen der Wahrheit zu vernehmen, und mit dem angebornen Rath Ihrer Majestät die schleunigsten Mittel zur Herstellung der Ruhe und der Eintracht, zur Begründung und Sicherstellung des öffentlichen Wohls zu verabreden."

Auf diesen mit lautem Beifall genehmigten Antrag war schon eine neue Deputation im Begriff, sich zum König zu begeben, als der Herzog von Liancourt ankündigte, der Monarch werde selbst erscheinen, und bringe die günstigsten Gesinnungen mit.

Diese Nachricht erregte in der Versammlung eine sehr lebhafte Freude, und alle Gutgesinnten überließen sich ihr, als Mirabeau den Ausbruch derselben zu unterdrücken eilte.

„Das Blut unsrer Brüder fließt zu Paris," sagte Mirabeau, „diese gute Stadt martert sich ab, um ihre Freiheit und die unsrige zu vertheidigen; und wir könnten uns der mindesten Freudigkeit überlassen, ohne noch zu wissen, daß man die Ruhe, den Frieden, die allgemeine Wohlfarth wieder herstellen wird! Und wenn alle Uebel des Volks ein Ende nehmen sollten, könnten wir unempfindlich seyn gegen die, welche es schon erduldet hat? Ein ehrerbietiges, aber ein tiefes Schweigen sey der erste Empfang, den der Monarch unter den Re-

präsentanten eines unglücklichen Volks erhält! Das Schweigen der Völker ist eine Lehre für die Könige."

Als wenn das vergoßne Blut, als wenn die Verbrechen des Volks, Verbrechen, zu welchen er selbst und seine Spießgesellen aufgefordert hatten, dem Könige konnten aufgebürdet werden! Gleichwohl, der einleuchtenden Grundlosigkeit einer so schwarzen Verleumdung ungeachtet, versenkte der Feuerstrom seiner Rede die Versammluna wieder in ein düstres Schweigen, als der König erschien, und stehend im Kreise der Deputirten, die ihm stehend zuhörten, sie folgendergestalt anredete:

„Meine Herren, ich habe Sie versammelt, um Sie über die wichtigen Angelegenheiten des Staats zu Rath zu ziehn. Eine dringendere, mein Herz tiefer verwundende giebt es nicht, als die schrecklichen Unordnungen, die in der Hauptstadt herrschen. Das Oberhaupt der Nation tritt mit Zutrauen unter ihre Repräsentanten, ihnen seinen Kummer darzulegen, und zur Herstellung der Ordnung und der Ruhe Ihren Beistand aufzurufen. Ich weiß, daß man ungerechte Vorurtheile hat verbreiten wollen; ich weiß, daß man auszustreuen gewagt hat, Ihre Personen wären nicht in Sicherheit. Sollte es denn noch nöthig seyn, Sie über eben so sträfliche, als meinem bekannten Charakter widersprechende Gerüchte zu beruhigen? Wohlan, ich, der ich mit meiner Nation nur Eins bin, ich selbst vertraue mich Ihnen an. Helfen Sie mir in der jetzigen Lage, das Wohl des Staats zu sichern. Ich er-

warte es von der National-Versammlung. Der Eifer der zum gemeinsamen Wohl vereinten Repräsentanten meines Volks verbürgt es mir; mich verlassend auf die Treue und die Liebe meiner Unterthanen, habe ich den Truppen Befehl gegeben, sich von Paris und von Versailles zu entfernen. Ich berechtige und fordre Sie sogar auf, meine Entschließung der Hauptstadt bekannt zu machen."

Nachdem der Präsident diese Rede beantwortet, und am Schluß derselben den König um eine immer offenstehende und unmittelbare Rücksprache mit ihm im Namen der Versammlung gebeten hatte, entfernte sich der König, und die ganze Versammlung schloß sich ihm in gedrängten Reihen zum Gefolge vom Sitzungssaal bis zu seinem Pallast an.

Ohne Zweifel war diese National-Bedeckung, die den König durch das jubelnde, die Luft mit Wünschen für sein Wohl erfüllende Volk begleitete, während die Königin vom Balkon den Dauphin in ihren Armen ihm entgegen hielt, als wollte sie ihn den Abgeordneten der Nation anempfehlen, ein erhebendes Schauspiel. In der That aber war es nur ein Triumph für die Faktion, welcher sich der König überliefert hatte. Wenige waren noch in das Geheimniß der Revolution eingeweiht; die übrigen meinten es aufrichtig; aber die tiefverschmitzten patriotischen Heuchler, frohlockend über die Fortschritte ihrer Macht, und mit der edlen Aufrichtigkeit des Königs und der leichtgläubigen Einfalt der Menge ihren Spott treibend, ließen diese Gefühle der Freude und der wechselseitigen

Liebe sich ungehindert ergießen, überzeugt, sie zur gehörigen Zeit schon dämpfen zu können.

Die zahlreiche Deputation, die nach Paris abgesandt wurde, ward an den Barrieren von einem Heer von hundert tausend mit verschiednen Arten von Mordwerkzeugen bewaffneten Menschen empfangen und nach dem Stadthause begleitet: eine augenscheinlich angelegte Scene, um die Mittel zur Schau zu legen, mit welchen man sich den Gehorsam erzwingen konnte, wenn der König nicht nachgegeben hätte; und zu dieser furchtbaren Rüstung gesellte sich noch das Frohlocken von Eroberern, das Jubelgeschrei jener zügellosen Freiheit, die nur Verbrechen erzeugt hatte, und von welcher sich noch die besten Bürger bethören ließen. Eine Blockirung, eine Belagerung, eine Aushungerung, ein Blutbad waren die Schreckgestalten, womit man sie geängstigt hatte; und mit der Entfernung der Truppen, die man zur Verübung aller dieser Verbrechen beordert hielt, glaubte Paris aller weitern Besorgnisse enthoben zu seyn.

Am Stadthause wurden die Deputirten mit neuem Jubel empfangen, und dort als die Retter, die Befreier einer belagerten Stadt gekrönt: eine unaufhörlich wiederholte Verleumdung, der la Fayette in seiner Rede zu widersprechen sich enthielt, aus Furcht das Volk zu beleidigen, wenn er den Gesinnungen des Monarchen huldigte.

Es wäre so natürlich wie billig gewesen, die von dem König so oft gegebne Versicherung, daß er nur darum Truppen zusammen gezogen habe,

um Ordnung und Sicherheit in Paris zu erhalten, und der Ruhe der guten Bürger zur Schutzwehr zu dienen, als unläugbare Wahrheit in Erinnerung zu bringen; und eben dieß überging la Fayette mit Stillschweigen.

„Meine Herren,“ sagte er, „endlich ist der von der National-Versammlung so sehr ersehnte Augenblick gekommen. Der König war hintergangen; er ist es nicht mehr. Er ist heute in unsrer Mitte erschienen, ohne Waffen, ohne Soldaten, ohne jene guten Königen unnütze Bedeckung. Er hat uns angezeigt, daß er den Truppen Befehl gegeben habe, sich zurück zu ziehn. Vergessen wir unser Unglück, oder erinnern wir uns desselben vielmehr nur, um auf immer einem ähnlichen zu entgehn!“

Nun nahm seinerseits der unverstellte und muthige Lally-Tolendal das Wort; und ich kann die Scene nicht besser und wahrer darstellen, als wenn ich seine eigne Schilderung hier aufnehme.

„In dem Saal,“ sagte er, „worin wir empfangen wurden, befanden sich Bürger aus allen Classen. Eine zahllose Volksmenge bedeckte den Platz, und ich merkte, daß es nur eines einmüthigen Willens bedurfte, um ihre enthusiastische Spannung für Ordnung und Gerechtigkeit zu gewinnen. Es durchzitterte sie, wenn sie mich von der Ehre und dem Ruhm des französischen Namens sprechen hörten. Als ich ihnen ankündigte, sie würden frei seyn, der König selbst habe es verbürgt, er habe sich in unsre Arme geworfen, er vertraue sich ihnen, er

sende seine Truppen zurück, unterbrach mich ihr lautes Rufen: Es lebe der König! Als ich ihnen sagte: wir kommen euch den Frieden zu bringen von Seiten des Königs und der National-Versammlung; jetzt gebührt es sich, daß wir auch von eurer Seite dem König und der National-Versammlung den Frieden bringen, wiederholten sie wetteifernd: den Frieden! den Frieden! Als ich hinzu setzte: ihr liebt eure Weiber, eure Kinder, euren König, euer Vaterland, antworteten Alle mit einem tausendfältigen Ja. Als ich endlich schärfer eindringend, die Fragen an sie wagte: Nicht wahr, ihr möchtet nicht allen diesen Gegenständen eurer Liebe durch blutige Unordnungen das Herz zerreißen? Nicht wahr, es soll keine Aechtungen mehr geben? das Gesetz allein soll sie verhängen; es giebt fortan keine schlechten Bürger mehr; euer Beispiel wird sie zu guten umschaffen: wiederholten sie wiederum: den Frieden und keine Aechtung mehr!

In dem damaligen Zeitpunkt also wäre es so leicht gewesen, die Ordnung herzustellen, und das glücklichste Einverständniß zwischen dem Monarchen und seinem Volk zu erhalten. Der König wünschte nichts eifriger als die Liebe seiner Unterthanen, und um diesen Preis ward ihm nichts sauer. Paris hatte Bailly'n zu seinem Maire und la Fayette zum Befehlshaber seiner Miliz ernannt. Ohne Anstand genehmigte der König diese Wahlen, ob ihm gleich zu beiden Stellen das Ernennungsrecht zukam. Die Pariser wünschten Neckers Zurückberufung; Necker

ward zurückgerufen, so wie Montmorin, la Lüzerne und Saint-Priest, die zugleich mit ihm verabschiedet waren; und die Minister kamen ihrer Abdankung zuvor, indem sie ihre Stellen niederlegten. Paris endlich, von neuem durch treulose Aufwiegler bearbeitet, verlangte, daß der König in Person auf dem Stadthause erschiene, um seine eitlen Besorgnisse zu zerstreuen, und der König begab sich dorthin (den 17 Julius 1789) ohne andre Leibwache als die Bürgermiliz von Versailles und Paris mitten unter zweimal hundert tausend mit Sensen, Hacken, Flinten und Spiessen bewaffneten und Kanonen mit sich schleppenden Aufrührern.

Bei der Ankunft des Königs und auf dem ganzen Hinwege war jeder günstige Zuruf verboten; und wenn zu dem ihm überall entgegen Tönendem: „Es lebe die Nation!“ Einige hinzufügten: „Es lebe der König!“ wurde ihnen von einem eigens dazu bestelltem Gesindel Schweigen geboten. Der König bemerkte es und unterdrückte seine Empfindlichkeit. Nachdem er an der Barriere die Rede des Maire Bailly angehört hatte, worin er dem Monarchen sagte, daß, wenn Heinrich IV diese Stadt erobert hätte, diese Stadt jetzt ihrerseits die Eroberung ihres Königes machte, empfing er auf dem Stadthause die National-Kokarde. Er steckte sie ohne Widerstreben an; und da sein Uebertritt zum Volk aufrichtig war, zeigte er ihm so viel herzliche Güte, daß endlich alle Herzen besiegt wurden. Die Glückwünsche der Redner erhoben

die Rührung zum Enthusiasmus, und als Lally-Tolendal das Wort nahm, hörte man nur Ausbrüche des bewegten Gefühls und der heißesten Liebe.

„Nun, Bürger,“ redete er sie an, „seyd ihr nun zufrieden? Hier seht ihr ihn, euren König, den ihr mit großem Geschrei verlangtet, und dessen bloßer Name euch zum Entzücken aufrief, als wir ihn vor zwei Tagen in eurer Mitte aussprachen; genießt seiner Gegenwart und seiner Wohlthaten. Hier den, der euch eure National-Versammlung wieder gegeben und sie euch für die Zukunft sichern will; den, der eure Gerechtsame, euer Eigenthum auf unerschütterlichen Pfeilern hat gründen wollen; der euch eingeladen, gewissermaßen seine Macht mit ihm zu theilen, indem er sich nur die vorbehält, die ihm zu eurem Glück für immer so sehr nothwendig ist, daß ihr selbst ihn darum beschwören müßt, sie nie aus den Händen zu geben. Möge ihm denn endlich nach so vielem Kummer Ruhe werden! möge sein edles und reines Herz von hier den Frieden mit sich nehmen, dessen es so würdig ist; und da er, die Tugenden seiner Vorfahren überstrahlend, seine Macht und Größe in eure Liebe hat setzen wollen, nur den Gehorsam der Liebe, nur die Liebe zur Wache verlangt, so laßt auch uns nicht weniger gefühlvoll, nicht weniger edelmüthig seyn als unser König, und ihm Beweise geben, daß er selbst an Macht tausendmal mehr gewonnen als aufgeopfert hat.“

„Und Sie, Sire,“ wandte er sich an den

König, „erlauben Sie einem Unterthanen, der Ihnen nicht treuer und ergebener ist als Alle, die Sie umringen, aber in Treue und Ergebenheit keinem Ihrer Unterthanen nachsteht, erlauben Sie ihm, seine Stimme zu Ihnen zu erheben, und auch Ihnen zu sagen: Hier ist das Volk, das Sie vergöttert, das Volk, das Ihre bloße Gegenwart in Entzücken setzt, und dessen Gesinnungen für Ihre geheiligte Person nie einem Zweifel können ausgesetzt seyn. Blicken Sie um sich, Sire; dieser Kreis von allen Bürgern Ihrer Hauptstadt beruhige Ihr Gemüth; lesen Sie in ihren Augen, vernehmen sie ihre Stimme, blicken Sie in ihre ihnen entgegen fliegende Herzen. Es ist hier auch nicht Einer, der nicht bereit sey, für Sie, für Ihre rechtmäßige Macht den letzten Blutstropfen zu verspritzen. Nein, Sire, diese französische Generation ist nicht bis zu dem Grade unglücklich, daß es ihr wäre vorbehalten gewesen, vierzig Jahrhunderte der Treue durch ihr Beispiel zu widerlegen. Wir Alle werden, wenn es seyn muß, uns in den Tod stürzen, um einen Thron zu vertheidigen, der uns so heilig ist als Ihnen und der erhabnen Familie, die wir vor acht hundert Jahren auf ihn gesetzt haben. Glauben Sie, Sire, nie haben wir Ihr Herz verwundet, ohne das unsrige zu zerreissen, und unter den Leiden des Vaterlandes ist es keines der geringsten, Sie auch nur durch eine Beschwerde zu betrüben, die Ihnen ein Unrecht anzeigt, Sie um Hülfe anfleht, nie aber Sie anklagt. Nun aber werden aller Bekümmernisse

schwinden, alle Stürme sich legen. Ein Wort aus Ihrem Munde hat Alles beruhigt. Unser tugendhafte König hat seine tugendhaften Räthe zurück gerufen; Verderben über die Feinde des Staats, die noch Zwietracht zwischen der Nation und Ihrem Oberhaupt säen wollten! Verschmelzen wir denn, König, Unterthanen, Bürger, unsre Herzen, unsre Wünsche, unsre Bestrebungen, und stellen wir den Augen der Welt das erhabne Schauspiel einer ihrer edelsten Nationen auf, frei, glücklich, triumphirend unter einem gerechten, geliebten, verehrten König, der nichts mehr seiner Kraft verdankt, um Alles seinen Tugenden zu verdanken und unsrer Liebe."

Tolendal ward mehr als zehnmal durch das Geruf unterbrochen: es lebe der König! Das Volk war entzückt, seinen natürlichen Gefühlen zurückgegeben zu seyn; den König beseelten die nehmlichen, und seine Rührung drückte sie ihm lebhafter aus, als es die Beredsamkeit vermocht hätte. Aber Bestand durfte diese gegenseitige Stimmung nicht haben, sollte der Monarch nicht für die Faktion zu mächtig seyn, die ihn zum bloßen Schattenkönig erniedrigen wollte.

Achtzehntes Buch.

Ein zwiefacher Geist herrschte in dem dritten Stande der National-Versammlung wie im Volk; der eine war gemäßigt, kraftlos und zaghaft: der Geist der Mehrzahl; der andre brausend, überspannt, heftig und verwegen: der Geist der Faktion. Anfangs ließ dieser aus schonender Behutsamkeit gegen jenen nur vernünftige und friedliche Gesinnungen blicken. Im Namen eines Gottes des Friedens hatte einer seiner Stimmführer die Geistlichkeit beschworen, sich mit dem Stande zu vereinigen, in welchem man auf ihren Untergang sann. Wir haben Mirabeau'n in seiner Rede an den König die Sprache einer erkünstelten Ehrerbietung und einer heuchlerischen Anhänglichkeit an den Monarchen führen gesehn. So wie aber diese Partei sich von der Entschlossenheit und der Ergebenheit der untern, von der Schlaffheit, Sorglosigkeit und Feigheit der bemittelten und friedlichen Volksklasse überzeugt hatte, fühlte sie sich stark genug, die

Meinung nach Willkühr zu beherrschen, und warf die Maske ab.

Schon den Tag darauf, als der König mit soviel Treu und Glauben sich der National-Versammlung hingegeben hatte, unternahm man, den Grundsatz aufzustellen, sie habe das Recht, sich in die Besetzung des Ministeriums zu mischen. Mirabeau und Barnave, beide ausgezeichnete Volksredner, jener hinreißender durch seine leidenschaftlichen Ungestüm, dem aber oft List und Verstellung zum Grunde lag, dieser eindringender durch Aufrichtigkeit, innre Kraft und Gehalt, griffen das königliche Vorrecht in diesem Punkt gradezu an, und verfochten die Meinung, man könne dem König allein die Wahl seiner Minister nicht überlassen, gegen Tolendal und Mounier, die mit Nachdruck behaupteten, daß ohne die freie Wahl derer, welchen er sein Vertrauen schenkte, der König nichts mehr bedeute. Das Dekret, das auf diese Debatten folgte, ließ die Streitfrage unentschieden; aber einmal auf die Bahn gebracht, war sie gleichwohl die Losung zum Kampf der beiden Gewalten.

Um in ihm zu siegen, hatten die Gemeinen eine immer thätige und drohende Macht nöthig. Daher alle die Hindernisse, die Tolendal in seiner Motion vom 20 Julius fand. Auch hier müssen wir ihn selbst hören:

„Auf dem Punkt, wo wir jetzt standen,“ sagte er, „war für die Freiheit nichts weiter zu fürchten, als die Projekte der Faktionshäupter oder

die Gefahren der Anarchie. Die National-Versammlung brauchte sich vor nichts weiter zu sichern, als vor der Uebertreibung ihrer eignen Macht. Kein Augenblick war zu verlieren, um die öffentliche Ordnung wieder herzustellen. Schon hatte man Nachricht, daß die Erschütterung in der Hauptstadt nicht blos in den benachbarten Städten, sondern auch in den entferntesten Provinzen gespürt war. In Bretagne sah man Unruhen entgegen, in der Normandie und in Bourgogne waren sie bereits ausgebrochen, das ganze Königreich war mit ihnen bedroht. Emissarien, augenscheinlich von einem Centralpunkt ausgegangen, sprengten über die Landstraßen, eilten durch die Städte und durch die Dörfer, ohne sich aufzuhalten, ließen die Sturmglocke ziehn, kündigten bald die Ankunft von fremden Truppen, bald von Räubern an, schrien überall: zu den Waffen! und mehrere von ihnen theilten Geld aus.“ — Auch ich sah durch das Dorf, wo ich mich damals aufhielt, Reiter sprengen, die uns zuriefen, daß rings um uns Husaren die Gegend verheerten, die Ernten in Brand steckten; jenes Dorf stünde in Flammen, jenes schwämme in Blut. Es war nichts daran; aber in den Gemüthern des Volks reizte die Furcht zur Wuth auf, und das eben bezweckte man.

Mit einer Menge Briefe, welche die überall ungeahndet verübten Frevel bezeugten, begab sich Tolendal in die National-Versammlung, und trug auf eine Proclamation an, die nach einer Schilderung der öffentlichen Lage und der Hoffnungen, zu

welchen sie berechtigtige, der gesammten Nation ihre Pflichten vorhielt, sie zur Eintracht und zum Frieden ermahnte, Leben und Eigenthum sicher stellte, die Uebelgesinnten schreckte, die Guten in Schutz nahm, und die Aufrechthaltung der Gesetze, den ununterbrochenen Gang der Rechtspflege ihr verbürgte. „Der Entwurf zu dieser Proclamation," sagt Tolendal, „ward mit lautem Beifall aufgenommen; man verlangte die zweite Lesung derselben, und die Beifallsbezeigungen verdoppelten sich. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich eine Partei sich gegen sie erheben sah. — Den Einen zufolge, hatte mein Gefühl meine Vernunft bestochen. Diese Einkerkerungen, diese Brandanzündungen, diese Ermordungen waren Widerwärtigkeiten, in die man sich schicken müsse, wie man sie hätte voraussehen müssen. Nach Andrer Behauptungen hatte meine Einbildungskraft Gefahren geschaffen, die nicht vorhanden wären. Gefahr wäre nur in meiner Motion — Gefahr für die Freiheit, weil man dem Volk eine heilsame Besorglichkeit nehme, die man ihm lassen müsse; Gefahr für die Versammlung, die Paris sich gegen sie würde erklären sehen, wenn sie die Proclamation genehmigte; Gefahr für die gesetzgebende Gewalt, die, nachdem sie die so furchtbare Kraft der Autorität gebrochen hätte, ihr eine noch furchtbarere ertheilen würde."

Die Ermordung Berthier's, Intendanten von Paris, und seines Schwiegervaters, Foulon, auf dem Greveplatz, das triumphirende Umhertragen

ihrer Köpfe, die Schleifung und Zermetzelung des Letztern im Palais-Royal zeigten deutlich, daß den Pöbel immer mehr nach Blut dürste, je mehr er sich in ihm berausche, und mahnten laut die Versammlung, Tolendals Motion ungesäumt zu genehmigen. Wie wenig Eindruck diese schrecklichen Vorfälle machten, können wir von ihm selbst hören.

„Den folgenden Morgen (den 21 Julius),“ erzählt Tolendal, „ward ich durch ein Wehklagen aufgeweckt. Ich sah einen jungen Menschen bleich und entstellt in mein Zimmer treten, und an mein Bett stürzen.“ „Mein Herr,“ sagte er unter einem Strom von Thränen, „Sie haben funfzehn Jahre Ihres Lebens darauf verwendet, dem Andenken Ihres Vaters Gerechtigkeit zu verschaffen; retten Sie das Leben des meinigen, und bringen Sie es dahin, daß man ihn verhöre. Führen Sie mich vor die Versammlung, daß ich Richter von ihr verlange für meinen Vater.“ — Es war der Sohn des unglücklichen Berthier. Ich führte ihn auf der Stelle zum Präsidenten der Versammlung. Unglücklicher Weise mußte den Morgen keine Sitzung seyn. Am Abend war für den Unglücklichen nichts mehr zu thun. Berthier und sein Schwiegervater waren in Stücken gehauen.“

„Man kann sich leicht denken,“ fährt Tolendal fort, „daß ich nicht unterließ, gleich in der ersten Sitzung die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen gräßlichen Vorfall zu richten. Ich sprach im Namen eines Sohnes, dessen Vater gemordet war;

und ein Sohn, der um den seinigen die Trauer trug, — Barnave hatte die Stirn mir vorzuwerfen, daß ich zu einer Zeit fühlte, wo man nur denken müßte. Er setzte hinzu, was ich nicht einmal wiederholen will *), und jedesmal, wenn er mitten unter seinen blutigen Declamationen die Arme in die Höhe hub, zeigte er Aller Blicken die traurenden Zeichen seines noch frischen Verlustes **) und die unwidersprechlichen Zeugen seiner unmenschlichen Gefühllosigkeit."

Aber bis zu dem Grade waren in der Faktion die Gemüther verderbt, daß kalte Grausamkeit bei ihnen für Geistesstärke und Menschlichkeit für Schwäche galt. Sechs und dreyßig blos in einer Provinz zerstörte oder verbrannte Schlösser; in Languedoc ein Herr von Barras vor den Augen seiner schwangern, ihrer Entbindung entgegen sehenden Frau in Stücken gehauen; in der Normandie ein gelähmter Greis auf einen brennenden Scheiterhaufen geworfen, und so viel andre Greuel waren von der Versammlung mit Schweigen übergangen, oder als Nebensachen behandelt worden.

Es gehörte zu der Politik der Faktion, den Volkshaufen nicht zur Besonnenheit kommen zu lassen. Einen Augenblick kühler geworden, hätte er eingesehn, daß er auf Abwege geführt, daß er

*) "War denn das Blut, das man vergossen hat, so kostbar?"

Marmontel.

**) Die Pleureusen.

Marmontel.

hintergangen würde; daß jene Ehrsüchtige ihn nur darum zu ihrem Mitverschwornen machten, um ihn zu ihrem Sklaven zu machen, und ihn von Verbrechen zu Verbrechen bis auf den Punkt führen wollten, wo er für sich keinen andern Ausweg sah, als alle, die sie ihm noch ferner befehlen würden, zu vollziehn. Auch ging die von Tolendal vorgeschlagne Proclamation nicht eher durch, als nachdem alle Stellen gestrichen waren, die dem Volk Mäßigung einflößen konnten. Sogar um dieser friedlichen, schon ohnehin ihrer Kraft beraubten Proclamation ja nicht zu viel Rechtsgültigkeit zu geben, verstattete man nicht, daß sie durch den König in die Provinzen versandt, und von den Kanzeln verlesen wurde; sondern man überließ den Deputirten die Sorge, sie ihren Committenten zukommen zu lassen.

Der 31 Julius war durch Neckers Zurückkunft und durch die Art von Triumph, die er auf dem Stadthause erhielt, ein merkwürdiger Tag.

Schon unterwegs auf seiner Rückreise von Basel, wo er die beiden Zurückberufungsschreiben des Königs und der National-Versammlung erhielt, hatte er die Ausschweifungen gesehn, welchen sich das Volk überließ, und sich, wohin er kam, alle Mühe gegeben, es zu besänftigen, mildere Gefühle zu wecken, und einen Abscheu vor Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit einzuflößen. Er fand die Wege mit Franzosen bedeckt, die durchschaudert von den Vorfällen zu Paris und von den Ermordungen vor dem Stadthause, nach andern Gegenden eilten.

So wie er jene blutigen Auftritte erfuhr, war es sein heißester Wunsch, das pariser Volk von seiner blinden Wuth zu den Gefühlen der Menschlichkeit zurückzuführen, und das Brandmal zu tilgen, das durch verbrecherische Gewaltthätigkeiten dem Charakter der Nation aufgedrückt war. Es sind dieß seine eigne Aeußerungen; und welche Irrthümer und Fehler man ihm auch beimessen mag, so wird doch hier Niemand an seiner Aufrichtigkeit zweifeln. Ich lasse ihm also das Wort, da die Schilderung dadurch an Interesse gewinnt.

„Es war ein glücklicher und wichtiger Tag für mich (d. 23 Julius 1789), es war eine schöne und merkwürdige Epoche meines Lebens, wo ich, nach den rührendsten Beweisen von der Zuneigung eines unermeßlichen Volks, auf dem Stadthause von seinen zahlreichen Deputirten und bald auch von ihm selbst und unter Freudengeschrei nicht allein die Freiheit eines Gefangnen, den ich vertheidigt hatte, (Baron von Bezenval) sondern auch eine allgemeine Amnestie, ein gänzliches Vergessen aller Anlässe zu Beschwerden und zum Mißtrauen, eine edelmüthige Entsagung aller Gefühle des Hasses und der Rache, von welchen die Gemüther so heftig ergriffen waren, kurz eine Art von Frieden und Aussöhnung mit den zahlreichen Bürgern erhielt, die theils schon aus ihrem Vaterlande geflohen, theils im Begriff waren, es zu verlassen. Diese ruhmwürdige Entschließung war der Lohn meiner Thränen, womit ich es im Namen des Interesses, das ich in jenem Augenblick einflößte, als eine Dank-

barkeit für mein letztes Opfer, als die einzige Belohnung, auf welche ich je wollte Anspruch machen, verlangt hatte. Ich erschöpfte Alles, was Bitten und Flehen auf menschliche Gemüther vermögen, bot jede Kraft meiner Seele auf, und unterstützt von der Beredsamkeit eines edlen und gefühlvollen Bürgers (Clermont-Tonnerre) erreichte ich meinen Wunsch; und diese erste Gunstbezeigung ward mir einstimmig und mit Ausbrüchen des Enthusiasmus und der Liebe gegeben, die sie mir noch theurer machen mußte."

Der Beschluß der allgemeinen Versammlung der Wähler auf dem Stadthause am 31 Julius lautete folgendergestalt:

„Nach Anhörung der wahrhaften, erhabnen und rührenden Rede des Herrn Neckers, von den Gefühlen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, die sie athmet, durchdrungen, und in Betracht, daß der Tag, an welchem ein so geliebter, so unentbehrlicher Minister dem Lande wieder geschenkt ist, ein Festtag seyn müsse, erklärt die Versammlung im Namen der Einwohner dieser Stadt, gewiß, nicht der Unwahrheit gezeihet zu werden, daß sie allen ihren Feinden vergiebt, jede gewaltsame Maaßregel, als dem gegenwärtigen Beschluß zuwiderlaufend, aufs strengste untersagt, und fortan für die einzigen Feinde der Nation diejenigen ansehen wird, die durch irgend eine Ausschweifung die öffentliche Ruhe stören werden."

„Zugleich verordnet sie, daß der gegenwärtige Beschluß in allen Kirchspielen von der Kanzel ver-

lesen, unter Trompetenschall auf allen Plätzen und an allen Straßenecken verkündigt, und an alle Municipalitäten des Reichs gesandt werden soll; und daß der Beifall, den gegenwärtiger Beschluß erhält, die guten Franzosen bezeichnen werde."

Auf diese Weise war der Staat gerettet, aber auch die Entwürfe vernichtet, die nur durch Verwirrung und Schrecken gelingen konnten.

„Gleich mit dem Ablauf dieses merkwürdigen Tages," fährt Necker fort, „nahm Alles eine andre Gestalt an. Die Häupter der Demokratie hatten andre Absichten. Güte, Vergessenheit, Amnestie kamen ihnen noch viel zu früh; sie bedurften noch aller Leidenschaften des Volks, besonders des Mißtrauens; und überdieß wollten sie um keinen Preis, daß ein Ereigniß von so großer Wichtigkeit meinen Wünschen und meinem Einfluß könnte zugeschrieben werden. Man versammelte daher die Distrikte, und wußte sie gegen eine Erklärung einzunehmen, die von ihren Repräsentanten, von den ehmaligen von ihnen selbst ernannten Wählern, von der sämmtlichen Versammlung auf dem Stadthause angenommen und die der erste Wunsch des Volks bekräftigt hatte. Die National-Versammlung war bei diesem unerwarteten und unseligen Hinderniß meine einzige Hoffnung. Aber sie trat der Meinung der Distrikte bei, und ich sah das ganze Gebäude meines Glücks zusammen sinken. Und worauf gleichwohl beruhete dieses Glück? Diejenigen dem Lande zu erhalten, die durch ihre Reichthümer und ihren Aufwand die Arbeitsamkeit

nährten und die Industrie aufmunterten; die Verfolgungssucht durch ein Gefühl von Vertrauen und Großmuth verdrängt zu sehn; der Erbitterung, dieser unvermeidlichen Folge von bangen Besorgnissen, die man zu zerstreuen sich nicht die Mühe nimmt, vorzubeugen; die französische Nation vor jenen furchtbaren Inquisitions-Tribunalen, bekannt unter dem Namen der Untersuchungs-Ausschüsse (Comités des recherches), zu schützen; kurz die Freiheit liebenswerther zu machen, indem man ihr ein weniger wildes Ansehen gab, indem man zeigte, wie sie sich mit den Gefühlen der Sanftmuth, Nachsicht und Güte, diesem schönsten Schmuck der menschlichen Natur und ihrem ersten Bedürfniß, vereinigen läßt. Ach, wie vielen Uebeln wäre nicht vorgebeugt gewesen, wäre der auf dem Stadthause gefaßte Beschluß nicht vernichtet, wäre der erste Wunsch des Volks, dieser heilige Ausbruch seiner Gefühle, nicht mit Verachtung behandelt worden!"

Als Necker so sprach, sah er noch lange nicht die Greuel und Frevelthaten voraus, die das Maaß der begangenen Verbrechen bis zur Ueberhäufung füllen würde.

Aber schon von jenem Zeitpunkt an hätte er fühlen müssen, wie so wenig er an seinem Platz, wie so durchaus unnütz er unter Menschen war, die alle Grundsätze der Moral, alle Gefühle der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit verwarfen.

Nur durch die Ausübung des gewaltsamsten Despotismus hatte man die Aufhebung des gestri-

gen Beschlusses bewirkt; und was Necker mit Stillschweigen übergangen, hat laut ein andrer Zeuge Tolendal gesagt, dem noch Niemand zu widersprechen gewagt hat.

„Mit dem Einbruch der Nacht hatte sich die Faktion im Palais-Royal, seit diesen Zeiten so berüchtigt durch Verbrechen, als es vorher durch jede Art von Verderbtheit war, unsterblich in der Geschichte, die es nicht verschweigen wird, daß man an diesem Ort die Sittlichkeit zu Grunde richtete, die Truppen verführte, die Leichname der Ermordeten schleifte, und die Köpfe der Lebenden ächtete, versammelt. Dort hatten die Faktionsmänner geschworen, die Zurücknahme des Beschlusses durchzusetzen, und nun ihren Zug angetreten. Ein Distrikt hatte den Schrecken, den man ihm eingejagt, dem andern mitgetheilt; die Sturmglocken ertönten; der Trupp vermehrte sich; auf dem Stadthause befürchtete man eine Belagerung, und blos auf die Forderung einiger Distrikte sah sich die pariser Gemeine genöthigt nachzugeben, und die Versammlung der Wähler nahm durch einen sogenannten erklärenden Beschluß den vom vorigen Morgen zurück."

Als am 1sten August Thouret zum Präsidenten erwählt war, ließ sich sogleich in der Versammlung das drohende Murren der Faktion vernehmen. Die Wahl ward im Palais-Royal als eine Verrätherei angezeigt, und Thouret, wofern er die Präsidentschaft annähme, geächtet; man drohete, ihn in seinem eigenen Hause zu ermorden. Er legte sie

nieder; und dieß war für die Freiheit der Versammlung ein tödtlicher Schlag, da die Mehrzahl derselben aus schwachen Gemüthern bestand, welchen die Furcht oder die Meinung Schweigen gebot.

Die Tribunale selbst waren furchtsam gemacht, die Gesetze ohne Kraft und vom Volk verachtet. Es hatte die alten Edikte für ungültig erklären gehört, und weigerte sich nun auch, die vordem festgesetzten Auflagen zu entrichten. Niemand wagte es, den wilden Haufen zur Entrichtung zu zwingen, und die Faktion ließ ihn in dem Glauben, sie habe ihn von ihr befreit.

Inzwischen waren die Cassen gänzlich erschöpft, und ihre Quellen fast ausgetrocknet. Necker stellte der Versammlung die Noth vor, in der er sich befand, und verlangte, daß sie ihn zur Eröffnung einer Anleihe von dreißig Millionen zu fünf Procent berechtige. Diese mäßige Verzinsung ward boshaft chikanirt; man wollte sie um ein Fünftheil herabsetzen, und da das Publikum in Neckern nur noch einen Minister sah, dem die Gemeinen übel wollten, und Hindernisse in den Weg legten, so war die Losung zu seiner Verabschiedung das Ende seines Credits.

Eine patriotische Beisteuer war die momentane Hülfsquelle, von welcher die Versammlung Gebrauch machte; und indem man den Minister sich quälen und ängstigen ließ, die Bedürfnisse des Staats zu bestreiten, machte sie selbst aus eigner

Machtvollkommenheit, nicht nur ohne Bevollmächtigung der Nation, sondern auch gegen das ausdrücklich ihr vorgeschriebne Verbot, an den alten Grundlagen der bestehenden Monarchie zu ändern, sich an das Werk einer neuen Constitution.

Bis dahin hatte man noch immer gehofft, den Anmaßungen der Gemeinen ein Ziel zu setzen, und kein Mittel zur Ausgleichung war unversucht gelassen. Am 4 August hatte die Abendsitzung Entschließungen und Opfer bezeichnet, die Alles hätten beilegen sollen. Die Geistlichkeit und der Adel hatten ihre Privilegien aufgegeben. Diese Verzichtleistungen, zu welchen man sich mit einer Art von Enthusiasmus verstanden hatte, waren mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen worden, und eine sehr große Mehrzahl in der Versammlung betrachtete sie als das Siegel einer völligen und dauerhaften Aussöhnung. Der gute Erzbischof von Paris hatte die feierliche Anstimmung eines Te-Deum's in Vorschlag gebracht; Tolendal, der nie die Wohlfahrt des Staats aus den Augen verlor, darauf angetragen, daß Ludwig XVI als Wiederhersteller der französischen Freiheit proclamirt würde; beide Vorschläge waren mit allen Stimmen durchgegangen. Endlich hatte auch der König selbst, ohne Vorbehalt zu allen im Dekret vom 4 August aufgeführten Verzichtleistungen seine Einwilligung gegeben. Nur weigerte er sich, die zweideutige Erklärung der Menschenrechte und die ersten neunzehn Artikel der ihm überreichten Constitution unbedingt und unabgeändert zu genehmigen.

Auch sah man voraus, daß er noch einigen andern Artikeln seine Genehmigung versagen würde; und obgleich das Veto, das er sich vorbehielt, nur eine suspensive Kraft hatte, so war es doch hinreichend, den Gang der Revolution zu hemmen. Dieses Hinderniß mußte aus dem Wege geschafft werden; denn, wenn man die Einwilligung des Königs geradezu erzwingen wollte, konnte er leicht einen Entschluß fassen, den er noch immer von sich gewiesen hatte.

Und dieß war es auch wirklich, was den Plan eingab, die Person des Königs in Paris zu haben, und weshalb man (den 5. October 1789) dreißig tausend Aufrührer, Kanonen an ihrer Spitze und einen Schwarm von jenem Auswurf von Weibern, den man bei allen Meutereien voranschickt, nach Versailles sandte. Der Vorwand ihrer Sendung war, sich über die Theurung des Brots zu beklagen.

Ich werde hier nicht die Brutalität dieser Pöbelmasse beschreiben, durch die man sich des Königs und seiner Familie bemächtigen wollte. Die Akten des Chatelet haben dieß schreckliche Geheimniß aufgedeckt, Verbrechen, von welchen die Versammlung Mirabeau'n und den Herzog von Orleans vergebens hat reinigen wollen. Die Thatsachen sind in den Memoiren der damaligen Zeit aufgezeichnet, die meine Kinder lesen werden. Mit Schaudern werden sie in ihnen die treuen Garden, die vom Könige den ausdrücklichen Befehl hatten, nicht aufs Volk zu schießen, selbst auf der Schwelle

des Zimmers der Königin gemordet und ihre Köpfe unter den Fenstern des Pallastes auf Piken umher getragen; athemlos und zitternd für ihren Gemahl und ihre Kinder die Königin aus ihrem mit Bajonetten durchstochnem Bette sich in die Arme des Königs werfen, wo sie jeden Augenblick den Tod erwarteten; und beide erhabne Gatten mitten unter einem wilden Haufen seiner Wuth die rührendste Sanftmuth entgegensetzen, ihm ihre Kinder vorhalten, ihn fragen sehen, was er denn von ihnen verlange, um ihn zu besänftigen. „Daß der König mit uns nach Paris komme!" war die Antwort des Volks; und das Geständniß des Complots, zu dessen Ausführung man es gebrauchte.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß in dieser furchtbaren Nacht, wo eine blutdürstige Horde die Höfe des Schlosses füllte, Mirabeau in der National-Versammlung den Vorschlag einiger Deputirten, sich sämmtlich zum Könige zu begeben, eine Schutzwehr um ihn zu bilden, und der Wuth des Volks Einhalt zu thun, mit den Worten zurückwies: es wäre wider die Würde der Nation, ihren Platz zu verlassen. Er hütete sich wohl, sein eignes Werk zu zerstören.

Noch konnte der König sich entfernen. Schon war Alles zu seiner Abreise in Bereitschaft; seine Wagen, seine Garden erwarteten ihn und seine Familie am Gitterthor der Orangerie. Einige treue Freunde drangen ihn, den Zeitpunkt zu benutzen, wo das in Versailles zerstreuete Volk sich

dem Schlummer überließ. Aber eine überwiegende Zahl bat, zitternd und unter Thränenströmen seine Kniee umfassend, sie nicht zu verlassen. Getäuscht von la Fayettes Sicherheit, der dafür gut sagte, daß Alles bald würde wieder ruhig seyn, gab sich der König, durch ein unglückliches Verhängniß oder auch durch eine Folge seines Charakters, seinem Schicksal hin, und versäumte den einzigen, ihm nie zurückkehrenden Augenblick.

So wie er mit seiner Familie in den Tuilerien angekommen war, erklärte die Versammlung, daß sie von der Person des Königs nicht könne getrennt bleiben; sie selbst verlegte ihren Sitz nach Paris (den 19 October 1789), und in diesen Versetzungen glaubte das leichtgläubige Volk das Unterpfand seiner Sicherheit zu erblicken.

Der erste Akt des Königs zu Paris war die Annahme der ersten achtzehn Artikel der Constitution und die Sanktionirung der Rechte des Menschen.

Diese Memoiren sind nicht die Geschichte der Revolution. Ihr werdet sie in andern Schriften, und von diesem 19 October an so viele merkwürdige, und nach den ersten Fortschritten der siegenden Partei so leicht voraus zu sehende Begebenheiten finden: Die Güter der Geistlichkeit für Nationalgüter erklärt am 2 November; die Creirung der Assignate am 21 December; die Bestimmung ihrer Anzahl, ihrer Form und ihrer Fabrizirung am 17 April 1790; die Aufhebung des Adels und aller Titel am 19 Junius; die Flucht

des Königs am 21 Junius 1791; seine Zurückbringung nach Paris am 25; endlich die Annahme der ganzen Constitution vom Könige den 3 September und die öffentliche Bekanntmachung derselben den 28 des nehmlichen Monats.

Hiermit endigte die constituirende Versammlung ihre Sitzung, und nun entfernte sich auch von mir der Freund, der mitten unter allen Gefahren als Repräsentant und Redner seine Pflichten und meine Hoffnungen so würdig erfüllt hatte, jetzt nach Rom zu den ersten Ehrenstellen berufen, der Abbe Maury, dieser Mann von so seltnen Talenten und eben so seltnem Muth.

Bis jetzt, meine Kinder, habe ich ihn euch blos von der Seite eines wahrhaften Freundes, eines liebenswürdigen Gesellschafters gezeigt; jetzt muß ich ihn euch noch schildern als Staatsmann, und so, wie ihn selbst seine Feinde zu erblicken gezwungen waren: unveränderlich in den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit; ein unerschrockner Vertheidiger des Throns und des Altars; im täglichen Kampf mit den Mirabeaun und Barnaven; ein Ziel des drohenden Geschreis von den Volkstribunen; blosgestellt den Insultirungen und den Dolchen außerhalb der Versammlung, und dabei überzeugt, daß die Sache, die er verfocht, der Mehrzahl unterliegen würde; täglich zurückgetrieben, täglich unter den Waffen, ohne daß die Gewißheit, überwunden, die Gefahr, gesteinigt zu werden, die Schimpfungen und Schmähungen eines zügellosen Pöbels ihn je er-

schüttern oder ermüden konnten. Er lächelte zu den Drohungen des Volks, antwortete mit einer witzigen oder kräftigen Replik auf die Invektiven der Tribunen, und stellte sich mit einer unerschütterlichen Kaltblütigkeit seinen Widersachern von neuem entgegen. Die Ordnung, die in seinen fast immer aus dem Stegreif gehaltnen und oft Stundenlangen Reden herrschte, die Verkettung seiner Gedanken, die Klarheit seiner Schlußfolgen, der Zustrom von richtigen, dem Sinn wie dem Sprachgebrauch angemeßnen und dabei gewählten und wohlklingenden Ausdrücken, und ein Fluß der Rede, deren Feuer durch kein Stocken unterbrochen wurde, machten es beinahe unglaublich, daß seine Reden nicht vorher überdacht und einstudirt waren; und gleichwohl ließ die Raschheit, womit er auf die Bühne sprang, und den augenblicklichen Anlaß zu sprechen ergriff, keinen Zweifel übrig, daß er aus unvorbereiteter Eingebung sprach.

Ich selbst bin mehr als einmal Zeuge gewesen, daß er die am Abend zuvor gehaltne Rede den folgenden Tag aus den Gedächtniß in die Feder sagte, und sich beklagte, daß in seiner Erinnerung die Kraft derselben geschwächt, das Feuer derselben erloschen wäre. „Nur die Begeisterung der Tribune,“ sagte er, „kann uns wahrhaft beredt machen.“ Diese Erscheinung, von der man wenig Beispiele weiß, läßt sich blos durch die ungeheuere Fassungskraft eines Gedächtnisses, dem nichts entschlüpft, und durch ausgebreitete Stu-

[illegible] Maga-
[illegible] als die Rüst-
[illegible] Maury eine
[illegible] mit der Rednerspra-
[illegible], den er der Kan-
[illegible]

[illegible] seines Muthes betrifft, so
[illegible], da sie zur Grund-
[illegible] und diese Hinge-
[illegible], sagte er,
[illegible] Repräsentanten
[illegible]

[illegible], der bestän-
[illegible] es noch ist, und
[illegible] die Wandelungen
[illegible] und in den meinigen
[illegible] gegenseitigen
[illegible]

[illegible] uns vielleicht zum
[illegible], und für immer Lebewohl
[illegible]. „Mein
[illegible] „ich habe gethan,
[illegible] Sache zu ver-
[illegible] erschöpft, nicht
um den Beifall [illegible] zu gewinnen,
in der ich [illegible] um wurzelnde
Ideen [illegible] der Wahrheit in die
Geist [illegible] Europa's auszu-
[illegible] Ehrgeiz geh[illegible] von
[illegible] werden. Mi[illegible]
[illegible] meinem [illegible] und

von meinen Freunden, aber ich nehme die feste Hoffnung mit, daß die revolutionäre Gewalt wird vernichtet werden."

Ich bewunderte die unüberwindliche Beharrlichkeit seines Glaubens, aber nachdem ich ihn vergeblich gegen jene Macht hatte kämpfen sehen, die Alles mit sich fort oder Alles umriß, was sich ihren unaufhaltsamen Schritten entgegensetzte, behielt ich wenig Hoffnung, das Ende unsers Unglücks zu erleben.

Die gesetzgebende Versammlung, die den 1 October 1791 ihre Sitzungen eröffnete, folgte dem Geist der constituirenden, und trieb ihn zu einer noch höhern Ueberspannung. Auch hier kann ich nur die bloßen Data anführen, um zu dem zu kommen, was mich persönlich betrifft.

Den 29 November: Dekret der Versammlung, das den König auffordert, die Rüstungen der ausgewanderten Prinzen bei den deutschen Reichsfürsten zu hintertreiben.

Den 14 November: der König hält eine Rede, die seine Erklärung gegen die Prinzen zum Gegenstande hat, und lauten Beifall erhält.

D[illegible] Januar 1792: Anklage-Dekret gegen [illegible] wigs des XVI.

[illegible] rz: Tod des Kaisers Leopold.

[illegible] Mai: Ermordung Gustavs III Kö-
ni[illegible] wed[illegible]

[illegible] egserklärung von Frank-
[illegible] König von Ungarn und

Im Monat Junius verweigert der König zweien Dekreten seine Sanktion; und dieß giebt den Vorwand zum Aufstande der Vorstädte, deren Einwohner man in Masse und im Tumult nach den Tuilerien schickt.

Der König, der sie mit wildem Geschrei und unter fürchterlichen Verwünschungen die Thüren zu seinen Zimmern einschlagen hört, befiehlt, daß man sie ihnen öffne. Er erscheint vor ihnen mit ruhiger Miene, um ihr Verlangen zu hören. Man fordert von ihm die Sanktionirung der beiden Dekrete, welchen er seine Genehmigung verweigert hat. „Ich habe das freie Recht der Sanktion," antwortet der König, „und hier ist nicht der Ort, weder um sie zu bitten, noch um sie zu erhalten."

Zwei Tage darauf erklärte der König in seiner Deklaration über diesen gewaltsamen Vorgang, daß man ihm nie seine Einwilligung zu irgend Etwas zu entreißen brauche, was er für gerecht und dem Wohl des Staats zuträglich hielte; daß er aber, wenn es seyn müßte, seine Ruhe und seine Sicherheit aufs Spiel setzen würde, um seiner Pflicht Genüge zu leisten.

Dieser Widerstand wäre ein Zügel für den Volks-Despotismus gewesen. Die freie Genehmigung der Gesetze, und das Recht, das sich der König vorbehalten, die, welche er nicht billigen würde, zu suspendiren, war die Grundlage einer gemäßigten Monarchie und des Eides, den man freiwillig durch das ganze Reich der Nation, dem Gesetz und dem König geleistet hatte;

aber schon dieß allein hätte dem Fortschreiten der Revolution Einhalt gethan, und die Faktion wollte nicht, daß ihre Macht auf irgend eine Weise beschränkt sey.

Der 31 Julius ward durch die Ankunft der Marseiller zu Paris bezeichnet, eine Art von Henkersknechten, die man für die großen Exekutionen zu seiner Verfügung hatte.

Den 3 August überreicht Petion im Namen der Sektionen von Paris eine Bittschrift um die Absetzung des Königs.

Den 6ten läßt man um die Tuilerien das Gerücht ausbreiten, daß der König entfliehen will.

Dringend bat mich jetzt meine Frau, aus einer nur zu wahrsagenden Ahnung, dieses Landhaus zu verlassen, das sie so sehr geliebt hatte, und fern von Paris einen Zufluchtsort zu suchen, wo wir in Abgeschiedenheit ruhig athmen könnten.

Wir wußten nicht, wohin wir uns wenden sollten. Der Lehrer unsrer Kinder entschied unsre Unschlüssigkeit. Er versicherte uns, daß wir in der Normandie, seiner Heimath, ohne Mühe ein friedliches und sichres Asyl finden würden. Aber es gehörte Zeit dazu, uns eines zu verschaffen, und bei unsrer Ankunft zu Evreux wußten wir noch nicht, wo wir ein Obdach treffen würden. Der Wirth des Gasthofes, wo wir abtraten, besaß wenige Schritte von der Stadt, in einem kleinen Dorf Saint-Germain, ein artiges Häuschen, am Ufer des Iton, gleich neben den Gärten von Navarre. Er bot es uns an. Die äußerst anziehende Lage

desselben bestimmte uns, dieß willkommne Erbieten anzunehmen, und wir bezogen es, bis näher bei Gaillon, dem Geburtsort Charpentier's, seine Familie für uns eine anständige Wohnung fände.

Hätte in der trüben Stimmung unsrer Gemüther irgend ein Aufenthalt Reize für uns haben können, dieser hätte sie gehabt. Aber kaum waren wir zu Evreux, so erfuhren wir das schreckliche Ereigniß vom 10 August.

Gleich mit Anbruch dieses Tages, der so unglückschwangre im Gefolge haben sollte, hatten zu Paris bewaffnete Horden, eine Menge schweren Geschützes mit sich schleppend, die Plätze und die Straßen um die Tuilerien gefüllt. Es war der Pöbel ans den Vorstädten, unterstützt von der Marseiller Bande, der den König in seinem Pallast zu belagern heranzog.

Dieser unglückliche Monarch hatte zu seiner Vertheidigung nichts weiter, als eine kleine Anzahl von Schweizer Garden; und waren auch, wie man hat behaupten wollen, in den Gärten der Tuilerien eine Menge braver Leute, die sich um seine Person geschlossen hätten, wenn er sich hätte zeigen wollen: ohne Zweifel hielt er die Gegenwehr nicht für erlaubt, oder für möglich; man rieth ihm, sich mit seiner Familie in den Schooß der National-Versammlung zu begeben; zu ihr flüchtete er.

Inzwischen hatten seine braven Schweizer, die ihrer Ordre gemäß in den Höfen die Zugänge zum Pallast vertheidigten, sich gezwungen gesehen,

auf das Volk zu feuern. Sie hatten es zurückgetrieben, und hielten sich standhaft auf ihrem Posten, als sie erfuhren, daß der König den Pallast verlassen habe. Nun entfiel auch ihnen der Muth; sie zerstreueten sich in den Straßen, und wurden fast alle ermordet.

Der König ward den 15 August mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und seiner Schwester als Gefangne nach dem Tempel gebracht.

Den 31 erschienen der Maire der Stadt und Procureur-Syndic, Petion und Manuel, vor der Versammlung an der Spitze einer Deputation, deren Redner Tallien ihr meldete, „daß man einen Haufen aufrührerischer Priester eingezogen habe, und daß in wenig Tagen der Boden der Freiheit von ihnen gereinigt seyn würde.“

Den 2 September wurden im Carmeliter-Kloster zu Luxembourg, im Seminarium von Saint-Germain, in der Straße Saint-Victor, in der Abtei Saint-Germain-des-Près, mehrere Prälaten und eine Menge Priester ermordet. Das Gemetzel dauerte beim Hotel de la Force bis um 6 Uhr.

Am 8. wurden die Gefangenen von Orleans, die nach Versailles geführt waren, daselbst gemordet.

In diesen Tagen des Schreckens und des Grausens zog neben uns im Dorf Saint-Germain ein Mann, der mir unbekannt schien. In seiner Verkleidung konnte ich mich so wenig darauf besinnen, wo ich ihn gesehen hatte, daß er

lesen, unter Trompetenschall auf allen Plätzen und an allen Straßenecken verkündigt, und an alle Municipalitäten des Reichs gesandt werden soll; und daß der Beifall, den gegenwärtiger Beschluß erhält, die guten Franzosen bezeichnen werde."

Auf diese Weise war der Staat gerettet, aber auch die Entwürfe vernichtet, die nur durch Verwirrung und Schrecken gelingen konnten.

„Gleich mit dem Ablauf dieses merkwürdigen Tages," fährt Necker fort, „nahm Alles eine andre Gestalt an. Die Häupter der Demokratie hatten andre Absichten. Güte, Vergessenheit, Amnestie kamen ihnen noch viel zu früh; sie bedurften noch aller Leidenschaften des Volks, besonders des Mißtrauens; und überdieß wollten sie um keinen Preis, daß ein Ereigniß von so großer Wichtigkeit meinen Wünschen und meinem Einfluß könnte zugeschrieben werden. Man versammelte daher die Distrikte, und wußte sie gegen eine Erklärung einzunehmen, die von ihren Repräsentanten, von den ehmaligen von ihnen selbst ernannten Wählern, von der sämmtlichen Versammlung auf dem Stadthause angenommen und die der erste Wunsch des Volks bekräftigt hatte. Die National-Versammlung war bei diesem unerwarteten und unseligen Hinderniß meine einzige Hoffnung. Aber sie trat der Meinung der Distrikte bei, und ich sah das ganze Gebäude meines Glücks zusammen sinken. Und worauf gleichwohl beruhete dieses Glück? Diejenigen dem Lande zu erhalten, die durch ihre Reichthümer und ihren Aufwand die Arbeitsamkeit

nährten und die Industrie aufmunterten; die Verfolgungssucht durch ein Gefühl von Vertrauen und Großmuth verdrängt zu sehn; der Erbitterung, dieser unvermeidlichen Folge von bangen Besorgnissen, die man zu zerstreuen sich nicht die Mühe nimmt, vorzubeugen; die französische Nation vor jenen furchtbaren Inquisitions-Tribunalen, bekannt unter dem Namen der Untersuchungs-Ausschüsse (Comités des recherches), zu schützen; kurz die Freiheit liebenswerther zu machen, indem man ihr ein weniger wildes Ansehen gab, indem man zeigte, wie sie sich mit den Gefühlen der Sanftmuth, Nachsicht und Güte, diesem schönsten Schmuck der menschlichen Natur und ihrem ersten Bedürfniß, vereinigen läßt. Ach, wie vielen Uebeln wäre nicht vorgebeugt gewesen, wäre der auf dem Stadthause gefaßte Beschluß nicht vernichtet, wäre der erste Wunsch des Volks, dieser heilige Ausbruch seiner Gefühle, nicht mit Verachtung behandelt worden!"

Als Necker so sprach, sah er noch lange nicht die Greuel und Frevelthaten voraus, die das Maaß der begangenen Verbrechen bis zur Ueberhäufung füllen würde.

Aber schon von jenem Zeitpunkt an hätte er fühlen müssen, wie so wenig er an seinem Platz, wie so durchaus unnütz er unter Menschen war, die alle Grundsätze der Moral, alle Gefühle der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit verwarfen.

Nur durch die Ausübung des gewaltsamsten Despotismus hatte man die Aufhebung des gestri-

gen Beschlusses bewirkt; und was Necker mit Stillschweigen übergangen, hat laut ein andrer Zeuge Tolendal gesagt, dem noch Niemand zu widersprechen gewagt hat.

„Mit dem Einbruch der Nacht hatte sich die Faktion im Palais-Royal, seit diesen Zeiten so berüchtigt durch Verbrechen, als es vorher durch jede Art von Verderbtheit war, unsterblich in der Geschichte, die es nicht verschweigen wird, daß man an diesem Ort die Sittlichkeit zu Grunde richtete, die Truppen verführte, die Leichname der Ermordeten schleifte, und die Köpfe der Lebenden ächtete, versammelt. Dort hatten die Faktionsmänner geschworen, die Zurücknahme des Beschlusses durchzusetzen, und nun ihren Zug angetreten. Ein Distrikt hatte den Schrecken, den man ihm eingejagt, dem andern mitgetheilt; die Sturmglocken ertönten; der Trupp vermehrte sich; auf dem Stadthause befürchtete man eine Belagerung, und blos auf die Forderung einiger Distrikte sah sich die pariser Gemeine genöthigt nachzugeben, und die Versammlung der Wähler nahm durch einen sogenannten erklärenden Beschluß den vom vorigen Morgen zurück.“

Als am 1sten August Thouret zum Präsidenten erwählt war, ließ sich sogleich in der Versammlung das drohende Murren der Faktion vernehmen. Die Wahl ward im Palais-Royal als eine Verrätherei angezeigt, und Thouret, wofern er die Präsidentschaft annähme, geächtet; man drohete, ihn in seinem eigenen Hause zu ermorden. Er legte sie

nieder; und dieß war für die Freiheit der Versammlung ein tödtlicher Schlag, da die Mehrzahl derselben aus schwachen Gemüthern bestand, welchen die Furcht oder die Meinung Schweigen gebot.

Die Tribunale selbst waren furchtsam gemacht, die Gesetze ohne Kraft und vom Volk verachtet. Es hatte die alten Edikte für ungültig erklären gehört, und weigerte sich nun auch, die vordem festgesetzten Auflagen zu entrichten. Niemand wagte es, den wilden Haufen zur Entrichtung zu zwingen, und die Faktion ließ ihn in dem Glauben, sie habe ihn von ihr befreit.

Inzwischen waren die Cassen gänzlich erschöpft und ihre Quellen fast ausgetrocknet. Necker stellte der Versammlung die Noth vor, in der er sich befand, und verlangte, daß sie ihn zur Eröffnung einer Anleihe von dreißig Millionen zu fünf Procent berechtige. Diese mäßige Verzinsung ward boshaft chikanirt; man wollte sie um ein Fünftheil herabsetzen, und da das Publikum in Neckern nur noch einen Minister sah, dem die Gemeinen übel wollten, und Hindernisse in den Weg legten, so war die Losung zu seiner Verabschiedung das Ende seines Credits.

Eine patriotische Beisteuer war die momentane Hülfsquelle, von welcher die Versammlung Gebrauch machte; und indem man den Minister sich quälen und ängstigen ließ, die Bedürfnisse des Staats zu bestreiten, machte sie selbst aus eigner

Machtvollkommenheit, nicht nur ohne Bevollmächtigung der Nation, sondern auch gegen das ausdrücklich ihr vorgeschriebne Verbot, an den alten Grundlagen der bestehenden Monarchie zu ändern, sich an das Werk einer neuen Constitution.

Bis dahin hatte man noch immer gehofft, den Anmaßungen der Gemeinen ein Ziel zu setzen, und kein Mittel zur Ausgleichung war unversucht gelassen. Am 4 August hatte die Abendsitzung Entschließungen und Opfer bezeichnet, die Alles hätten beilegen sollen. Die Geistlichkeit und der Adel hatten ihre Privilegien aufgegeben. Diese Verzichtleistungen, zu welchen man sich mit einer Art von Enthusiasmus verstanden hatte, waren mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen worden, und eine sehr große Mehrzahl in der Versammlung betrachtete sie als das Siegel einer völligen und dauerhaften Aussöhnung. Der gute Erzbischof von Paris hatte die feierliche Anstimmung eines Te-Deum's in Vorschlag gebracht; Tolendal, der nie die Wohlfahrt des Staats aus den Augen verlor, darauf angetragen, daß Ludwig XVI als **Wiederhersteller der französischen Freiheit** proclamirt würde; beide Vorschläge waren mit allen Stimmen durchgegangen. Endlich hatte auch der König selbst, ohne Vorbehalt zu allen im Dekret vom 4 August aufgeführten Verzichtleistungen seine Einwilligung gegeben. Nur weigerte er sich, die zweideutige Erklärung der Menschenrechte und die ersten neunzehn Artikel der ihm überreichten Constitution unbedingt und unabgeändert zu genehmigen.

Auch sah man voraus, daß er noch einigen andern Artikeln seine Genehmigung versagen würde; und obgleich das Veto, das er sich vorbehielt, nur eine suspensive Kraft hatte, so war es doch hinreichend, den Gang der Revolution zu hemmen. Dieses Hinderniß mußte aus dem Wege geschafft werden; denn, wenn man die Einwilligung des Königs geradezu erzwingen wollte, konnte er leicht einen Entschluß fassen, den er noch immer von sich gewiesen hatte.

Und dieß war es auch wirklich, was den Plan eingab, die Person des Königs in Paris zu haben, und weshalb man (den 5. October 1789) dreißig tausend Aufrührer, Kanonen an ihrer Spitze und einen Schwarm von jenem Auswurf von Weibern, den man bei allen Meutereien voranschickt, nach Versailles sandte. Der Vorwand ihrer Sendung war, sich über die Theurung des Brots zu beklagen.

Ich werde hier nicht die Brutalität dieser Pöbelmasse beschreiben, durch die man sich des Königs und seiner Familie bemächtigen wollte. Die Akten des Chatelet haben dieß schreckliche Geheimniß aufgedeckt, Verbrechen, von welchen die Versammlung Mirabeau'n und den Herzog von Orleans vergebens hat reinigen wollen. Die Thatsachen sind in den Memoiren der damaligen Zeit aufgezeichnet, die meine Kinder lesen werden. Mit Schaudern werden sie in ihnen die treuen Garden, die vom Könige den ausdrücklichen Befehl hatten, nicht aufs Volk zu schießen, selbst auf der Schwelle

des Zimmers der Königin gemordet und ihre Köpfe unter den Fenstern des Pallastes auf Piken umher getragen; athemlos und zitternd für ihren Gemahl und ihre Kinder die Königin aus ihrem mit Bajonetten durchstochnem Bette sich in die Arme des Königs werfen, wo sie jeden Augenblick den Tod erwarteten; und beide erhabne Gatten mitten unter einem wilden Haufen seiner Wuth die rührendste Sanftmuth entgegensetzen, ihm ihre Kinder vorhalten, ihn fragen sehen, was er denn von ihnen verlange, um ihn zu besänftigen. „Daß der König mit uns nach Paris komme!“ war die Antwort des Volks; und das Geständniß des Complots, zu dessen Ausführung man es gebrauchte.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß in dieser furchtbaren Nacht, wo eine blutdürstige Horde die Höfe des Schlosses füllte, Mirabeau in der National-Versammlung den Vorschlag einiger Deputirten, sich sämmtlich zum Könige zu begeben, eine Schutzwehr um ihn zu bilden, und der Wuth des Volks Einhalt zu thun, mit den Worten zurückwies: es wäre wider die Würde der Nation, ihren Platz zu verlassen. Er hütete sich wohl, sein eignes Werk zu zerstören.

Noch konnte der König sich entfernen. Schon war Alles zu seiner Abreise in Bereitschaft; seine Wagen, seine Garden erwarteten ihn und seine Familie am Gitterthor der Orangerie. Einige treue Freunde drangen ihn, den Zeitpunkt zu benutzen, wo das in Versailles zerstreuete Volk sich

dem Schlummer überließ. Aber eine überwiegende Zahl bat, zitternd und unter Thränenströmen seine Kniee umfassend, sie nicht zu verlassen. Getäuscht von la Fayettes Sicherheit, der dafür gut sagte, daß Alles bald würde wieder ruhig seyn, gab sich der König, durch ein unglückliches Verhängniß oder auch durch eine Folge seines Charakters, seinem Schicksal hin, und versäumte den einzigen, ihm nie zurückkehrenden Augenblick.

So wie er mit seiner Familie in den Tuilerien angekommen war, erklärte die Versammlung, daß sie von der Person des Königs nicht könne getrennt bleiben; sie selbst verlegte ihren Sitz nach Paris (den 19 October 1789), und in diesen Versetzungen glaubte das leichtgläubige Volk das Unterpfand seiner Sicherheit zu erblicken.

Der erste Akt des Königs zu Paris war die Annahme der ersten achtzehn Artikel der Constitution und die Sanktionirung der Rechte des Menschen.

Diese Memoiren sind nicht die Geschichte der Revolution. Ihr werdet sie in andern Schriften, und von diesem 19 October an so viele merkwürdige, und nach den ersten Fortschritten der siegenden Partei so leicht voraus zu sehende Begebenheiten finden: Die Güter der Geistlichkeit für Nationalgüter erklärt am 2 November; die Creirung der Assignate am 21 December; die Bestimmung ihrer Anzahl, ihrer Form und ihrer Fabrizirung am 17 April 1790; die Aufhebung des Adels und aller Titel am 19 Junius; die Flucht

des Königs am 21 Junius 1791; seine Zurückbringung nach Paris am 25; endlich die Annahme der ganzen Constitution vom Könige den 3 September und die öffentliche Bekanntmachung derselben den 28 des nehmlichen Monats.

Hiermit endigte die constituirende Versammlung ihre Sitzung, und nun entfernte sich auch von mir der Freund, der mitten unter allen Gefahren als Repräsentant und Redner seine Pflichten und meine Hoffnungen so würdig erfüllt hatte, jetzt nach Rom zu den ersten Ehrenstellen berufen, der Abbe Maury, dieser Mann von so seltnen Talenten und eben so seltnem Muth.

Bis jetzt, meine Kinder, habe ich ihn euch blos von der Seite eines wahrhaften Freundes, eines liebenswürdigen Gesellschafters gezeigt; jetzt muß ich ihn euch noch schildern als Staatsmann, und so, wie ihn selbst seine Feinde zu erblicken gezwungen waren: unveränderlich in den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit; ein unerschrockner Vertheidiger des Throns und des Altars; im täglichen Kampf mit den Mirabeaun und Barnaven; ein Ziel des drohenden Geschreis von den Volkstribunen; blosgestellt den Insultirungen und den Dolchen außerhalb der Versammlung, und dabei überzeugt, daß die Sache, die er verfocht, der Mehrzahl unterliegen würde; täglich zurückgetrieben, täglich unter den Waffen, ohne daß die Gewißheit, überwunden, die Gefahr, gesteinigt zu werden, die Schimpfungen und Schmähungen eines zügellosen Pöbels ihn je er-

schüttern oder ermüden konnten. Er lächelte zu den Drohungen des Volks, antwortete mit einer witzigen oder kräftigen Replik auf die Invektiven der Tribunen, und stellte sich mit einer unerschütterlichen Kaltblütigkeit seinen Widersachern von neuem entgegen. Die Ordnung, die in seinen fast immer aus dem Stegreif gehaltnen und oft Stundenlangen Reden herrschte, die Verkettung seiner Gedanken, die Klarheit seiner Schlußfolgen, der Zustrom von richtigen, dem Sinn wie dem Sprachgebrauch angemeßnen und dabei gewählten und wohlklingenden Ausdrücken, und ein Fluß der Rede, deren Feuer durch kein Stocken unterbrochen wurde, machten es beinahe unglaublich, daß seine Reden nicht vorher überdacht und einstudirt waren; und gleichwohl ließ die Raschheit, womit er auf die Bühne sprang, und den augenblicklichen Anlaß zu sprechen ergriff, keinen Zweifel übrig, daß er aus unvorbereiteter Eingebung sprach.

Ich selbst bin mehr als einmal Zeuge gewesen, daß er die am Abend zuvor gehaltne Rede den folgenden Tag aus den Gedächtniß in die Feder sagte, und sich beklagte, daß in seiner Erinnerung die Kraft derselben geschwächt, das Feuer derselben erloschen wäre. „Nur die Begeisterung der Tribune," sagte er, „kann uns wahrhaft beredt machen." Diese Erscheinung, von der man wenig Beispiele weiß, läßt sich blos durch die ungeheuere Fassungskraft eines Gedächtnisses, dem nichts entschlüpft, und durch ausgebreitete Stu-

dien erklären. Freilich vereinte mit diesem Magazin von Kenntnissen, das Cicero als die Rüstkammer des Redners betrachtete, Maury eine große eingeübte Vertrautheit mit der Rednersprache; ein unschätzbarer Vortheil, den er der Kanzel verdankte.

Was die Festigkeit seines Muthes betrifft, so mußte sie unerschütterlich seyn, da sie zur Grundlage die Verachtung des Todes und diese Hingebung des Lebens hatte, ohne welche, sagte er, eine Nation eben so wenig gute Repräsentanten als gute Krieger haben kann.

So hatte sich der Mann gezeigt, der beständig mein Freund gewesen, der es noch ist, und es immer seyn wird, ohne daß die Wandelungen in seinen Glücksumständen und in den meinigen irgend eine Veränderung in unsrer gegenseitigen und dauernden Freundschaft bewirken.

Der Augenblick, wo wir uns vielleicht zum letztenmal umarmten, und für immer Lebewohl sagten, hatte etwas feierlich Rührendes. „Mein Freund," sagte er zu mir, „ich habe gethan, was ich gekonnt habe, um die gute Sache zu vertheidigen; ich habe meine Kräfte erschöpft, nicht um den Beifall einer Versammlung zu gewinnen, in der ich vergeblich sprach, sondern um wurzelnde Ideen der Gerechtigkeit und der Wahrheit in die Geister der Nation und ganz Europa's auszustreuen. Ich habe sogar den Ehrgeiz gehabt, von der Nachwelt gehört zu werden. Mit zerrißnem Herzen trenne ich mich von meinem Vaterlande und

von meinen Freunden, aber ich nehme die feste Hoffnung mit, daß die revolutionäre Gewalt wird vernichtet werden.“

Ich bewunderte die unüberwindliche Beharrlichkeit seines Glaubens, aber nachdem ich ihn vergeblich gegen jene Macht hatte kämpfen sehen, die Alles mit sich fort oder Alles umriß, was sich ihren unaufhaltsamen Schritten entgegensetzte, behielt ich wenig Hoffnung, das Ende unsers Unglücks zu erleben.

Die gesetzgebende Versammlung, die den 1 October 1791 ihre Sitzungen eröffnete, folgte dem Geist der constituirenden, und trieb ihn zu einer noch höhern Ueberspannung. Auch hier kann ich nur die bloßen Data anführen, um zu dem zu kommen, was mich persönlich betrifft.

Den 29 November: Dekret der Versammlung, das den König auffordert, die Rüstungen der ausgewanderten Prinzen bei den deutschen Reichsfürsten zu hintertreiben.

Den 14 November: der König hält eine Rede, die seine Erklärung gegen die Prinzen zum Gegenstande hat, und lauten Beifall erhält.

Den 1 Januar 1792: Anklage-Dekret gegen die Brüder Ludwigs des XVI.

Den 1 März: Tod des Kaisers Leopold.

Den 29 Mai: Ermordung Gustavs III Königs von Schweden.

Den 20 April: Kriegserklärung von Frankreich gegen den neuen König von Ungarn und Böhmen.

Im Monat Junius verweigert der König zweien Dekreten seine Sanktion; und dieß giebt den Vorwand zum Aufstande der Vorstädte, deren Einwohner man in Masse und im Tumult nach den Tuilerien schickt.

Der König, der sie mit wildem Geschrei und unter fürchterlichen Verwünschungen die Thüren zu seinen Zimmern einschlagen hört, befiehlt, daß man sie ihnen öffne. Er erscheint vor ihnen mit ruhiger Miene, um ihr Verlangen zu hören. Man fordert von ihm die Sanktionirung der beiden Dekrete, welchen er seine Genehmigung verweigert hat. „Ich habe das freie Recht der Sanktion,“ antwortet der König, „und hier ist nicht der Ort, weder um sie zu bitten, noch um sie zu erhalten.“

Zwei Tage darauf erklärte der König in seiner Deklaration über diesen gewaltsamen Vorgang, daß man ihm nie seine Einwilligung zu irgend Etwas zu entreißen brauche, was er für gerecht und dem Wohl des Staats zuträglich hielte; daß er aber, wenn es seyn müßte, seine Ruhe und seine Sicherheit aufs Spiel setzen würde, um seiner Pflicht Genüge zu leisten.

Dieser Widerstand wäre ein Zügel für den Volks-Despotismus gewesen. Die freie Genehmigung der Gesetze, und das Recht, das sich der König vorbehalten, die, welche er nicht billigen würde, zu suspendiren, war die Grundlage einer gemäßigten Monarchie und des Eides, den man freiwillig durch das ganze Reich der Nation, dem Gesetz und dem König geleistet hatte;

aber schon dieß allein hätte dem Fortschreiten der Revolution Einhalt gethan, und die Faktion wollte nicht, daß ihre Macht auf irgend eine Weise beschränkt sey.

Der 31 Julius ward durch die Ankunft der Marseiller zu Paris bezeichnet, eine Art von Henkersknechten, die man für die großen Exekutionen zu seiner Verfügung hatte.

Den 3 August überreicht Petion im Namen der Sektionen von Paris eine Bittschrift um die Absetzung des Königs.

Den 6ten läßt man um die Tuilerien das Gerücht ausbreiten, daß der König entfliehen will.

Dringend bat mich jetzt meine Frau, aus einer nur zu wahrsagenden Ahnung, dieses Landhaus zu verlassen, das sie so sehr geliebt hatte, und fern von Paris einen Zufluchtsort zu suchen, wo wir in Abgeschiedenheit ruhig athmen könnten.

Wir wußten nicht, wohin wir uns wenden sollten. Der Lehrer unsrer Kinder entschied unsre Unschlüssigkeit. Er versicherte uns, daß wir in der Normandie, seiner Heimath, ohne Mühe ein friedliches und sichres Asyl finden würden. Aber es gehörte Zeit dazu, uns eines zu verschaffen, und bei unsrer Ankunft zu Evreux wußten wir noch nicht, wo wir ein Obdach treffen würden. Der Wirth des Gasthofes, wo wir abtraten, besaß wenige Schritte von der Stadt, in einem kleinen Dorf Saint-Germain, ein artiges Häuschen, am Ufer des Iton, gleich neben den Gärten von Navarre. Er bot es uns an. Die äußerst anziehende Lage

desselben bestimmte uns, dieß willkommne Erbieten anzunehmen, und wir bezogen es, bis näher bei Gaillon, dem Geburtsort Charpentier's, seine Familie für uns eine anständige Wohnung fände.

Hätte in der trüben Stimmung unsrer Gemüther irgend ein Aufenthalt Reize für uns haben können, dieser hätte sie gehabt. Aber kaum waren wir zu Evreux, so erfuhren wir das schreckliche Ereigniß vom 10 August.

Gleich mit Anbruch dieses Tages, der so unglückschwangre im Gefolge haben sollte, hatten zu Paris bewaffnete Horden, eine Menge schweren Geschützes mit sich schleppend, die Plätze und die Straßen um die Tuilerien gefüllt. Es war der Pöbel aus den Vorstädten, unterstützt von der Marseiller Bande, der den König in seinem Pallast zu belagern heranzog.

Dieser unglückliche Monarch hatte zu seiner Vertheidigung nichts weiter, als eine kleine Anzahl von Schweizer Garden; und waren auch, wie man hat behaupten wollen, in den Gärten der Tuilerien eine Menge braver Leute, die sich um seine Person geschlossen hätten, wenn er sich hätte zeigen wollen: ohne Zweifel hielt er die Gegenwehr nicht für erlaubt, oder für möglich; man rieth ihm, sich mit seiner Familie in den Schooß der National-Versammlung zu begeben; zu ihr flüchtete er.

Inzwischen hatten seine braven Schweizer, die ihrer Ordre gemäß in den Höfen die Zugänge zum Pallast vertheidigten, sich gezwungen gesehen,

auf das Volk zu feuern. Sie hatten es zurückgetrieben, und hielten sich standhaft auf ihrem Posten, als sie erfuhren, daß der König den Pallast verlassen habe. Nun entfiel auch ihnen der Muth; sie zerstreueten sich in den Straßen, und wurden fast alle ermordet.

Der König ward den 15 August mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und seiner Schwester als Gefangne nach dem Tempel gebracht.

Den 31 erschienen der Maire der Stadt und Procureur-Syndic, Petion und Manuel, vor der Versammlung an der Spitze einer Deputation, deren Redner Tallien ihr meldete, „daß man einen Haufen aufrührerischer Priester eingezogen habe, und daß in wenig Tagen der Boden der Freiheit von ihnen gereinigt seyn würde."

Den 2 September wurden im Carmeliter-Kloster zu Luxembourg, im Seminarium von Saint-Germain, in der Straße Saint-Victor, in der Abtei Saint-Germain-des-Prés, mehrere Prälaten und eine Menge Priester ermordet. Das Gemetzel dauerte beim Hotel de la Force bis um 6 Uhr.

Am 8. wurden die Gefangenen von Orleans, die nach Versailles geführt waren, daselbst gemordet.

In diesen Tagen des Schreckens und des Grausens zog neben uns im Dorf Saint-Germain ein Mann, der mir unbekannt schien. In seiner Verkleidung konnte ich mich so wenig darauf besinnen, wo ich ihn gesehen hatte, daß er

genöthigt war, sich mir zu nennen. Es war Lorry, Bischof von Angers. Unser Wiedersehen hatte durch das Unglück seiner Lage, das er mit vieler Standhaftigkeit und Muth ertrug, etwas sehr Wehmüthiges.

Wir waren nun täglich beisammen, und führten einen gemeinschaftlichen Tisch, wie er es selbst wünschte; in einer glücklichern Periode wäre diese zufällige Verbindung uns gegenseitig sehr angenehm gewesen. Neben einander wohnend, am Ufer eines reizenden Flusses, in der schönsten Jahreszeit, entzückende Gärten und ein herrlicher Wald unsre Spatziergänge, vollkommen übereinstimmend in unsern Meinungen, in unsrer Lebensweise, in unsern Grundsätzen, fanden wir in den Erinnerungen an die mannigfaltigen Scenen der großen Welt, worin wir gelebt hatten, einen unversiegenden Stoff zur Unterhaltung; aber alle diese Annehmlichkeiten wurden durch so viele Veranlassungen zum Kummer, die Schlag auf Schlag folgten, vergällt.

Den 21 September trat der Convent an die Stelle der gesetzgebenden Versammlung; sein erstes Dekret war die Aufhebung des Königthums.

Im Namen der republikanischen Freiheit strömten jetzt Schaaren von Freiwilligen zu den Armeen. Ihre Durchzüge gingen an unserm Dorf vorbei, und unsre Ruhe ward dadurch gestört. Mit der Annäherung des Winters ward überdieß unser Aufenthalt feucht und ungesund; wir mußten ihn verlassen, und ungern trennten wir uns

von unserm guten Bischof. Ich zog jetzt mit meiner Frau nach Couvicourt.

Den 11. December erschien der König an den Schranken des Convents, und ward verhört. Er verlangte zwei Advokaten, Tronchet und Target, zu Rathgebern.

Target verweigerte sein Amt diesem ehrenvollen Geschäft; der tugendhafte Malesherbes bot sich sogleich freiwillig an seine Stelle an; sein Gesuch ward bewilligt.

Tronchet und Malesherbes verlangten zum Gehülfen den redlichen und gefühlvollen de Seze; auch dieß ward bewilligt.

Den 26. erschien der König zum zweitenmal mit seinen drei Vertheidigern. De Seze führte das Wort, aber der König erlaubte ihm zu seiner Vertheidigung keinen rednerischen Aufwand. De Seze, indem er ihm gehorchte, war dadurch noch rührender.

Den 17. Januar 1793 ward das Todesurtheil ausgesprochen mit einer Mehrheit von 366 Stimmen gegen 355.

Der König legte die Apellation an das Volk ein; die Appellation ward verworfen.

Den 19. ward mit einer Mehrheit von 380 gegen 310 Stimmen beschlossen, daß kein Verschub zur Vollziehung des Dekrets Statt finden sollte; und den 21. ward Ludwig XVI auf dem Platz Ludwigs XV hingerichtet.

Am Fuß des Blutgerüstes sagte sein Beichtvater zu ihm diese ewig denkwürdigen Worte: „Sohn

des heiligen Ludwigs, steige zum Himmel!"

Auf dem Blutgerüst wollte der König zum Volk reden. Santerre, der die Exekution kommandirte und einer der Aufwiegler der Vorstadt Saint-Antoine war, befahl den Wirbel zu schlagen, um die Stimme des Königs zu ersticken.

Dieser Hinrichtung folgte nicht lange darauf die der drei andern Gefangnen im Tempel. Den 21. Januar starb der König auf dem Blutgerüst; den 16. October erfuhr die Königin, seine Gattin, das nehmliche Schicksal; den 21. Floreal des folgenden Jahres endigte Elisabeth, Schwester des Königs, unter demselben Mordbeil ihr unschuldiges Leben, und den 20. Prairial des nehmlichen Jahres starb der Dauphin im Tempel.

Neunzehntes Buch.

Die französische Revolution hätte in dem alten Rom ein der Nachahmung würdiges Vorbild gefunden. Ludwig XVI besaß keines von den Lastern der Tarquine; man konnte ihn weder des Uebermuths, noch der Gewaltthätigkeit beschuldigen; ohne einen andern Grund, als weil es seiner Könige müde war, konnte Frankreich sie mit ihrem ganzen Stamm aus dem Reiche verweisen.

Aber den 21. Januar 1793 begann, wie es sich auch nicht anders erwarten ließ, das Reich des Schreckens.

Man schien den ungeheuren, höllischen Plan gefaßt zu haben, das Volk in Masse zu verderben, Verbrechen zu Lastern zu gesellen, schlechte Sitten durch schlechte Gesetze fortzupflanzen, und in der allgemeinen Verderbniß alle Ausgeburten des Geistes der Finsterniß zu verwirklichen.

Die religiösen Meinungen, der Glaube an einen Gott, der Gedanke einer Zukunft konnten den Menschen auf dem Abhange zum Laster zurück-

halten; die Autorität der Väter die Kinder zügeln; die Moral durch Grundsätze der Menschlichkeit, der Billigkeit und der Schaam verdorbne Geschlechter veredeln. Der Plan zu einer Total-Verderbung war in allen diesen Beziehungen entworfen. Wir hörten den Unglauben, die Gotteslästerung öffentlich verkündigen; wir sahen die Zügellosigkeit eine Verachtung gegen die Gottheit zur Schau legen, den Frevler Hohn den Altären sprechen, und das Verbrechen mit der Hoffnung der Vernichtung sich brüsten. Wir sahen alle von der Natur gewebten Bande der Subordination zerreissen; die Kinder, durch die Gesetze unabhängig von ihren Vätern gemacht, brauchten nur noch ihren Tod zu wünschen, gewiß, auch ohne ihre Bewilligung und selbst ihrem Willen zuwider sich in ihre Verlassenschaft zu theilen. Noch war das eheliche Band ein Mittel, die häuslichen Tugenden fortzupflanzen, um die Gatten unter sich und mit ihren Kindern zusammen zu halten; man machte dieses Band nach Willkühr zerreißbar; die Ehe war nichts mehr als eine gesetzmäßige Prostitution, eine vorübergehende Verbindung, welche Zügellosigkeit, Laune und Wankelmuth nach Gefallen schließen und auflösen konnten. Endlich boten das Ehrgefühl, die öffentliche Treue, die Anständigkeit, die Achtung für sich selbst und für die Meinung, die Verehrung, die das heilige Bild der Tugend einflößt, den Gemüthern, die noch einer Regung von Reue, eines Eindrucks des Beispiels empfänglich waren, einen Vereinigungspunkt an: das Alles ward vernichtet.

Die Schaamlosigkeit des Lasters, die Frechheit der Schande, der Wetteifer der Zügellosigkeit wurden als Grundsätze republikanischer Sitten aufgestellt, zu welchen man sich öffentlich bekannte; und durch ganz Frankreich schien das System Mirabeau's und des Herzogs von Orleans, das die Verderbung einer ganzen Generation bezweckte, zu herrschen. Auf diese Weise hatte sich jener revolutionäre Despotismus, jener aus Schlamm und Blut zusammengekittete Koloß gebildet.

So vereinzelt und abgeschieden wir auch in unsrer Hütte zu Ablovillé lebten, wohin wir von Couvicourt gezogen waren, fürchteten wir doch den Einfluß eines so verderbten Zeitalters für unsre Kinder, und wir wandten alle unsre Bestrebungen darauf, sie durch eine sorgfältige Erziehung vor ihm zu sichern, als der plötzliche Tod ihres treuen Lehrers durch einen häuslichen Kummer unsre Leiden vermehrte, und uns gänzlich niederschlug. Ein äußerst bösartiges Fleckfieber entriß uns diesen trefflichen jungen Mann. Ihr werdet euch des Schmerzes erinnern, den uns sein Verlust verursachte, und unsrer bangen Besorgniß für euch selbst in dem Dunstkreise einer so ansteckenden Krankheit.

Eure armen Eltern wußten sich nicht mehr zu rathen; und schon wollten wir das letzte Rettungsmittel ergreifen und uns in der Hotellerie zu Vernon ein Asyl suchen, als man uns rieth, im Dorf Aubevoie, nicht weit von dem unsrigen, uns an einen ehrwürdigen Greis zu wenden, dessen Haus geräumig genug war, uns Alle ohne seine Unbe-

quemlichkeit zu beherbergen. Dieser Umstand in meinem Leben hat etwas Romantisches.

Der Greis, der, gerührt von unsrer Lage, uns sehr bereitwillig aufnahm, war ein Ordensgeistlicher, den man aus dem benachbarten Carthäuser-Kloster vertrieben hatte; sein Name war Dom Honorat. Er war älter als ich. Seine Lebensweise erinnerte an die Einsiedler der Thebaide. Dieser redliche Mann schien uns vom Himmel gesandt, uns aufzurichten und zu trösten. Er war ein Bild der Frömmigkeit, aber einer milden, nachsichtsvollen, liebreichen und wohlthätigen, kurz einer Frömmigkeit nach der Lehre des Evangeliums. Selten erlaubte er sich, mit uns zu speisen; aber auf eine Stunde nach Tisch, und Abends auf eine etwas längere Zeit kam er, uns von den großen Gegenständen zu unterhalten, die seinen Geist unablässig beschäftigten, von der göttlichen Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele, von dem zukünftigen Leben, von der Moral des Christenthums: und dieß Alles strömte aus innrer Quelle, aus dem Grunde des Herzens, ohne Schmuck, aber angreifend durch den lebendigen Glauben und die Salbung seiner Rede. Die Seele dieses guten Greises war unaufhörlich im Himmel, und gern ließen wir uns von ihm in diese reinern Höhen hinauf heben; es wäre ja auch mehr als unmenschlich gewesen, ihn aus ihnen herab ziehen zu wollen. Er richtete uns aus der Niedergeschlagenheit auf, in die uns der Tod des Königs gesenkt hatte. „Ja,“ sagte er, mit Zuversicht, indem er uns jene Worte des

Beichtvaters: „Sohn des heiligen Ludwigs, steige zum Himmel!" ins Gedächtniß rief, „er ist gegenwärtig vor Gott, und ich bin fest und gewiß, daß er dort um Vergebung für seine Feinde bittet." Er dachte völlig wie die tugendhaften Märtyrer des 2. Septembers.

Die Annehmlichkeit, die ein frommer Einsiedler in seiner Lage in der Unterhaltung mit uns finden konnte, stand dem Maire von Aubevoie nicht an. Nach Verlauf von zehn Tagen gab er mir zu verstehn, es wäre Zeit, uns eine andre Wohnung zu suchen. Glücklicher Weise war die Luft unsers Hauses gereinigt, und nachdem wir unserm gütigen Wirth unsre Dankbarkeit anständig bezeigt hatten, kehrten wir zu unserm Heerd zurück.

Diese bescheidne und beschränkte Wohnung war jetzt mein Eigenthum, ich hatte sie gekauft; aber welchen Verfall unsrer Umstände verkündigte sie! Ich hatte in der Nähe von Paris ein Landhaus verlassen, an dem wir so sehr hingen, und einen Garten, der uns Alles im Ueberfluß lieferte; und wie mit einem Zauberschlag verwandelte sich dieser reizende Aufenthalt in eine sehr enge, sehr verfallne Hütte. Jetzt galt es, uns in unsre Lage zu schicken, und wo möglich eben so anständig in Mangel zu leben, als wir in Ueberfluß gelebt hatten. Die Probe war hart. Meine literarischen Stellen waren eingezogen; die französische Akademie aufgehoben *); meine Pension, die Frucht meiner

*) Den 10. August 1793.

literarischen Arbeiten galt nichts mehr. Unser einziges Besitzthum, auf das wir rechnen konnten, war diese kleine Meierei Paray, zu deren Ankauf mich die weise Vorsicht meiner Frau bestimmt hatte. Ich hatte meinen Wagen abschaffen müssen, und sogar meinen Bedienten, dessen mein Alter wohl bedürft hätte. Aber in dieser baufälligen Hütte, wo wir kaum die ersten Unentbehrlichkeiten hatten, war meine Frau klug und geschickt genug, unsre Ausgaben durch Vereinfachung unsrer Bedürfnisse zu beschränken; und ich kann wohl sagen, daß unsre Lage uns wenig zu Herzen ging im Vergleich mit der allgemeinen Landesnoth. Der Fleiß, den ich auf die Erziehung meiner Kinder wandte, der sorgsame Antheil, den meine Frau an ihrer moralischen Bildung nahm, und wenn ich es sagen darf, ihre guten Anlagen waren für uns in unsrer Einsamkeit eine reiche Quelle der Beschäftigung und der Aufheiterung. So trösteten uns unsre Kinder über die Widerwärtigkeiten, die ihrem Alter fremd waren; wenigstens hüteten wir uns, sie damit zu betrüben; „Das Ungewitter zieht über ihr Haupt weg," sagten wir, indem wir ihnen zulächelten, und wir hegten für sie die Hoffnung einer ruhigern und heiterern Zeit.

Aber das Ungewitter nahm immer zu, und breitete sich über die ganze Nation aus. Es war kein bürgerlicher Krieg, denn die eine der beiden Parteien war unterjocht und entwaffnet, sondern von der einen Seite ein argwöhnischer Haß, von der andern ein düstrer Schrecken.

Die Besoldung von Millionen Menschen in den Armeen und so viele andre ungeheure Ausgaben verschlangen mehr Summen, als alle Beisteuern und der Verkauf der Güter der Geistlichkeit und der Ausgewanderten aufbringen konnten. Das Papiergeld, zu Milliarden vervielfältigt, vernichtete sich selbst; der beschleunigte Fall desselben zog die Vernichtung des Credits nach sich. Der Handel war zu Grunde gerichtet. Der Krieg lieferte in den eroberten Ländern nicht Hülfsmittel genug. Es ward daher beschlossen (den 10. März 1793) daß die Güter der Verurtheilten der Republik anheim fallen sollten, und dieß nannte man mit der Guillotine Geld auf dem Revolutionsplatz prägen, den man mit Blut überschwemmte.

Reichthum ward nun ein neuer Grund zu Aechtungen, und nicht blos verdienstvolle Männer wie Malesherbes, Nicolai, Gillbert-de-Voisin, sondern auch Männer, die sich durch ihre Reichthümer auszeichneten, wie Magon, Laborde, Dürney, Serilly und eine Menge Finanziers wurden zur Guillotine geschickt. Auch antwortete der alte Magon, als er vor das Revolutions-Tribunal geführt, und dort nach seinem Namen gefragt wurde, bloß: „Ich bin reich.“

Um die Aechtungs-Liste zu erweitern, waren die Denuncirten unter den unbestimmten Angaben von Feinden des Volks, Feinden der Freiheit, Feinden der Revolution, endlich auch unter dem Namen der Verdächtigen angegeben; und verdächtig hießen Alle, die durch ihr Verhalten oder

ihre Verbindungen oder ihre Reden zu den Anhängern der Tyrannei, das heißt, des Königthums und zu den Feinden der Republik, wenn auch auf die gezwungenste Weise, konnten gezogen werden, überhaupt diejenigen, welchen man das Certificat des Civismus verweigert hätte. Bei der Verweigerung der Certificate aber war man nach dem Dekret vom 30. Januar 1793 der Anführung der Motive, so wie bei der Anklage und beim Urthelspruch der Beweise überhoben. In dem Dekret vom 22. Prairial Jahr 2, das die Todesstrafe über die Feinde des Volks verhängt, finden sich die Worte: „sind zu achten für solche alle die, welche die Freiheit durch Gewalt oder durch List zu vernichten, den National-Convent und die revolutionäre Regierung, deren Mittelpunkt er ist, herab zu würdigen, die Meinung zu verführen und die Aufklärung des Volks zu hindern, die Sitten und das öffentliche Gewissen zu verderben, kurz welche die Reinheit der revolutionären Grundsätze zu verfälschen suchen. „Der erforderliche Grund sie zu verurtheilen," fügt das nehmliche Dekret hinzu, „ist jede Art von materiellem oder moralischem Dokument, das sich dazu eignet, die Beipflichtung eines gerecht und vernünftig denkenden Geistes zu erhalten. Die Vorschrift der Urthelfällung ist das Gewissen der Geschwornen, erleuchtet von der Liebe zum Vaterlande. Ihr Zweck ist der Triumph des Vaterlandes, das Verderben seiner Feinde. Giebt es Dokumente oberwähnter Art, so werden keine Zeugen gehört."

Mit dieser treulos hinterlistigen Sprache ertheilte eine heuchlerische Charlatanerie dem willkührlichen Verfahren unsrer peinlichen Tribunäle die vollkommenste Gesetzmäßigkeit. Keine Beweise; keine Zeugen; einzig und allein das Gewissen der Geschwornen, und welcher Geschwornen! Organe und Werkzeuge von Robespierre, Lebon, Carrier, Francastel; und so viel andern unersättlich blutdürstigen Tiegern.

Einer von den umherziehenden Henkern der Faktion hatte auf sein Petschaft zum Sinnbild eine Guillotine graben lassen. Ein andrer hatte bei seinem Mittagsmahl eine auf seinem Tisch stehen, mit der er sich die Lust machte, dem gebratnen Huhn, das man ihn auftrug, den Kopf abzuhacken; und während diese mit dem Werkzeug ihrer Barbarei ein Spiel trieben, priesen Andre dem Convent ihre Wirthschaftlichkeit und ihre Schnelligkeit in Vollziehung ihrer Dekrete. „Erschießen ist zu langwierig,“ schrieb ihm einer; „man verschwendet dabei Kugeln und Blei. Man hat die Anstalt getroffen, die Gefangnen in großen Kähnen mitten auf dem Fluß auszusetzen; ein halbe Meile von der Stadt werden die Kähne versenkt. Saint-Florent und andre Orte,“ setzte er hinzu, „stecken voll Gefangne. Sie werden auch die patriotische Taufe erhalten.“ Ich brauche nicht erst zu sagen, mit welchem Schauder uns diese cannibalischen Spöttereien durchbebten. Was jedes menschliche Gefühl empörte, Carrier's Noyaden in der Loire, Collot-d'Herbois Mitraillirungen zu Lyon, erhielt ehren-

volle Erwähnung im Protokoll. Die Abscheulichkeiten, die Lebon in Pas-de-Calais verübte, wurden etwas herbe Formen genannt, die man ihm hingehen lassen müsse, und man ließ sie ihm hingehn.

Plötzlich bildete sich eine mächtige Partei in der National-Versammlung gegen Robespierre; Tallien denunzirte ihn. Auf der Stelle ward er außerhalb dem Gesetz erklärt (den 9. Thermidor), auf dem Gemeindehause, wohin er sich geflüchtet, ergriffen, und auf das nehmliche Blutgerüst geschleppt, wo er täglich so viel Unschuldige hatte hinrichten lassen.

Nach Robespierre's Tode wurden die Ausschüsse die Revolutions-Tribunäle erneuert, und der Convent mißbilligte die begangnen Grausamkeiten, erklärte aber (den 22. Frimaire Jahr 3) „daß er kein Revisionsgesuch, die von den peinlichen Tribunälen während der Revolution verhängten und vollzognen Confiscirungen zum Besten der Republik betreffend, annehmen würde.

Indeß war die Gährung der Geister nicht getilgt. Die Gesellschaft der Jacobiner vergaß nicht, daß sie allmächtig gewesen war; sie sah sich bei Seite gesetzt, und konnte nicht zugeben, daß diese anarchische Macht, die ihre blutige Eroberung war, von einer ihr nicht anhängenden Partei an sich gerissen würde. Vergebens schonte man sie; sie fühlte den Zügel, und nagte an ihm im Stillen. Man wollte sie schwächen, indem man sie reinigte, und die vereinigten Ausschüsse erhielten den Auf-

trag, die Art, wie dieß am zweckmäßigsten zu bewirken sey, vorzutragen (den 13. Vendémiaire). Man verbot alle Correspondenz und jede Verbindung mit den Volks-Gesellschaften (den 25ten). Aber das Feuer glimmte unter der Asche fort, und verhindern, daß dieses Feuer sich mittheilte, war ein noch unausführbares Projekt.

Der Convent suchte sich gegen die Denunzirungen durch ein Dekret zu sichern, das die Verfahrungsart bei der gerichtlichen Belangung eines Volks-Repräsentanten bestimmte (den 8. Brûmaire); aber diese Maaßregel zur Zeit eines Aufstandes gab keine hinlängliche Sicherheit, und der Tumult um den Saal der Jacobiner fing an drohend zu werden (d. 19ten). Man verordnete die Schließung desselben, und dieses Dekret ward an die Armeen und die Volks-Gesellschaften geschickt (den 20ten). Der Aufruhr im Mittelpunkt von Paris und in der Vorstadt Saint-Antoine ward dadurch noch wüthender.

Um die Gegenpartei der Jacobiner zu verstärken, wurden am 18. Frimaire die siebzig den 3. October 1793 in Verhaft gesetzten Deputirten wieder im Convent aufgenommen, und drei der alten Terroristen wegen überwiesener Grausamkeiten, die sie in Nantes verübt hatten, zur Todesstrafe verurtheilt.

Die Anklage gegen den öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville ward dekretirt, und er ward mit funfzehn seiner Mitschuldigen verurtheilt. Zu gleicher Zeit wurden Collot-d'Herbois, Barrère und Billaud-Varenne vor Gericht gezogen.

Endlich legte der sämmtliche Convent den Eidschwur ab, Alle, die Robespierre's System fortsetzen würden, zu verfolgen.

Den Jacobinern schien die letzte Stunde zu schlagen. Ein Trupp junger Leute, der sich im Garten des Palais-Royal versammelt hatte, verbrannte dort einen Strohmann im Costum der Jacobiner, und trug seine Asche in die Gasse von Montmartre; die Inschrift auf der Todten-Urne lautete: Pantheon der Jacobiner vom 9. Thermidor.

Die Unruhe des Convents ging gleichwohl so weit, daß er mitten unter kraftvollen Beschlüssen einen Noth- und Allarmschuß that: denn so darf man wohl das Dekret nennen, worin er, den Fall einer Auflösung voraussehend, beschloß, „daß in diesem eintretenden Fall alle Repräsentanten, die dem Mordeisen hätten entrinnen können, sich aufs schleunigste zu Châlons-sür-Marnes vereinigen sollten." Der Ausgang bewies, daß er richtig vorausgesehen hatte.

Den 1. Prairial hatten Weiber aus dem Pöbel unter heftigem Schimpfen und Schreien die Thüren des Versammlungssaals gestürmt, und zugleich mit ihnen drang ein Haufen Männer herein, die den Kopf eines der Deputirten auf den Präsidententisch legten. Es war um den Convent geschehen, wenn das Volk diesen Augenblick der Bestürzung und des Entsetzens benutzt hätte. Aber der aufrührerische Haufen machte sich die Lust, die Sitze der Deputirten, die ihnen den Saal geräumt hatten, einzu-

nehmen, und einer aus ihm hatte die Unklugheit, sich auf den Präsidentenstuhl zu setzen, und die Zeit mit Dekretirungen zu verlieren. In diesen Dekreten verordnete er die Verhaftung der Mitglieder der Regierungs-Ausschüsse, die Freigebung aller seit dem 9. Thermidor Verhafteten, die Zurückrufung Barrère's, Collot-d'Herbois und Billaud von Varennes. Diese tolle Pralerei von Macht und Gewalt schläferte die Wuth des Volks ein, und während es Gesetze gab, trat einer der Deputirten an der Spitze einer bewaffneten Mannschaft in den Saal, vertrieb und zerstreuete den Haufen, und gab der Versammlung ihren Muth und ihre Freiheit wieder.

Jetzt floß das Blut der Terroristen in Strömen, und die Anstifter des Volks-Aufruhrs wurden vor den Augen des Volks hingerichtet. So entschied zwischen dem Despotismus und der Anarchie einzig die bewaffnete Macht, und die Anführer der besiegten Partei endigten auf dem Blutgerüst — ein bloßes Schauspiel für den bessern Theil der Nation, der den Despotismus nicht weniger wie die Anarchie fürchtete.

Man sah endlich die Nothwendigkeit ein, mit der Republik eine Wiedergeburt vorzunehmen, das heißt, die sogenannte republikanische, in der That aber despotische Regierung in ihrem Wesen bestehen zu lassen, und ihr durch eine vorgespiegelte Theilung der Gewalten, die sich einander die Waage hielten, eine neue Form zu geben. Dieß war der Zweck und das Kunststück der neuen Constitution. In

diesem Schattenbilde von Grundgesetzen, dessen Fabrizirung einer Commission aufgetragen war, die es auch den 5. Messidor Jahr 3 dem Convent vorlegte, bildeten zwei gesetzgebende Räthe und ein vollziehendes Direktorium das Corps, in welchem die National-Gewalt ruhete.

Diese beiden Räthe, von welchen der eine aus fünf hundert, der andre aus zwei hundert und funfzig, jährlich durch die Mehrzahl der Stimmen in den Wahlversammlungen gewählten Deputirten bestand, waren jener mit der Macht, die Gesetze vorzuschlagen, dieser mit der Macht, sie anzunehmen und zu sanktioniren oder sie zu verwerfen bekleidet. Mithin konnte dieser dem erstern, der blos die Initiative hatte, das Gewicht halten, und bei einer freien und aufgeklärten Wahl der Staat sich in guten Händen befinden.

Aber zu diesen beiden Räthen fügte man noch ein vollziehendes Direktorium, bewaffnet mit der öffentlichen Macht, um die Ordnung und die Gesetze aufrecht zu halten; und in ihm verschanzte sich der unbeschränkteste Despotismus, von dem man je ein Beispiel gehabt hat.

Die fünf Mitglieder, aus welchen das Direktorium bestand, sollten aus funfzig vom Rath der Fünfhundert vorgeschlagnen Candidaten vom Rath der Zweihundert und funfzig (dem Rath der Alten) gewählt werden.

Diese Pentarchen sollten der Reihe nach amovibel seyn. Von den zuerst Erwählten sollte einer alle Jahre austreten, und seine Stelle durch Ent-

scheidung des Looses besetzt werden, und sodann jeder nach seinen fünf Jahren der Regierung und nach der Ordnung des Eintritts das Direktorium verlassen.

Dieß war, beiläufig angemerkt, die Ursache, daß geschickte Männer sich zu einem Posten nicht drängten, wovon sie nach Verlauf von ein oder zwei Jahren das Loos ausschließen konnte, und wo sie noch überdieß die Gefahren eines ersten Versuchs zu bestehen hatten.

Aber alle hatten das Recht, auf die ersten Staatswürden Anspruch zu machen, und sie mehr als einmal zu bekleiden. Auch hatte man es sich angelegen seyn lassen, die Commission, der die Abfassung der Constitutions-Akte aufgetragen war, aus den eifrigsten, gewandtesten und ehrsüchtigsten Republikanern zusammen zu setzen, und diese hatten sich befleißigt, der schwankenden Oligarchie so viel Autorität, Macht und Consistenz zu geben, als nur möglich war.

Die Verwaltung der wichtigsten Staatsgeschäfte, Alles, was in die Politik einschlug, die Finanzen, der Handel, die auswärtigen Angelegenheiten, die Bündnisse, Krieg und Frieden, die Armeen, ihre Einrichtung, ihre Bestimmung, die Wahl der Generale, ihre Absetzung, die Ernennung zu Militär-Aemtern, gehörten ausschließlich zum Sprengel dieser Fünf-Männer. Im Innern die Polizei, die Verfügung über das Militär, die Aufsicht über den öffentlichen Schatz und über die Hebung der Einkünfte, die Verwendung

der öffentlichen Gelder zu den Bedürfnissen des Staats, ohne je dafür verantwortlich zu seyn; die Wahl und Anstellung der Minister, die unter ihrem Befehl arbeiteten, und die Absetzung derselben nach Gutdünken; die Oberaufsicht über die Tribunale, die unmittelbare Abhängigkeit der eingesetzten Autoritäten und der von ihnen angestellten Agenten in allen Zweigen der Staatsverwaltung; endlich das Recht, in allen Departementern bis in den kleinsten Gemeinen bevollmächtigte Commissare zu halten, und die Magistratswahlen des Volks zu vernichten, waren die ungeheuren Vorrechte, die dem Direktorium durch die Constitutions-Akte verliehen waren, die ungerechnet, die noch hinzugefügt wurden.

So waren denn alle Mittel, durch Gewalt, Furcht und Bestechung zu herrschen, in den Händen des Direktoriums. Die Verfügung über den öffentlichen Schatz; das Interesse aller in den Armeen, im Finanzwesen, in allen besoldeten Aemtern Angestellten, die Gunst dieser allmächtigen Pentarchen zu gewinnen; die Ergebenheit der Befehlshaber für die Schöpfer ihres Glücks und das fortwirkende Beispiel derselben auf die Soldaten und Subalternen; bei den Volks-Magistraten die Furcht, abgesetzt zu werden, der Wunsch, sich in ihren Stellen zu behaupten; in der National-Versammlung das Streben, die Spender wichtiger Aemter, sie, die Belohnungen und Strafen nach dem Maaß austheilten, wie man ihren Absichten entsprach, zu Freunden zu haben: dieß Alles

umgab das Direktorium mit einer Macht, vor der die beiden Räthe in Nichts versanken.

Jetzt war die Hauptsache, daß die Constitution angenommen werde, da das Volk doch gewahr werden konnte, daß man ihm nur eine geschickt verlarvte und künstlich organisirte Tyrannei anbot; überdieß mußte man dafür sorgen, daß in der durch die nahen Wahlen zum Theil erneuerten Versammlung der Geist derselben nicht verändert werde; und dieß wußte man auf die kühnste Weise zu bewirken.

Zwanzigstes Buch.

Die Ereignisse, deren Erinnerung ich zurück gerufen, haben meinen Geist so sehr beschäftigt, daß ich über die öffentlichen Unfälle mich selbst fast ganz aus den Augen verloren habe. Vor dem tiefen und lebhaften Eindruck, den diese zahllose Menge von Unglücklichen auf mich machte, mußte natürlich Manches, was nur mich persönlich anging, meinem Gedächtniß entschlüpfen; so sehr ich mich auch bestrebte, durch die Zerstreuung literarischer Arbeiten und Studien mich von diesen ängstigenden Betrachtungen abzuziehn, deren beständiges Anhalten zu einer finstern Schwermuth oder zu einer dem so schwachen, so leicht zu zerstörenden Organ der

Denkkraft noch gefährlichern Fixirung der Ideen hätte führen können.

So lange meine Einbildungskraft für aufheiternde Illusionen empfänglich war, dichtete ich neue Erzählungen, freilich in einem ernstern, meinem Alter und den Zeitumständen angemeßnern Ton, als der in meinen frühern, den Kindern einer fröhlichen Laune und der Muße meiner glücklichsten Tage geherrscht hatte.

Als die Phantasie nicht mehr ansprechen wollte, wandte ich mich an den Verstand, und suchte die Zeit meiner abgeschiednen Einsamkeit nützlicher auszufüllen, indem ich zum Unterricht meiner Kinder einen Grundriß der Moral und die Anfangsgründe der Grammatik, der Logik und Metaphysik in kleinen Traktaten aufsetzte, in welchen ich mich sorgfältig bemühte, die Früchte meiner Lektüre in verschiednen Fächern für sie niederzulegen.

Zuweilen verwandte ich auch zu ihrer Aufheiterung oder zur Belehrung durch Beispiele unsre Winterabende, ihnen am Camin die kleinen Abenteuer meiner Jugend zu erzählen, und meine Frau, die den lebhaften Antheil, den sie an ihnen nahmen, bemerkte, drang in mich, die Begebenheiten meines Lebens für sie niederzuschreiben.

So entstanden diese Memoiren. Ich gestehe gern, wie Frau von Stael, daß ich mich nur im Brustbild gezeichnet habe; aber ich schrieb für meine Kinder.

Diese Erinnerungen waren für mich eine wahre Erleichterung, da sie durch süße Träume der Vergangenheit wenigstens für Augenblicke die traurigen Bilder der Gegenwart verdrängten.

Jetzt komme ich zu der Periode, wo die öffentlichen Angelegenheiten mich enger und ergreifender faßten als je. Als Bürger mußte ich der Primär-Versammlung im Canton Gaillon beiwohnen, wo

die neue Constitution sollte vorgelegt werden. Jetzt war der Augenblick zu beobachten, wie es mit dem National-Geist stand, und dieser Augenblick war anziehend, denn die Aufgabe sollte in dem ganzen Umfange der Primär-Versammlungen zu gleicher Zeit in Berathschlagung genommen und durch die Stimmenmehrheit entschieden werden.

In der, welcher ich beiwohnte, sah ich augenscheinlich, daß zwei Parteien einander die Waage hielten.

* * *

„Hier brechen in der Handschrift Marmontels „Memoiren ab."

„Wie der Leser bereits im 18. und 19. Buch „dieses Werks gesehen hat, war er bei der Annäherung des 10. Augusts 1792 in die Nähe von „Evreux im Departement de l'Eure, und von dort „nach Abloville, einem kleinen Dorf bei Gaillon gezogen, wo er eine Bauerhütte mit etwa zwei „Morgen Landes sich gekauft hatte."

„Dort beschäftigte er sich blos mit der Erziehung seiner Kinder, einigen literarischen Aufsätzen zu ihrem Unterricht und dem Studium der Geschichte."

„Diesen angenehmen Beschäftigungen widmete „er sich bis zum Monat April 1797, in welchem, „zufolge einer Festsetzung der dritten Constitution, „die Wahlversammlungen zur Erneurung eines Drittheils der National-Versammlung sollten gehalten „werden. Er begab sich nach Evreux, und vereinigte dort die Stimmen seines Departements, das „ihm ausdrücklich auftrug, in der National-Versammlung die Sache der katholischen Religion zu „vertheidigen; eine Verbindlichkeit, die er übernahm, und durch eine im gesetzgebenden Corps „gehaltne Rede: Ueber die freie Uebung des Gottesdienstes, zu erfüllen suchte."

„Zum Mitglied des Raths der Alten ernannt „und Paris wieder gegeben, lebte er dort seinen „Berufsgeschäften und in Verbindung mit den „ausgezeichnetsten Männern in den beiden Sectio„nen des gesetzgebenden Corps bis zum 16. Fructi„dor im Jahr 5, wo er, da auch das Departe„ment de l'Eure zu denen gehörte, deren Wahlen „für ungültig erklärt wurden, sich von neuem in „sein ländliches Asyl flüchtete, und so der Depor„tation entging, welche die meisten seiner Freun„de traf."

„Hier legte er die letzte Hand an verschiedne „Werke, die nach und nach erscheinen sollen."

„In den letzten Tagen des Jahrs 1799 ward „er von einem Schlagfluß getroffen, als er im Be„griff war, einige Wochen zu Rouen zuzubringen. „Der sorgfältigsten Pflege seiner Gattin und aller „Hülfe der Kunst ungeachtet, erhielt er die Sprache „nicht wieder, und schien auch die Besinnung ver„loren zu haben. Er starb den 31. December. Er „war geboren den 11. Julius 1723 zu Bort, einem „Städtchen in Limosin."

„Er ward beerdigt in seinem Garten von Prie„stern der katholischen Religion."

„Er hinterließ eine Wittwe und drei Söhne, „und fast gar kein Vermögen, nachdem er sein „ganzes Leben hindurch gearbeitet, und Werke her„ausgegeben hatte, die klassisch geworden sind, wie „zum Beispiel seine Elémens de Litterature, zu wel„chen man unstreitig seine Grammaire, seine L o g i k, „seine M e t a p h y s i k und seine M o r a l hinzufü„gen muß, die man herauszugeben willens ist."

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marmontel, Jean François,

Marmontels Leben und Denkwürdigkeiten in dem Zeitraume von 1723 - 1799

Bd.: 4

Leipzig (1805)

Biogr. 738 d-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064922-2